



Universität für Bodenkultur Wien
University of Natural Resources
and Life Sciences, Vienna

Masterarbeit

Hofgemeinschaften – Eine soziale Innovation?

Erstellt von:

Georg Iwanov, BSc

Matr.Nr.: 00515554

Betreuung durch:

Univ.Prof.Dipl.-Agr.Biol.Dr.Ing. Bernhard Freyer

DI Valentin Fiala

Institut für Ökologischen Landbau
Arbeitsgruppe Transdisziplinäre Systemforschung

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst habe, andere als die angegebenen Quellen nicht verwendet habe und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Danksagung

Ich möchte mich ganz herzlich bei Prof. Bernhard Freyer bedanken, der mir die Umsetzung dieser Masterarbeit am Institut für ökologischen Landbau ermöglicht hat und durch hilfreiche Anstöße und konstruktive Kritik die Arbeit in die jetzige Form gebracht hat.

Ein spezieller Dank geht an DI Valentin Fiala, der sich immer dafür Zeit genommen hat, meine Fragen zu beantworten und dem nicht einmal die wohlverdienten Weihnachtsferien zu schade waren, um Verbesserungen an meiner Arbeit durchzuführen.

Allen Mitgliedern der besuchten Hofgemeinschaften möchte ich einen großen Dank für die aufgewendete Zeit, dem geduldfigen Beantworten meiner Fragen sowie deren Gastfreundschaft aussprechen.

Vielen Dank an Milena, Valentin, Max und Marita! Das Teilen des Büros, das gemeinsame Arbeiten sowie die vielen Kaffeepausen waren mir immer eine immense Motivationshilfe und ein großer Grund, mich jeden Tag zu überwinden, auf die Türkenschanze zu fahren!

Maria, danke, dass du dir soviel Zeit genommen hast, meine Arbeit Korrektur zu lesen, du warst mir eine sehr große Hilfe!

Ein spezieller Dank geht an meine Eltern und meinen Bruder, welche immer für mich da waren und mich in jedweder Lebenssituation unterstützt haben.

Nicht zuletzt möchte ich allen meinen FreundInnen, MitbewohnerInnen und StudienkollegInnen danken, welche mir viele schöne Jahre und Begegnungen in Wien beschert haben-Danke!

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	<i>Motivation</i>	1
1.2	<i>Hintergrund und Problemstellung</i>	1
2	Forschungsrahmen	4
2.1	<i>Forschungsziele</i>	4
2.2	<i>Fragestellungen</i>	4
2.3	<i>Gliederung der Arbeit</i>	5
3	Literatur	7
3.1	<i>Forschungsfeld Gemeinschaften</i>	7
3.1.1	Gemeinschaften allgemein	7
3.1.2	Intentionale Gemeinschaften	8
3.1.2.1	Begriffsbestimmung und Merkmale	8
3.1.2.2	Geschichte	9
3.1.2.3	Alternativer Lebensstil in intentionalen Gemeinschaften	9
3.1.2.4	Stabilität von intentionalen Gemeinschaften	10
3.1.2.5	Intentionale Gemeinschaften als Politikum	11
3.1.2.6	Intentionale Gemeinschaften und Gesellschaft	11
3.1.2.7	Intentionale Gemeinschaften und Wohlbefinden	11
3.1.2.8	Probleme und Herausforderungen intentionaler Gemeinschaften	12
3.2	<i>Forschungsfeld Soziale Innovationen</i>	13
3.2.1	Geschichte und Begriffsbestimmungen der sozialen Innovationsforschung	13
3.2.2	Entstehung von sozialen Innovationen	14
3.2.3	Abfolge von sozialen Innovationen	15
3.2.4	Bewertung sozialer Innovationen	19
3.2.5	Soziale Innovationen in der Landwirtschaft	20
4	Theoretischer Rahmen	21
4.1	<i>Definitionen</i>	21
4.2	<i>Zweistufiges Innovationskonzept nach Rammert</i>	21
4.2.1	Relationsproblem	22
4.2.2	Referenzproblem	24
4.3	<i>Diffusionsbarrieren</i>	25
5	Methoden	26
5.1	<i>Fallauswahl</i>	26
5.2	<i>Methoden der Datengenerierung</i>	26

5.3	<i>Methoden der Datenanalyse</i>	27
6	Ergebnisse	28
6.1	<i>Übersicht der Hofgemeinschaften</i>	28
6.2	<i>Hofgemeinschaft 1</i>	31
6.2.1	Entstehungsgeschichte	31
6.2.2	Motive	31
6.2.3	Betriebsstruktur	32
6.2.4	Wirtschaftliche und rechtliche Struktur	33
6.2.5	Soziale Struktur	34
6.2.5.1	Allgemeines	34
6.2.5.2	Hintergründe der Mitglieder	34
6.2.5.3	Ideologie	34
6.2.5.4	Treffen und Entscheidungen	35
6.2.5.5	Kinder	36
6.2.6	Vernetzung	36
6.2.7	Probleme und Herausforderungen	37
6.3	<i>Hofgemeinschaft 2</i>	39
6.3.1	Entstehungsgeschichte	39
6.3.2	Motive	39
6.3.3	Betriebsstruktur	40
6.3.4	Wirtschaftliche und rechtliche Struktur	41
6.3.5	Soziale Struktur	42
6.3.5.1	Allgemein	42
6.3.5.2	Hintergründe der Mitglieder	42
6.3.5.3	Ideologie	43
6.3.5.4	Treffen und Entscheidungen	43
6.3.5.5	Kinder	44
6.3.6	Vernetzung	45
6.3.7	Probleme und Herausforderungen	45
6.4	<i>Hofgemeinschaft 3</i>	47
6.4.1	Entstehungsgeschichte	47
6.4.2	Motive	47
6.4.3	Betriebsstruktur	48
6.4.4	Wirtschaftliche und rechtliche Struktur	49
6.4.5	Soziale Struktur	49
6.4.5.1	Allgemein	49
6.4.5.2	Hintergründe der Mitglieder	50
6.4.5.3	Ideologie	51
6.4.5.4	Treffen und Entscheidungen	51
6.4.5.5	Kinder	51
6.4.6	Vernetzung	52
6.4.7	Probleme und Herausforderungen	52
6.5	<i>Hofgemeinschaft 4</i>	54
6.5.1	Entstehungsgeschichte	54
6.5.2	Motive	54

6.5.3	Betriebsstruktur	55
6.5.4	Wirtschaftliche und rechtliche Struktur.....	56
6.5.5	Soziale Struktur	56
6.5.5.1	Allgemein	56
6.5.5.2	Hintergründe der Mitglieder	57
6.5.5.3	Ideologie	58
6.5.5.4	Treffen und Entscheidungen	59
6.5.5.5	Kinder.....	59
6.5.6	Vernetzung	60
6.5.7	Probleme und Herausforderungen.....	60
6.6	<i>Hofgemeinschaft 5</i>	62
6.6.1	Entstehungsgeschichte	62
6.6.2	Motive	62
6.6.3	Betriebsstruktur	63
6.6.4	Wirtschaftliche und rechtliche Struktur.....	64
6.6.5	Soziale Struktur	65
6.6.5.1	Allgemein	65
6.6.5.2	Hintergründe der Mitglieder	66
6.6.5.3	Ideologie	66
6.6.5.4	Treffen und Entscheidungen	67
6.6.5.5	Kinder.....	68
6.6.6	Vernetzung	68
6.6.7	Probleme und Herausforderungen.....	69
6.7	<i>Hofgemeinschaft 6</i>	70
6.7.1	Entstehungsgeschichte	70
6.7.2	Motive	71
6.7.3	Betriebsstruktur	72
6.7.4	Wirtschaftliche und rechtliche Struktur.....	73
6.7.5	Soziale Struktur	73
6.7.5.1	Allgemein	73
6.7.5.2	Hintergründe der Mitglieder	74
6.7.5.3	Ideologie	74
6.7.5.4	Treffen und Entscheidungen	75
6.7.5.5	Kinder.....	76
6.7.6	Vernetzung	76
6.7.7	Probleme und Herausforderungen.....	76
6.8	<i>Vergleich</i>	78
6.8.1	Entstehungsgeschichten	78
6.8.2	Motive	78
6.8.3	Betriebsstruktur	79
6.8.4	Wirtschaftliche und rechtliche Struktur.....	79
6.8.5	Soziale Struktur	80
6.8.5.1	Allgemein	80
6.8.5.2	Hintergründe der Mitglieder	80
6.8.5.3	Ideologie	81
6.8.5.4	Treffen und Entscheidungen	81
6.8.5.5	Kinder.....	82
6.8.6	Vernetzung	82

6.8.7 Probleme und Herausforderungen.....	82
7 Diskussion.....	84
7.1 <i>Die zeitliche Dimension</i>	84
7.2 <i>Die sachliche Dimension</i>	84
7.3 <i>Die soziale Dimension</i>	87
7.3.1 Die semantische Ebene	88
7.3.2 Die pragmatische Ebene	89
7.3.3 Die grammatische Ebene.....	89
7.4 <i>Diffusionsbarrieren</i>	90
7.5 <i>Zusammenfassung</i>	92
8 Schlussfolgerung	95
9 Abstract und Kurzzusammenfassung.....	96
10 References.....	98

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Struktur der Arbeit	6
Tabelle 2: Konventionelle vs. Alternative Paradigmen nach Brunori et al. (2008)	20
Tabelle 3: Übersicht der erforschten Hofgemeinschaften	30
Tabelle 4: Vergleich der Hofgemeinschaften	92

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Die Stufen einer sozialen Innovation nach Murray et al. (2010).....	17
Abb. 2: Zweistufiges Innovationskonzept nach Rammert (2010) (eigene Darstellung)	22

Abkürzungsverzeichnis

EU = Europäische Union

SI = Soziale Innovation

WWOOF = World-Wide Opportunities on Organic Farms

CSA = Community Supported Agriculture

Solawi = Solidarische Landwirtschaft

NEL = Netzwerk Existenzgründung Landwirtschaft

1 Einleitung

1.1 Motivation

Sowohl im Studium als auch bei vielen privaten Besuchen auf verschiedenen landwirtschaftlichen Betrieben konnte ich beobachten, mit welchen Schwierigkeiten ein Leben und Arbeiten in der Landwirtschaft verbunden ist. Dem ständigen finanziellen Druck folgt eine teilweise immense Arbeitsbelastung, welche notwendig ist, um einen Betrieb zu führen. Dem gegenüber konnte ich aber auch immer wieder die Leidenschaft bei Bäuerinnen und Bauern für ihren Beruf miterleben, die bei mir den Wunsch ausgelöst hat, selbst praktisch in der Landwirtschaft tätig zu sein. Mit dieser Arbeit will ich eine Alternative vorstellen, mit der es abseits von finanziellem Druck und Arbeitsüberlastung möglich ist, einen bäuerlichen Betrieb zu führen.

1.2 Hintergrund und Problemstellung

Seit den 1950er Jahren ist in Österreich ein erheblicher Rückgang land- und forstwirtschaftlicher Betriebe bei gleichzeitigem Wachsen der durchschnittlichen Betriebsgröße zu beobachten. Seit 1951 ist die Anzahl der Betriebe um beinahe zwei Drittel gesunken. Dieser Trend setzt sich bis heute, wenn auch in geringerem Ausmaß, fort, so ist seit 2010 die Anzahl der Haupterwerbsbetriebe um 13,9 % und die der Nebenerwerbsbetriebe um 4,4 % zurückgegangen. Gleichzeitig stieg die durchschnittliche Betriebsgröße von 17,8 Hektar (1951) auf 45 Hektar (2016). Dabei sind in allen Größenkategorien Rückgänge zu verzeichnen, ausgenommen Betriebe in den Kategorien 50 bis 100 Hektar und 100 bis 200 Hektar, welche seit 1995 um jeweils 40 % zugenommen haben (Austria, 2018). Dieses Phänomen ist jedoch keinesfalls nur auf Österreich beschränkt. In den EU (Europäische Union) Staaten ging die Anzahl an Kleinbetrieben unter 10 Hektar seit 2005 um durchschnittlich 29 % zurück (Groier, Machold, & Loibl, 2018).

Es ist demzufolge ersichtlich, dass der Rückgang landwirtschaftlicher Betriebe vor allem die kleinstrukturierte Landwirtschaft betrifft. Die Gründe dafür sind, unter anderem, im Neoliberalismus und Kapitalismus zu sehen, welche im Laufe der letzten Jahrzehnte auch im Agrarsektor Einzug gehalten hat. Die vorherrschenden Mechanismen, welche Wettbewerb, Profit und Wachstum auslösen, führten zu einem Wandel von der traditionellen, klein strukturierten Landwirtschaft hin zu industriell geprägten Produktions- und Verarbeitungsmethoden (Groier et al., 2018).

Ab den 1980er Jahren setzte noch zusätzlich, aufgrund der Globalisierung, eine Liberalisierung des Welthandels ein, welche diese Dynamik noch einmal verstärkte. Dies ließ vor allem industrielle Großbetriebe profitieren (Groier et al., 2018).

Die Einbettung des Agrarsektors in die Marktwirtschaft führt, wie in allen anderen Wirtschaftsbereichen auch, zu vermehrter Konkurrenz und Wettbewerbsdruck. In Kombination mit dem technischen Fortschritt, der es den LandwirtInnen

ermöglicht, mit gleicher Arbeitskraft mehr Fläche zu bewirtschaften, führt dies zwangsweise zu Betriebsvergrößerungen und zu Schließungen kleiner Betriebe, die dem Wachstumsdruck nicht standhalten können oder wollen (Isermeyer, 2012).

Einhergehend mit dem Wachstum einzelner Betriebe ist auch der Wandel einer diversifizierten hin zu einer spezialisierten, dabei vor allem auf Getreideanbau und Weidewirtschaft ausgerichteten, Landwirtschaft zu beobachten (EC-European Commission, 2013; Neuenfeldt, Gocht, Heckeley, & Ciaian, 2017).

Historisch gesehen wird dieser Prozess der Spezialisierung und des Wachstums landwirtschaftlicher Betriebe als *landwirtschaftliche Tretmühle* bezeichnet, ein Begriff geprägt durch den US-amerikanischen Wirtschaftsökonom Willard W. Cochrane (Witzke, 2008). Er beschreibt das Ungleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage, welches die Landwirtschaft vor allem im 20. Jahrhundert geprägt hat. Durch die zunehmende Flächenausdehnung und den technischen Fortschritt überstieg die landwirtschaftliche Produktion in dieser Zeit die Nachfrage der zunehmenden Weltbevölkerung um ein Vielfaches. Dies hatte ein kontinuierliches Sinken der Agrarmarktpreise zur Folge, zum Vorteil von KonsumentInnen und Großbetrieben. Kleinbetriebe stehen jedoch vor der Wahl, unter hohem Risiko zu investieren und zu expandieren oder auszusteigen (Balman, Chatalova, Gagalyuk, & Valentinov, 2016; Witzke, 2008).

Noch existierende Kleinbetriebe setzen indes vermehrt auf Nischen, Erwerbskombination oder alternative Lebens- und Wirtschaftsformen. Ein Großteil jedoch konnte dem Wettbewerbsdruck nicht standhalten und musste aufgrund fehlender Produktivität wegen zu kleinen Betriebsflächen aufgeben. Dieser Prozess ist als *Wachsen oder Weichen* bekannt (Groier, 2004).

Ein weiterer wichtiger Punkt zum Nachteil kleinstrukturierter Betriebe ist die Verteilungsgerechtigkeit von Subventionen im Zuge der gemeinsamen Agrarpolitik, welche flächenintensive Betriebe bevorzugt (Groier et al., 2018). Seit 2003 hat die EU im Zuge der Agrarreform die Direktzahlungen an LandwirtInnen von der Produktion entkoppelt. LandwirtInnen erhalten somit, unabhängig von Art der Bewirtschaftung, eine flächenbezogene Förderung. Mit 40 Milliarden Euro machen diese Direktzahlungen rund drei Viertel des gesamten EU Agrarbudgets aus (Forstner et al., 2018).

Da nun diese Kleinlandwirtschaften darum kämpfen müssen, im Wettbewerb mit größeren mithalten, geht dies oftmals mit erhöhter Arbeitsbelastung einher. Entweder herrscht eine Doppelbelastung vor, wenn der Betrieb im Nebenerwerb geführt wird, oder aber es gibt einen Mangel an Arbeitskräften, wenn der Betrieb im Haupterwerb bewirtschaftet wird. Dieser gesteigerte Arbeitsaufwand wird vor allem von älteren LandwirtInnen, die ihre Betriebe nicht aufgeben wollen, gebilligt, junge potentielle HofnachfolgerInnen schreckt dies, vor allem in Kombination mit geringer Rentabilität, jedoch ab. Vielmals wird der Betrieb daher überhaupt eingestellt (Groier, 2004).

Problematisch ist diese Entwicklung in mehrfacher Hinsicht. Neben ökologischen Problemen, wie dem Schwinden der Biodiversität, sind es in Konsequenz soziale, kulturelle und auch wirtschaftliche, welche ein Rückgang kleinstrukturierter

Betriebe zur Folge haben. So ist, speziell in Österreich, ein Erhalt der Kulturlandschaft eine Voraussetzung für die ländliche Struktur und in Folge dem Tourismus (Groier et al., 2018).

Dem entgegengesetzt stellen kleinstrukturierte Landwirtschaften für junge Menschen ohne eigenen Betrieb eine Möglichkeit dar, landwirtschaftlich tätig zu werden. Diese Menschen haben oft keinen landwirtschaftlichen Hintergrund, verspüren aber trotzdem den Wunsch, in diesem Bereich tätig zu werden (Groier, 2004; Thomas, Weiland, & Schmidt, 2005). Ihnen ist es häufig wichtig, keinen „klassischen“ Betrieb zu führen, sondern neue, problemlösende Geschäftsmodelle einzuführen und gleichzeitig ein zufriedenes, nicht nur der harten körperlichen Arbeit gewidmetes Leben zu führen. Da gerade diese Kleinbetriebe oftmals nicht mehr innerhalb der Familie weitergeführt werden, ist dabei in vielen Fällen eine außerfamiliäre Hofübergabe unumgänglich (Federwisch, 2014; Mann & Besser, 2016; Quendler, Brückler, & Resl, 2015)

Das Konzept von sozialen Innovationen, welches unter anderem neue und nachahmenswerte Organisationsformen oder auch Lebensstile beinhaltet (Howaldt & Schwarz, 2014; Zapf, 1994), kann für eine Umstrukturierung von landwirtschaftlichen Betrieben sehr hilfreich sein und neue Rahmenbedingungen schaffen.

Hofgemeinschaften könnten ein mögliches Modell eines sozial innovativen Betriebsmodells darstellen, da diese für interessierte Menschen an der Landwirtschaft die oben genannten Probleme umgehen könnten (AutorInnen Kollektiv, 2011; Promper, 2019).

Da es zur Kombination von sozialen Innovationen und Hofgemeinschaften bisher keine Forschung gibt, ist das Ziel dieser Arbeit, die Bedeutung des Betriebskonzeptes Hofgemeinschaften, für das Weiterbestehen kleinstrukturierter Betriebe im Rahmen einer empirischen Untersuchung zu beleuchten sowie herauszufinden ob sich diese als soziale Innovationen qualifizieren.

2 Forschungsrahmen

In diesem Kapitel werden zuerst die Ziele dieser Arbeit formuliert, anschließend die daraus resultierenden Forschungsfragen abgeleitet und ein Überblick über Struktur und Aufbau der Arbeit gegeben.

2.1 Forschungsziele

Da Hofgemeinschaften eine Neuerung darstellen, basiert diese Arbeit auf dem Kontext des Forschungsfeldes *sozialer Innovationen*. Es soll herausgefunden werden, ob diese Gemeinschaften als soziale Innovationen gelten und als Alternative neben klassischen, familiären Betriebsstrukturen bestehen können. Dazu werden die verschiedenen betrieblichen, wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Strukturen von Hofgemeinschaften herausgearbeitet sowie deren Verbreitungspotential beschrieben. Außerdem wird beleuchtet, welche Motive Mitglieder dazu bewegt, in einer Hofgemeinschaft zu leben und welchen Problemen und Herausforderungen sie als Gemeinschaft gegenüberstehen. Darüber hinaus soll untersucht werden, ob und inwiefern Hofgemeinschaften zur Problemlösung des Rückgangs kleinstrukturierter Betriebe beitragen können.

2.2 Fragestellungen

Aufgrund der formulierten Ziele ergeben sich folgende Forschungsfrage:

- 1. Was versteht man unter sozialen Innovationen im Kontext zu Hofgemeinschaften?**
- 2. Können Hofgemeinschaften generell als soziale Innovationen bezeichnet werden?**
- 3. Können die untersuchten Hofgemeinschaften als soziale Innovationen bezeichnet werden?**

Um die Frage, ob die untersuchten Hofgemeinschaften als soziale Innovationen bezeichnet werden können, beantworten zu können, bedarf es einer strukturellen Analyse. Dazu wurden aus der Literatur zu intentionalen Gemeinschaften sowie sozialen Innovationen Unterkategorien hergeleitet.

Die Entstehung von sozialen Innovationen beruht in den allermeisten Fällen auf einem Problem oder einer Unzufriedenheit (Ornetzeder & Buchegger, 1998). Deshalb werden die Motive von Mitgliedern, einer Hofgemeinschaft beizutreten, untersucht.

Intentionale Gemeinschaften haben oftmals zum Ziel einen alternativen Lebensstil zu erproben, welcher sich vom gängigen unterscheidet (Jones, 2011). Dies spiegelt sich auch in der Forschung zu sozialen Innovationen wieder. Eines der Merkmale hierbei sind, vom bisher Gewohnten abweichende, neue Organisationsformen oder Lebensstile einzuführen (Zapf, 1994). Darauf aufbauend werden die verschiedenen Strukturen der Hofgemeinschaften beleuchtet. Jedoch reicht ein reines Ausprobieren einer neuen Organisationsform nicht aus um als soziale Innovation anerkannt zu werden. Demnach muss diese in einer sozialen Gruppierung anerkannt werden und sich dementsprechend

verbreiten können (Bietau et al., 2013; Rammert, 2010). Probleme und Herausforderungen in intentionalen Gemeinschaften sind mannigfaltig (Sargisson, 2009) und können in vielen Fällen zum Scheitern führen (Metcalf, 2012). In der sozialen Innovationsforschung werden die Gründe für ein Scheitern als Diffusionsbarrieren bezeichnet (Howaldt & Schwarz, 2014; Rogers, 2010). Daraus ergeben sich folgende Unterfragen:

- Was sind die Motive von Menschen, eine Hofgemeinschaft zu gründen oder einer beizutreten?
- Wie sind Hofgemeinschaften betrieblich, wirtschaftlich, rechtlich und sozial strukturiert?
- Wie können Hofgemeinschaften dem Problem des Rückgangs kleinstrukturierter Betriebe entgegentreten?
- Wie verbreiten Hofgemeinschaften die Ideen ihres Lebensstils?
- Welche Probleme haben Hofgemeinschaften und woran können sie scheitern?

Das Modell der gesellschaftlichen Innovationen von Rammert (2010) beschäftigt sich mit den Voraussetzungen für soziale Innovationen und dient deshalb als theoretischer Rahmen.

2.3 Gliederung der Arbeit

Nachdem nun die Ziele und Forschungsfragen formuliert sind, gibt das folgende Kapitel (Kapitel 3) eine Übersicht über die vorhandene Literatur, beziehungsweise schon existierende Konzepte. Es ist aufgeteilt in die Forschungsfelder *Gemeinschaften* und *soziale Innovationen*. Anschließend wird im Kapitel 4 der theoretische Rahmen vorgestellt, der diese Arbeit leitet. Das fünfte Kapitel beschreibt die für die Arbeit verwendeten Methoden. Das sechste Kapitel widmet sich den Ergebnissen. Dabei werden zuerst die sechs Hofgemeinschaften, die die Basis dieser Arbeit bilden, einzeln vorgestellt und anschließend Gemeinsamkeiten und Unterschiede zusammengefasst. Im siebten Kapitel werden die Ergebnisse mit der vorhandenen Literatur und dem theoretischen Rahmen diskutiert und die Forschungsfragen beantwortet. Abgeschlossen wird mit einer Schlussfolgerung und einer Kurzzusammenfassung. Die folgende Tabelle (Tabelle 1) gibt einen Überblick über Zusammenhänge zwischen Forschungszielen und -fragen, Theorie und Literatur, sowie den Methoden und des Auswertungsverfahrens der erhobenen Daten.

Tabelle 1: Struktur der Arbeit

Forschungsziele	Forschungsfragen	Theorie/Literatur	Methoden	Datenanalyse
<p>1. Konzept sozialer Innovationen auf Hofgemeinschaften übertragen</p> <p>2. Herausfinden ob Hofgemeinschaften allgemein als soziale Innovationen gelten</p>	<p>1. Was versteht man unter sozialen Innovationen im Kontext zu Hofgemeinschaften?</p> <p>2. Können Hofgemeinschaften allgemein als soziale Innovationen bezeichnet werden?</p>	<p>Literatur zu intentionalen Gemeinschaften und sozialen Innovationen.</p>	<p>Literaturanalyse</p>	
<p>3. Herausfinden ob die untersuchten Hofgemeinschaften soziale Innovationen sind</p> <p>3a Motive von Mitgliedern für den Eintritt in Hofgemeinschaften</p> <p>3b Strukturen von Hofgemeinschaften herausfiltern</p> <p>3c Problemlösungspotential beschreiben</p> <p>3d Verbreitungspotential herausfinden</p> <p>3e Probleme und Herausforderungen von Hofgemeinschaften beschreiben</p>	<p>3. Können die untersuchten Hofgemeinschaften als soziale Innovationen bezeichnet werden?</p> <p>3a Was sind die Motive von Menschen, eine Hofgemeinschaft zu gründen oder einer beizutreten?</p> <p>3b Wie sind Hofgemeinschaften betrieblich, wirtschaftlich, rechtlich und sozial strukturiert?</p> <p>3c Wie können Hofgemeinschaften dem Problem des Rückgangs kleinstrukturierter Betriebe entgentreten?</p> <p>3d Wie verbreiten Hofgemeinschaften die Ideen ihres Lebensstils?</p> <p>3e Welche Probleme haben Hofgemeinschaften und woran können sie scheitern?</p>	<p>Literatur zu intentionalen Gemeinschaften und sozialen Innovationen.</p> <p>Zweistufiges Innovationskonzept nach Rammert (2010)</p>	<p>Teilnehmende Beobachtung nach Girtler (2001), Forschungstagebuch, Einzel- und Gruppeninterviews, Literaturanalyse.</p>	<p>Inhaltlich strukturierende, qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018).</p>

3 Literatur

3.1 Forschungsfeld Gemeinschaften

Das Thema *Hofgemeinschaften* als Forschungsgebiet fand bislang weder in der deutsch- noch englischsprachigen Literatur große Beachtung. Es sind kaum Forschungsergebnisse vorzufinden. Deshalb bietet dieses Kapitel eine Übersicht über das Forschungsgebiet *Gemeinschaften* im Allgemeinen und anschließend im Speziellen über *intentionale Gemeinschaften*, als welche sich Hofgemeinschaften klassifizieren lassen (Meijering, Huigen, & van Hoven, 2007).

3.1.1 Gemeinschaften allgemein

Der Gemeinschaftsbegriff ist im soziologischen Denken in den letzten zwei Jahrhunderten fest verankert (siehe Arbeiten von Tönnies (1988) oder Weber (Lichtblau, 2000)). SoziologInnen haben seitdem immer wieder die wichtige Rolle von authentischen Gemeinschaften als Gegenstück zu Entfremdung und Schlüsselement zu guten Gesellschaften hervorgehoben (Etzioni, 1996).

Der Begriff der Gemeinschaft ist ein alltäglicher und bezeichnet im Generellen eine Verbindung von mehreren Individuen, deren Handlungen in irgendeiner Weise aufeinander abgestimmt sind (Dierschke, 2003). Einer der ersten, der sich wissenschaftlich mit dem Gemeinschaftsbegriff auseinandergesetzt hat, war Ferdinand Tönnies. Ihm ging es vor allem darum, den Unterschied zwischen den Begriffen Gesellschaft und Gemeinschaft zu verdeutlichen. Demnach sei eine Gesellschaft ein künstliches Konstrukt oder auch „mechanisches Aggregat“, welches unbelebt und abstrakt ist, wohingegen eine Gemeinschaft einen lebendigen Organismus, beziehungsweise eine natürliche Einheit darstellt. Zwei der wichtigsten Aspekte in einer Gemeinschaft sind das dauerhafte Zusammenleben und das Teilen gemeinsamer Werte. Über das Zusammenleben hinaus bedarf es zudem aber auch einer dauerhaften Kooperation als Grundlage für eine Gemeinschaft (Tönnies, 1925, 1988). Versinnbildlicht, vor allem auch in Hinblick auf Hofgemeinschaften, kann man seine Voraussetzungen für eine Gemeinschaft im folgenden Zitat zusammenfassen:

„In dauernden Beziehungen auf Acker und Haus entwickelt sich das gemeinschaftliche Leben“ (Tönnies, 1988, p. 21).

Laut Lichtblau (2000) galten ähnliche Ansichten auch für Max Weber, der *Gesellschaft* als willkürlich bezeichnet, wohingegen *Gemeinschaft* auf gegenseitigem Einverständnis beruht. Nicht nur das Teilen gemeinsamer Werte, Ideen und Weltanschauungen, sondern auch das materielle Teilen von unter anderem Wohnraum und Geldmitteln sowie eine gemeinsame Kindererziehung sind Bestandteile eines gemeinschaftlichen Lebens. Diese gemeinsamen Werte können dabei entweder auf traditionellen, wie es zum Beispiel in religiösen oder familiären Gemeinschaften der Fall ist, oder affektuellen Bindungen beruhen (Dierschke, 2003; Metcalf & Blömer, 2001).

In der aktuellen Literatur wurde der Gemeinschaftsbegriff konkretisiert und man spricht von intentionalen Gemeinschaften.

3.1.2 Intentionale Gemeinschaften

Da sich moderne Hofgemeinschaften als einen freiwilligen, zweckgerichteten Zusammenschluss von Menschen, welche in keiner oder nur teilweisen familiären Beziehung stehen, definieren lassen und dies ein Charakteristikum von intentionalen Gemeinschaften ist (Meijering et al., 2007), wird dieses Forschungsfeld nun näher beleuchtet.

3.1.2.1 Begriffsbestimmung und Merkmale

Intentional wird laut Duden mit *zweckgerichtet oder zielbestimmt* definiert (Duden, 2019). Intentionales Zusammenleben geschieht demnach bewusst und willentlich unter Gleichgesinnten, welche einen gemeinsamen Zweck verfolgen (Sager, 2018). Das spiegelt sich in der Literatur auch in zahlreichen Definitionen von intentionalen Gemeinschaften wider. Zusammenfassend wird hier eine Begriffsbestimmung dargelegt:

Intentionale Gemeinschaften sind kleinstrukturierte, eng verbundene Gemeinschaften, die sich durch ähnliche Interessen, Ideologien und Werte, aus einer bewussten Entscheidung heraus, freiwillig formiert haben. Sie leben, und teilweise auch arbeiten, gemeinsam. Sie verfolgen einen verbindenden Lebensstil, der sich von der Gesamtgesellschaft unterscheidet und dieser oftmals auch kritisch gegenüber steht (Bader, Mencken, & Parker, 2006; Dierschke, 2003; Grinde, Nes, MacDonald, & Wilson, 2018; Kozeny, 1995; Kunze & Avelino, 2013; Lockyer, 2011).

Meijering et al. (2007) haben aus der Literatur folgende Kennzeichen intentionaler Gemeinschaften herausgearbeitet:

1. Verbindungen basieren nicht ausschließlich auf familiären Beziehungen.
2. Ein Minimum aus drei bis fünf erwachsenen Mitgliedern.
3. Mitglieder treten freiwillig bei.
4. Es liegt sowohl eine geografische als auch psychologische Abgrenzung zur Mehrheitsgesellschaft vor.
5. Es gibt eine gemeinsame Ideologie, welche von allen Mitgliedern getragen wird.
6. Das Eigentum wird geteilt.
7. Das Interesse der Gruppe ist dem der Individuen vorzuziehen.

Die erwähnte gemeinsame Ideologie kann auf verschiedensten Merkmalen, wie zum Beispiel politischen, philosophischen, religiösen, alternativen Familienanordnungen und zahlreichen anderen, basieren (Bader et al., 2006).

Andere Merkmale sind eine gewollte kleine Zahl an Mitgliedern, um es diesen zu ermöglichen, emotionale Bindungen untereinander aufzubauen. Des Weiteren ist es typisch, dass ein Minimum an Hierarchie vorzufinden ist und prinzipiell alle

Entscheidungen im Konsens getroffen werden. Auch gemeinschaftlich ausgeführte Arbeit und eine geteilte Ökonomie werden in vielen intentionalen Gemeinschaften angestrebt (Grinde, 2009).

Meijering et al. (2007) haben Gemeinschaften in ganz Europa untersucht und unterscheiden im Wesentlichen vier Typen von intentionalen Gemeinschaften:

- Religiöse: Diese sind durch starke ideologische Werte religiösen oder spirituellen Hintergrunds verbunden. Beispielhaft sind hier Klöster zu nennen.
- Ökologische: Diese sind grundsätzlich am Land zu finden, oftmals auch in sehr abgechiedenen Gegenden und sind durch einen naturnahen, ökologischen und nachhaltigen Lebensstil charakterisiert. Oftmals wird Nahrung selbst produziert, Selbstversorgung ist ein häufig genanntes Ziel.
- Gemeinschaftliche: Das Hauptaugenmerk wird bei diesen Gemeinschaften auf das Zusammenleben gelegt. Gemeinschaftsräume, gemeinsame Mahlzeiten und Aktivitäten sowie häufige Treffen sind Charakteristika.
- Praktische: Bei diesen Gemeinschaften sind praktische Gründe hauptausschlaggebend für das Zusammenwohnen, zum Beispiel finanzielle.

3.1.2.2 Geschichte

Im Prinzip existieren intentionale Gemeinschaften schon seit tausenden von Jahren, wenn man bedenkt, dass auch schon Jäger und Sammler in Gruppen zusammen gewohnt haben und auf gegenseitige Kooperation angewiesen waren, um das Überleben zu sichern (Kozeny, 1995). Homakoeion, gegründet von Pythagoras 525 vor Christus, gilt als die erste dokumentierte intentionale Gemeinschaft nach heutigem Maßstab. Ihr Ziel war es bereits, mit geteilter Ideologie eine ideale Gesellschaft zu formen (Metcalf, 2012). Historisch gesehen ist ein rein familiäres Zusammenleben eine neuartige Erscheinung, es hat sich erst seit der industriellen Revolution großflächig durchgesetzt. In der modernen westlichen Welt ist gemeinsames Wohnen seit der Hippiebewegung und der gleichzeitig aufkeimenden politischen Kommunenbildung in den 60er Jahren Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen (Kozeny, 1995). Was moderne intentionale Gemeinschaften von traditionellen unterscheidet, ist eine gemeinsame Ideologie unter Beibehaltung individueller Freiheit. Außerdem sind diese nicht mehr isolierte Entitäten, sondern zum Großteil miteinander vernetzt (z.B. Foundation of intentional community, etc.) (Kunze, 2012).

3.1.2.3 Alternativer Lebensstil in intentionalen Gemeinschaften

Mitglieder in intentionalen Gemeinschaften suchen etwas „Anderes“. Wie schon weiter oben beschrieben, wollen sie sich in unterschiedlichen Punkten von der Gesellschaft abgrenzen. Unter anderem ist belegt, dass es vielen Mitgliedern um einen einfacheren, ökologischeren, naturnäheren und nachhaltigeren Lebensstil geht, welcher in ihrem bisherigen Leben nur schwer umzusetzen war. Materieller Reichtum ist dabei den wenigsten Mitgliedern wichtig (Jones, 2011). Ein

Hauptaugenmerk wird auf Solidarität und zwischenmenschliche Beziehungen gelegt, was wiederum zur persönlichen Selbstentfaltung führen soll. Diese sei durch ein enges Zusammenleben und einer Akkumulation gemeinsamer Kräfte und Ressourcen wesentlich leichter zu erreichen. Auch die ökologische Landwirtschaft spielt in vielen ruralen Gemeinschaften eine große Rolle. Daraus resultierende gesündere Lebens- und Konsumgewohnheiten sowie eine Auftrennung von Geschlechterrollen und eine Vermischung von Kopf- und Handarbeit sind Motive, sich für ein alternatives Leben in einer Gemeinschaft am Land zu entscheiden. Ein ökologisches Bewusstsein schlägt sich vielfach auch in alternativen, nachhaltigen Bauweisen sowie alternativer Energieversorgung auf Selbstversorgungsbasis nieder (Karch, 2016).

Organisationsstrukturen und Entscheidungsfindungen unterscheiden sich wesentlich von gesamtgesellschaftlich bekannten Systemen. Ein herausstechendes Charakteristikum ist, dass es in modernen intentionalen Gemeinschaften zum Großteil keine Führungspersonen gibt, sondern alle Mitglieder gleichgestellt sind. Das schlägt sich auch in konsensualen oder anderen, alternativen Entscheidungsfindungsmethoden nieder (Kunze & Avelino, 2013). Besonders Konsensentscheidungen werden in vielen Gemeinschaften als die geeignetste Form angesehen, da dadurch jedes Mitglied Zeit und Raum bekommt und dominanten Persönlichkeiten keine übergeordnete Aufmerksamkeit zu Teil wird. Entscheidungen können nur mit Zustimmung aller getroffen werden oder gar nicht (Briggs, 2013).

3.1.2.4 Stabilität von intentionalen Gemeinschaften

Gemeinschaften sind prinzipiell dynamische Gebilde. Es herrscht oftmals eine Anfangseuphorie, die nach einer bestimmten Zeit wieder abnimmt, in der sich dann auch meistens entscheidet, ob diese eine Zukunft hat oder nicht. Eine dauerhafte Etablierung einer Gemeinschaft gestaltet sich oft als schwierig (Kunze, 2012). Gemäß Metcalf (2012) löst sich die Hälfte der Gemeinschaften innerhalb der ersten zwei Jahre wieder auf und von den verbleibenden wiederum die Hälfte nach fünf Jahren. Aber auch bei bestehend bleibenden Gemeinschaften gibt es eine hohe Fluktuation an Mitgliedern (Zablocki, 1980). Hauptgrund für ein Bestehenbleiben scheint eine gemeinsame Vision zu sein, an der alle Mitglieder festhalten (Metcalf, 2012).

Ein großer Langzeitstabilitätsfaktor für Gemeinschaften ist, laut Jones (2011), wenn diese einer Stiftung oder einem Verein unterliegt, welche/r Land unter vorgegebenen Rahmenbedingungen (gewisse Werte oder Arbeitsweisen) zur Verfügung stellt. Dadurch ist einerseits gesichert, dass die Mitglieder einen bestimmten Wertekanon teilen und andererseits besteht keine Gefahr, dass das Land aus finanziellen Gründen wieder veräußert werden muss (Jones, 2011; Lockyer, 2017).

Ein weiteres Stabilitätsmerkmal ist eine gewisse Diversität an Mitgliedern. Viele unterschiedliche Menschen bringen auch viele unterschiedliche Fähigkeiten, Eigenschaften, Erfahrungen, kulturelle und sozio-ökonomische Hintergründe mit.

Gebündelt können sie zu mehr Diversität und demnach auch Möglichkeiten führen (Jones, 2011).

3.1.2.5 Intentionale Gemeinschaften als Politikum

Befürchtete schon Tönnies (1925), dass man sich in einem Umbruch von Gemeinschaft zu Gesellschaft befindet, so schließen sich dem auch heutige Autoren an. Sie warnen davor, dass wir uns zu einer Massengesellschaft transformiert haben, welche aus vielen Individuen besteht (Etzioni, 2003). Dieser Prozess ist durchaus Teil der neoliberalen Idee, die das Individuum und seine persönliche Entfaltung als höchste Priorität sieht und dessen Bedürfnisse vor die der Gesellschaft stellt (Etzioni, 1996). Dem entgegensetzen ist das Konzept des Kommunitarismus. Es besagt, dass sich ein Individuum nur im Kontext einer Gemeinschaft entwickeln und moralisch und politisch entfalten kann (Bell, 2015). Die Essenz ist hier, dass das moralisch Gute auf sozialen anstatt individuellen Werten beruht. Weiters soll es eine Ausgewogenheit zwischen individuellen Rechten und sozialen Verantwortungen geben (Etzioni, 2007).

In Zusammenhang mit intentionalen Gemeinschaften ist anzumerken, dass es unter anderem auch gesellschaftspolitische Gründe haben kann, ein Leben in Gemeinschaft zu führen. Ein alternatives soziales System aufzubauen, ist mit Mühen und Entbehrungen verbunden. Diese werden nicht ohne Weiteres auf sich genommen, sofern man sich mit den gesamtgesellschaftlichen Verhältnissen einverstanden erklärt. Demnach können intentionale Gemeinschaften auch als kleine politische Einheiten, beziehungsweise Experimentierfelder, betrachtet werden (Bader et al., 2006; Dierschke, 2003).

3.1.2.6 Intentionale Gemeinschaften und Gesellschaft

Vielfach versuchen intentionale Gemeinschaften ihre Ideen nach außen zu tragen und positiv auf die Gesellschaft einzuwirken (Karch, 2016). Jedoch birgt deren alternativer Lebensstil oftmals die Gefahr, von außen belächelt und abgegrenzt zu werden, was zu einem „Inseldasein“ führen kann (Andreas, 2013). Speziell am Land werden Neuankömmlinge, gerade wenn sie einen alternativen Lebensstil führen, häufig als „anders“ betrachtet, welche nicht in die traditionelle Lebensweise passen und deshalb als Außenseiter gelten (Meijering et al., 2007). Eben und dann stellt sich die Frage der Reichweite sozialer Innovationen sollte es diese ansich geben

3.1.2.7 Intentionale Gemeinschaften und Wohlbefinden

Wohlbefinden steht in enger Beziehung zu Freiheit und Autonomie. Studien haben gezeigt, dass das Ausmaß an Entscheidungsfreiheit, die eine Gemeinschaft oder Gesellschaft ihren Mitgliedern gibt, eine große Auswirkung auf deren Glücksempfinden hat (Inglehart, Foa, Peterson, & Welzel, 2008). Der typische Lebensstil einer intentionalen Gemeinschaft müsste demnach das persönliche Wohlbefinden ihrer Mitglieder durchaus steigern. Tatsächlich haben Studien ergeben, dass Mitglieder von kleinstrukturierten Gemeinschaften ihr Leben als zweckvoll sehen, zufrieden sind und einen Sinn in dem sehen, was sie machen.

Dies sind Parameter, welche menschlichem Wohlbefinden zugeschrieben werden (Grinde et al., 2018; Mulder, Costanza, & Erickson, 2006).

3.1.2.8 Probleme und Herausforderungen intentionaler Gemeinschaften

Am Beginn stehen oftmals die Herausforderungen, gleichgesinnte Menschen für die Gemeinschaftsgründung zu finden sowie geeignetes Land und die dafür benötigten finanziellen Mittel aufzutreiben (van Schyndel Kasper, 2008). Darüber hinaus kann es anfangs auch zu unterschiedlichen Ansichten über Besitzverhältnisse, Rechte und Regeln kommen, was Konflikte nach sich ziehen kann (Metcalf, 2012). Ist eine Gemeinschaft gegründet, verlagern sich Probleme und Herausforderungen in das gemeinsame Wohnen und Arbeiten.

Sargisson (2009) führt drei potentielle Konfliktherde einer intentionalen Gemeinschaft an: Konflikte in zwischenmenschlichen Beziehungen, Konflikte über innere Angelegenheiten in Gemeinschaften sowie Konflikte über grundsätzliche Prinzipien einer Gemeinschaft. Letzterer scheint der am schwierigsten zu lösende Konfliktherd zu sein, da eine gemeinsames Leitbild oder Vision quasi der Kitt einer jeden Gemeinschaft ist.

Gründe für zwischenmenschliche Konflikte in intentionalen Gemeinschaften können mannigfaltig sein. So prallen naturgemäß unterschiedlich starke Persönlichkeiten aufeinander, was zu einer ungewollten Hierarchie führen kann. Die Unterordnung in die Gemeinschaft kann zu einer Zurückhaltung eigener Anliegen führen, was zumeist in Unzufriedenheit mündet (Promper, 2019). Dominierende Persönlichkeiten hingegen tendieren dazu, die Gemeinschaft durch ihre eigenen Ansichten und Herangehensweisen stärker zu lenken. Diese Hierarchie ist auch oftmals Teil eines Generationenproblems, in dem ältere Mitglieder oder auch Mitglieder, die schon länger in einer Gemeinschaft leben, über jüngere dominieren. Immer wieder kommt es vor, dass die in der Hierarchie vermeintlich höher Gestellten Kritik nur schwer ertragen können und auch Innovationen nicht akzeptieren. Nicht zuletzt sind es oftmals einfache Meinungsverschiedenheiten oder Missverständnisse, die in bestimmten Situationen eskalieren können (Andreas & Wagner, 2012a; Wohlers, 2002). Fehlende oder unzureichende Kommunikationsprozesse sind hier oftmals der Grund für unklare Positionen (Andreas & Wagner, 2012a; Metcalf, 2012).

Innere Angelegenheiten betreffend ist es immens wichtig, von Anfang an klare Regeln und Grenzen sowie Verantwortungsbereiche zu definieren. Auch dafür steht eine ausreichende Kommunikation und eine akkurate Entscheidungsfindungsmethode an vorderster Stelle (Metcalf, 2012). Arbeitsüberlastung, unklare oder überschneidende Bereiche, unklare Rollen- und Verantwortlichkeitsverteilung, eine Unvereinbarkeit von Kindererziehung und Arbeitspensum sowie unterschiedliche Einstellungen zum Arbeitsethos oder Ordnung im Haushalt sind nur einige Beispiele, welche zu Konflikten führen können (Promper, 2019; Wohlers, 2002).

Was oben genannten AutorInnen (Andreas & Wagner, 2012b; Sargisson, 2009; Wohlers, 2002) als verstärkenden Faktor für Konflikte ansehen, ist finanzieller

Engpass. Demnach können unter wirtschaftlichem Druck schon Kleinigkeiten ausreichend sein, um große Konflikte auszulösen.

3.2 Forschungsfeld Soziale Innovationen

Soziale Innovationen als solche sind im Prinzip nichts Neuartiges, im Grunde sind sie so alt wie die Menschheit. Eine starke Bedeutung haben sie laut Mulgan et al. (2007) seit der industriellen Revolution gewonnen. So kann man beispielsweise die Herausbildung von Umweltorganisationen oder die Einführung der Krankenversicherung als soziale Innovationen ansehen (Geoff, Simon, & Skoll, 2007; Gillwald, 2000). Als Forschungsobjekt hat dieses Gebiet jedoch eine relativ kurze Geschichte.

3.2.1 Geschichte und Begriffsbestimmungen der sozialen Innovationsforschung

Laut Duden (2019) bedeutet Innovation in der Soziologie „eine geplante und kontrollierte Veränderung, beziehungsweise eine Neuerung in einem sozialen System durch Anwendung neuer Ideen und Techniken“. Eine wesentlich einfachere Definition geben Geoff et al. (2007), wonach Innovationen „neue Ideen, die funktionieren“ sind.

Die moderne Forschung über *soziale Innovationen* ist ein relativ junges Feld und war zudem über lange Zeit ausschließlich in den Wirtschaftswissenschaften relevant (Moulaert, Martinelli, Swyngedouw, & Gonzalez, 2005). So haben van der Have et al. (2016) herausgefunden, dass es bis zum Jahr 2003 nur sehr vereinzelt Publikationen zu diesem Thema gegeben hat, seitdem ist die Anzahl aber sehr stark gestiegen. Das hat unter anderem dazu geführt, dass es aufgrund einer Vielzahl an Konzepten und Definitionen ein unklares Gesamtbild über diesen Themenbereich gibt.

Innovationsforschung begann am Anfang des 20. Jahrhunderts, vorerst jedoch unter dem Stichwort der *Invention* (Gillwald, 2000). Es wird allgemein anerkannt, dass der systematische Beginn der Innovationsforschung in Schumpeters Werk „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ (Schumpeter, 2013) liegt (Schwarz & Howaldt, 2014). Demnach seien Innovationen die „Neukombinationen“ oder „Andersverwendung“ bereits vorhandener volkswirtschaftlicher Produktionsmittel (Schumpeter, 2013). Dabei kommt auch der Begriff der *schöpferischen Zerstörung* zum Tragen. Er besagt, dass alte Strukturen und Problemlösungsansätze aufgelöst werden müssen, um Fortschritt zu ermöglichen (Schumpeter, 1942). Er unterscheidet dabei zwischen

- Produktinnovationen (neue Güter oder neue Qualität von Gütern)
- Prozessinnovationen (neue Produktions- oder Verfahrensmethoden)
- Marktinnovationen (neue Absatz- oder Bezugsmärkte)
- Entwicklung neuer Organisationsformen (Unternehmensverfassung) (Schumpeter, 2013).

Jedoch haben sich Forschungen zu sozialen Innovationen in der Wirtschaftswissenschaft nicht durchgesetzt. Vorrangig waren in den letzten hundert Jahren Forschungen zu technischen Innovationen, da diese als Motoren für wirtschaftliches Wachstum gelten (Gillwald, 2000). Aber auch in den Sozialwissenschaften hat die Forschung erst in den letzten zwanzig Jahren wirklich an Fahrt aufgenommen (Moulaert et al., 2005). Das Gebiet der *sozialen Innovation* wurde jedoch nie als eigenständig anerkannt, sondern immer im Zuge mit technischen oder wirtschaftlichen Innovationen gehandhabt (Bietau et al., 2013). Die Relevanz der Innovationen ergab sich somit erst mit ihren ökonomischen Vorteilen (Geoff et al., 2007). Erst mit Wolfgang Zapf kam, zumindest im deutschen Sprachraum, wieder mehr Bewegung in die Erforschung sozialer Innovationen. Laut ihm sind soziale Innovationen „neue Wege, Ziele zu erreichen, insbesondere neue Organisationsformen, neue Regulierungen, neue Lebensstile, die die Richtung des sozialen Wandels verändern, Probleme besser lösen als frühere Praktiken, und die es deshalb wert sind, nachgeahmt und institutionalisiert zu werden“ (Zapf, 1994, p. 33).

In dieser Definition kommt ein zentrales Merkmal von sozialen Innovationen zum Tragen, nämlich, dass es diese „wert sind, nachgeahmt zu werden“. Nach Auffassung mehrerer AutorInnen kann erst von sozialen Innovationen gesprochen werden, wenn sie auch allgemein anerkannt sind und verbreitet werden (Bietau et al., 2013). Howaldt und Schwarz (2010) sprechen dabei vom *Diffusionspotential*, also inwiefern sich eine Abweichung einer gängigen Praxis als soziale Innovation etablieren kann. Dem gegenüber stehen *Diffusionsbarrieren*, also Faktoren, die es einer neuen Praxis hinderlich machen, sich als soziale Innovation zu etablieren oder dies gar verunmöglichen (Bietau et al., 2013). Für Howaldt und Schwarz werden soziale Erfindungen folglich erst dann zur sozialen Innovationen „wenn sie breit angenommen und angewendet werden und so als folgenreiche Einführung einer Neuerung in einem sozialen System praktisch wirksam werden“ (Howaldt & Schwarz, 2014, p. 66).

Das soziale System ist in dieser Ausführung nicht näher definiert, es muss also nicht zwangsläufig gesamtgesellschaftlich angenommen werden. Das heißt, eine soziale Innovation kann für eine soziale Gruppe durchaus interessant sein und als solche angesehen werden, während sie für eine andere völlig irrelevant ist (Bietau et al., 2013).

Es sei zum Abschluss noch darauf hingewiesen, dass eine Unterscheidung zwischen technischen und sozialen Innovationen nicht immer möglich ist, beziehungsweise diese einander auch oftmals bedingen. Einer technischen Innovation folgt meistens auch eine Änderung von Verhaltensweisen und umgekehrt. Es hat sich deshalb der Begriff der *sozi-technischen Innovation* etabliert (Gillwald, 2000; Rammert, 2010; Zapf, 1994).

3.2.2 Entstehung von sozialen Innovationen

Soziale Innovationen entstehen stets aus einer Notwendigkeit heraus. Erst wenn eine Gesellschaft oder Gemeinschaft gängige Organisations- oder

Verhaltensweisen als unzureichend erachtet, entsteht das Bedürfnis einer Änderung (Ornetzeder & Buchegger, 1998).

So schreibt auch Gillwald (2000), dass Krisen oder Probleme sozialen Innovationen zugrunde liegen. Das heißt, wenn ein Individuum oder eine Gemeinschaft mit einer Gegebenheit oder einem Vorgang nicht zufrieden ist, sucht sie nach einer Verhaltensweise, die dieses Problem lösen oder einen Prozess verbessern kann.

Der Begriff *Innovation* ist mit Neuartigkeit gleichzusetzen d.h., etwas noch nie Dagewesenes. Mag dies für technische Innovationen durchaus zutreffen, so sind soziale Innovationen in den seltensten Fällen etwas „noch nie da Gewesenes“, sondern, wie weiter oben schon Schumpeter (2013) zitiert wurde, eine Neukombination von schon bekannten Verhaltensmustern. Deshalb muss in diesem Fall der Begriff *relative Neuartigkeit* eingeführt werden, worin man eher von *anders als bisher* spricht, als von *noch nie da gewesen*. Noch weiter geht der Begriff *subjektive Neuartigkeit*, wonach alles, das subjektiv als neu empfunden wird, auch als Innovation gelten kann (Gillwald, 2000).

3.2.3 Abfolge von sozialen Innovationen

Es gibt verschiedene Modelle, die den Verlauf von sozialen Innovationen beschreiben (Bietau et al., 2013). Es wird hier insbesondere auf die Theorien von Rogers (2010), Geoff et al. (2007), Murray et al. (2010) und Rammert (2010) eingegangen.

Da schon von Diffusion die Rede war, wird kurz die Diffusionstheorie von Rogers (2010) erklärt. Er gilt als ein Vordenker, der die Theorie der Verbreitung von Innovationen vorantrieb. Demnach besteht ein Diffusionsprozess aus fünf Stufen:

- Wissen (Knowledge): In dieser ersten Phase bekommt ein Individuum oder eine Gruppe Kenntnis von einer Innovation, erfährt von dessen Anwendung und eignet sich Grundlagenwissen darüber an.
- Überzeugung (Persuasion): Dabei bezieht das Individuum eine bestimmte Position gegenüber der Innovation und wägt Vor- und Nachteile einer Implementierung ab. Ist die erste Phase ein eher kognitiver Vorgang, so tritt in dieser Phase das affektive Bewusstsein (Gefühl) in den Vordergrund.
- Entscheidung (Decision): Je nachdem, wie die vorherige Phase verlaufen ist, kommt es hierbei zur tatsächlichen Entscheidung über die Implementierung einer Innovation.
- Implementierung (Implementation): Bis zu dieser Phase war der Diffusionsprozess ein rein mentaler, wohingegen hier eine Innovation tatsächlich angewendet, ausprobiert und gegebenenfalls abgeändert wird. Dieser Prozess der Abänderung (re-invention) ist für eine erfolgreiche Umsetzung essenziell, weil sich eine Innovation nur in den seltensten Fällen eins zu eins auf verschiedene AnwenderInnen übertragen lässt. Meistens ist der Diffusionsprozess mit der Implementation beendet, jedoch gibt es in manchen Fällen auch noch eine fünfte Phase.
- Bestätigung (Confirmation): In der letzten Phase sucht der/die AnwenderIn nach Informationen, welche eine Implementierung der Innovation positiv unterstützen.

Rogers erwähnt, dass diese Phasen nicht unbedingt linear ablaufen müssen. (Rogers, 2010, 164 ff).

Laut Geoff et al. (2007) steht am Beginn einer Innovation ein Bedürfnis, welches mit gegebenen Möglichkeiten oder neuen Ideen verbunden werden muss. Diese Ideen sind nicht zwangsläufig neu, sondern oftmals eine Neukombination schon vorhandener Ideen und in den seltensten Fällen voll ausformuliert. Deshalb müssen diese im nächsten Schritt praktisch ausprobiert und gegebenenfalls abgeändert werden. Nur in der Praxis können sich solche Ideen entfalten und entwickeln. Wenn sich eine Idee als gut erweist und sich dann etabliert und verbreitet, kann man von einer sozialen Innovation sprechen.

Wichtig bei der Verbreitung ist, dass eine Innovation nicht immer zu einhundert Prozent umgesetzt werden muss, sondern sie kann je nach den Bedürfnissen der anwendenden Person auch dementsprechend abgeändert werden. Dies kann schon von Anfang an passieren oder auch erst in der Phase der Diffusion. Dadurch können aus Innovationen wieder neue Innovationen entstehen (Rogers, 2010, 16 f).

Murray et al. (2010) haben ein Modell herausgearbeitet, in welchem die verschiedenen Stufen einer sozialen Innovation beschrieben werden (siehe **Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.**).

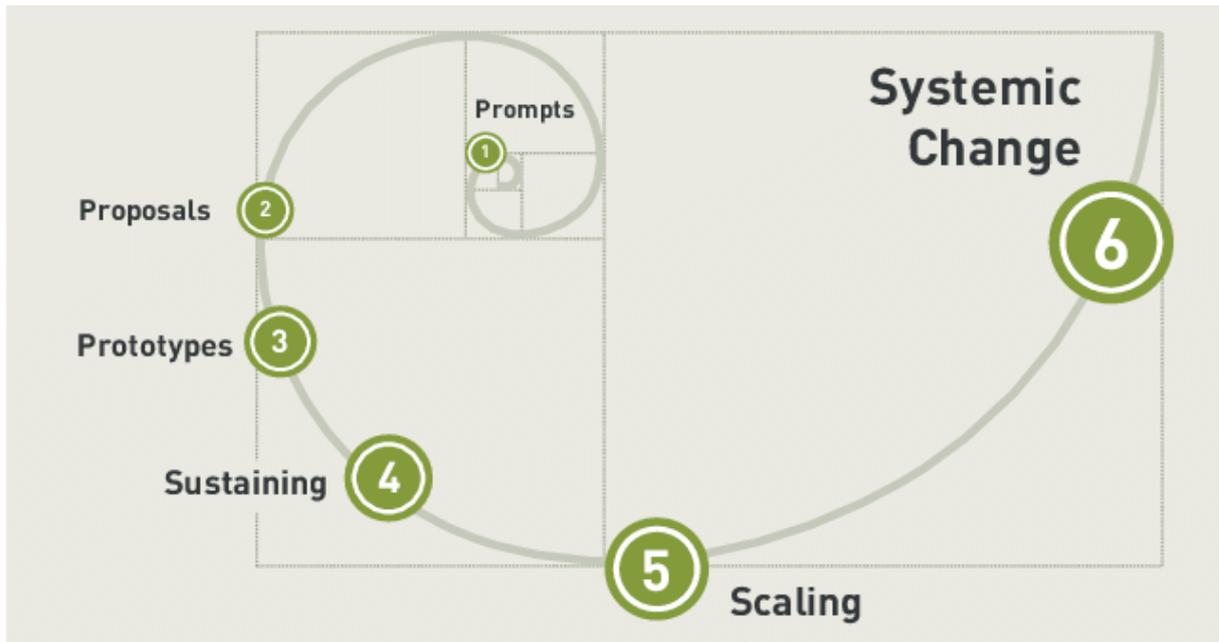


Abb. 1: Die Stufen einer sozialen Innovation nach Murray et al. (2010)

Die Innovationsstufen sind demzufolge:

1. Initiierungen und Inspirationen (Prompts)

Am Anfang steht immer ein soziales Problem, eine Ungerechtigkeit oder eine Krise, die eine Innovation auslösen. Eine der größten Herausforderungen in dieser Stufe ist es, die richtigen Probleme zu identifizieren und deren Ursprünge, nicht nur deren Symptome, richtig zu diagnostizieren. Die dabei aufkommenden Fragen richtig zu stellen, ist bereits ein großer Schritt in Richtung Lösungsfindung.

2. Ideen und Vorschläge (Proposals)

In der zweiten Stufe werden Ideen und Vorschläge gesammelt, um ein Problem bestmöglich lösen zu können. Dabei ist es wichtig, anzumerken, dass der Prozess der Innovationsfindung genauso wichtig ist, wie die Innovation selbst. Je nachdem welche AkteurInnen beteiligt sind, stellt sich schon im Ideenfindungsprozess heraus, ob eine Innovation erfolgreich umgesetzt werden kann. Problemlösungen können aus verschiedensten Quellen kommen. Im Normalfall werden Ideen neu adaptiert, kombiniert oder entstehen aus einem geänderten Denkprozess.

3. Prototypen (Prototypes)

In diesem Schritt werden nun die Ideen in der Praxis getestet. Dies ist ein sehr wichtiger Schritt, der durch Austesten auf eventuelle Fehler oder Unzulänglichkeiten stoßen lässt. Es passiert nur sehr selten, dass eine Idee schon von Beginn an voll praxistauglich ist. Ständiges Probieren und Ausbessern sind unumgänglich. Durch dieses *Trial-and-Error* Verfahren werden die Ideen verfeinert oder gegebenenfalls umgemodelt, damit sie anschließend praxistauglich werden.

4. Aufrechterhalten (Sustaining)

In diesem Schritt werden die erprobten und überdachten Ideen alltagstauglich. Es ist anzumerken, dass von verschiedenen Ideen, welche zu einer Problemlösung herangezogen werden, sich nur die Wenigsten durchsetzen. Dabei ist es wichtig, dass die Innovation finanziell und ressourcentechnisch auf stabilen Beinen steht, um sie auch nachhaltig ausführen zu können. Auch in dieser Stufe kommt es noch zu eventuellen Verfeinerungen und Ausbesserungen, da es oftmals notwendig ist, eine Innovation einfacher, effektiver oder auch billiger zu machen, damit sie sich dann in der Praxis auch tatsächlich durchsetzt.

5. Verbreiten (Scaling)

Dabei wird eine schon probierte Innovation vergrößert und verbreitet. Hier zeichnet sich der große Unterschied zu technischen oder wirtschaftlichen Innovationen ab, welche Profitmaximierung ausschließlich auf Seiten der ErzeugerInnen zum Hauptziel haben. Die Verbreitung sozialer Innovationen ist hingegen darauf ausgelegt, möglichst viele BenutzerInnen davon profitieren zu lassen. Der Verbreitungseffekt einer sozialen Innovation ist abhängig von ihrer Notwendigkeit, d.h. der Nachfrage am Markt, sowie von ihrer öffentlichen Zugänglichkeit für potenzielle AnwenderInnen. Das hängt oft davon ab, ob die primären AnwenderInnen, aber auch anderweitige EntscheidungsträgerInnen, diese Innovation als erfolgreich und wert befunden, sie zu verbreiten.

6. Systemischer Wandel (Systemic Change)

Das ultimative Ziel dieses Modells ist, durch eine soziale Innovation einen systemischen Wandel herbeizuführen. Ein systemischer Wandel bedarf, neben einer sozialen Innovation, jedoch noch weiterführende Schritte, wie zum Beispiel größere soziale Bewegungen, Geschäftsmodelle, Infrastruktur bis hin zu neuen Normen und Gesetzen. Daraus können neue Denk- und Handlungsmuster generiert werden. Oftmals führen auch eine Ansammlung mehrerer Innovationen zu neuen Rahmenbedingungen, welche einen sozialen Wandel herbeiführen. Letztlich hängt der Erfolg einer sozialen Innovation immer von ihrer gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Akzeptanz ab.

Rammert (2008) unterscheidet zwischen linearen und nicht linearen Abläufen von Innovationsvorgängen. Ein linearer Ablauf besteht aus Entdeckung („conception“), Erfindung („invention“), Entwicklung („development“) und Verbreitung („diffusion“). Jedoch sind solche Vorgänge in der Praxis oftmals mit Unsicherheiten und Unberechenbarkeiten verbunden, weshalb nicht lineare Abläufe gängiger sind, bei denen es zwischen den Stufen immer wieder Rückkopplungen gibt.

Um Innovationen von anderen gesellschaftlichen Phänomenen abzugrenzen, hat er das zweistufige Innovationskonzept (Rammert, 2010) entwickelt, welches als theoretischer Rahmen dient und im nächsten Kapitel näher beschrieben wird.

3.2.4 Bewertung sozialer Innovationen

Wie bei Zapf (1994) ausgeführt, müssen soziale Innovationen einen gesellschaftlichen Nutzen haben, um als solche behandelt zu werden. Jedoch ist hier die Frage, ob damit ein gesamtgesellschaftlicher Nutzen gemeint ist, oder nur ein Nutzen für bestimmte einzelne Gruppen. Die Schwierigkeit besteht daher in der Anerkennung und Bewertung von sozialen Innovationen. Dafür gibt es keine vorgegebene Methodologie oder ein Schema. Das heißt, es fehlen konkrete Richt- und Grenzwerte, um soziale Innovationen in Relevanz, Verbreitungsgrad, Wertigkeit oder ähnlichen einzustufen und sie folglich als solche gelten zu lassen (Gillwald, 2000).

3.2.5 Soziale Innovationen in der Landwirtschaft

Innovationen in der Landwirtschaft haben, historisch gesehen, einen sehr technischen Hintergrund. Dahinter stand oftmals das Bestreben, neue Produkte oder Maschinen zu etablieren, um die Arbeitseffizienz zu erhöhen und Gewinn zu maximieren (Bock, 2012). Soziale Innovationen in der Landwirtschaft beinhalten hingegen neue Fähigkeiten, Praktiken, Einstellungen, Werte aber auch neue Beziehungsmuster zwischen LandwirtInnen und KonsumentInnen (Bruckmeier & Tovey, 2008). Die steigende Beliebtheit der solidarischen Landwirtschaft ist ein gutes Beispiel für ein neues ProduzentInnen-KonsumentInnen Verhältnis (Bietau et al., 2013). In den letzten Jahren kam der Wunsch nach Veränderung auch immer öfter aus der Bevölkerung. Bedenken bezüglich gentechnisch veränderten Lebensmitteln, Umweltproblemen, Rückgang in Biodiversität und Tierwohl, aber auch den Auswirkungen des globalisierten Lebensmittelhandels lassen KonsumentInnen immer kritischer werden und die ethischen Prinzipien der Landwirtschaft hinterfragen (Lowe, Feindt, & Vihinen, 2010). Dadurch entsteht, vorerst noch in kleinem Rahmen, ein neues Paradigma und ein sozialer Wandel in der Landwirtschaft. KonsumentInnen werden mehr eingebunden, Höfe für Veranstaltungen und Tourismus nach außen geöffnet und auch Bildung wird direkt an den Höfen angeboten (Marsden, 2012; Roep & Wiskerke, 2004). Die folgende Tabelle, nach Brunori et al. (2008), zeigt Bereiche, in welchen solche neuen Paradigmen entstehen können:

Konventionelle Paradigmen	Alternative Paradigmen
<i>Economy of scale</i> (Großbetriebsvorteil)	<i>Economy of scope</i> (Diversifikationsvorteil)
Spezialisierung	Diversifizierung
Externer Input	Reduktion von externem Input
Produktivitätsbezogen	Wertebezogen
Chemische, mechanische und biotechnologische Techniken	Agrarökologie, Kommunikative und organisatorische Techniken
Weniger Angestellte, Exklusion von nicht landwirtschaftsnaher Landbevölkerung	Verstärktes Einbinden der Landbevölkerung

Tabelle 2: Konventionelle vs. Alternative Paradigmen nach Brunori et al. (2008)

Laut Marsden (2012) braucht es Innovationen in der Beziehung zwischen Produktion und Konsum sowie von Regeln, Werten und Verhalten, um die Agrar- und Ernährungswirtschaft neu zu organisieren.

4 Theoretischer Rahmen

4.1 Definitionen

Als Ausgangsdefinition für soziale Innovation, soll hier diejenige von SI-Drive, einem Programm der Europäischen Union zur Forschung und Konzeptualisierung von sozialen Innovationen, verwendet werden:

„Soziale Innovationen sind eine neue Kombination oder neue Gestaltung von Praktiken in Bereichen des sozialen Handelns, welche von bestimmten AkteurInnen oder Konstellationen von AkteurInnen mit dem Ziel angeregt werden, Bedürfnisse und Probleme besser zu bewältigen, als dies durch die Verwendung bestehender Praktiken möglich ist. Eine Innovation ist daher insofern sozial, als sich soziales Handeln verändert und dies gesellschaftlich akzeptiert und verbreitet wird (sei es in der gesamten Gesellschaft, in größeren Teilen oder nur in bestimmten gesellschaftlichen Teilbereichen)“ (Butzin et al., 2014b).

Die Definition einer Hofgemeinschaft wurde aus der Literatur selbst zusammengestellt:

Hofgemeinschaften sind intentionale Gemeinschaften, welche auf einem landwirtschaftlichen Betrieb gemeinsam leben und arbeiten. Die Besonderheit liegt dabei in einer gering hierarchischen Betriebsführung, dem Teilen von Arbeit, Verantwortung und Risiko sowie einer Zusammenführung von Fähigkeiten und Fertigkeiten, welche einen divers geführten Betrieb ermöglichen (AutorInnen Kollektiv, 2011; Promper, 2019; Wohlers, 2002; Zimmerman, 2015).

4.2 Zweistufiges Innovationskonzept nach Rammert

Als theoretische Grundlage dieser Arbeit dient das zweistufige Innovationskonzept von Wolfgang Rammert (2010). Rammert geht davon aus, dass eine Innovation zwei Aspekte innehat, welche er als *Relationsproblem* und *Referenzproblem* bezeichnet. Diese beiden Aspekte werden herangezogen um Innovationen von anderen gesellschaftlichen Phänomenen abgrenzen zu können. Dieses Modell bezieht sich auf gesellschaftliche Innovationen im Allgemeinen, welche neben den sozialen auch wirtschaftliche, politische, künstlerische und andere beinhaltet. Da sich diese Arbeit nur mit sozialen Innovationen beschäftigt, werden die anderen Referenzen nur kurz angeschnitten, jedoch nicht in der Diskussion behandelt. Mithilfe der Relationen und Referenzen welche Rammert beschreibt, sollen die Subforschungsfragen und in Folge die Hauptforschungsfrage beantwortet werden. Dazu werden die einzelnen Kategorien der Ergebnisse nach den Relationen, welche Rammert beschreibt, analysiert.

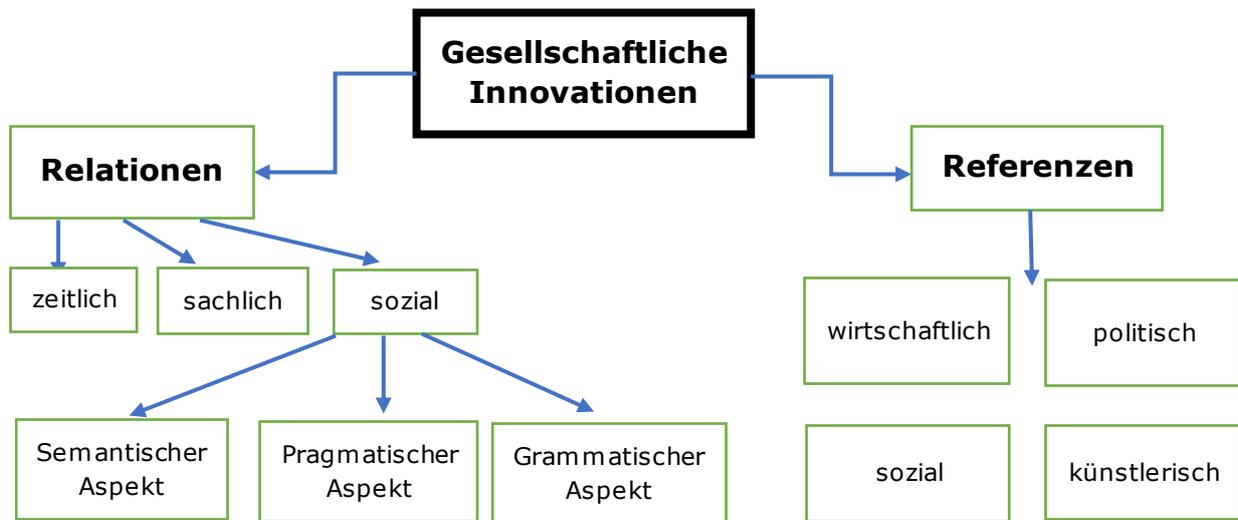


Abb. 2: Zweistufiges Innovationskonzept nach Rammert (2010) (eigene Darstellung)

Das Relationsproblem unterscheidet zwischen der zeitlichen, sachlichen und sozialen Dimension. Die soziale Dimension wird noch zusätzlich in eine semantische, eine pragmatische und eine grammatische Ebene unterteilt.

Die zeitliche Dimension

Eine Innovation wird immer als etwas zeitlich Neues erlebt, das im Vergangenen so noch nicht da gewesen ist. Je nach Art der Innovation wird dabei von verschiedenen Zeitzyklen gesprochen. So werden beispielsweise Nachrichten im Tages-, Stunden- oder Minutentakt erneuert, Mode ändert sich im Jahresrhythmus, während gesellschaftliche Neuerungen am längsten benötigen, um zu diffundieren. So kann ein neues politisches oder wirtschaftliches System durchaus mehrere Generationen brauchen, um gesellschaftlich angenommen zu werden. Entscheidend in der zeitlichen Dimension ist der Blick auf die Zukunft, so ist es auch durchaus möglich, etwas Altes wiederzuentdecken, dieses jedoch mit Blick auf die Zukunft neu zu implementieren.

Die sachliche Dimension

In dieser Dimension wird die Sache, welche in der zeitlichen Dimension als neu gesehen wird, konkretisiert. Zur Entstehung einer neuen Sache gibt es zwei verschiedene Theorien. Die Schöpfungstheorie der Innovation geht davon aus, dass „eine Sache aus dem Nichts erschaffen, beziehungsweise ein kreatives Hervorbringen aus noch nie Dagewesenem ist“ (Rammert, 2010, p. 28). Die Evolutionstheorie der Innovation bezieht sich auf „das Variieren von bekannten Elementen und das Rekombinieren zu neuen Arten und Gestalten“ (Rammert, 2010, p. 29).

Vielleicht kann mitr die verschiedenen Definitionen in einer Punktation darstellen und die sechs Fälle entlang den verschiedenen Definitionen bewerten in einer Tabelle...denn man kann schwerlich sagen, dass sich nur eine Definition legitimiert oder kannst du das argumentieren? Während in früheren Jahrhunderten die Schöpfungstheorie dominant war, so hat sich im Laufe der Zeit die Evolutionstheorie wissenschaftlich durchgesetzt. Die Variation von schon Dagewesenem kann entweder absichtlich durch kreatives Schaffen passieren, oder als Reaktion auf Fehlern entstehen, die anschließend zu einem besseren Ergebnis als das normale Handeln führt. Hier gilt es, zwischen bloßen Neuerungen, welche schon eine Variation oder Abänderung von etwas Vorhandenem sein können und Innovationen, welche Neuerungen sind, die sich durchgesetzt haben, zu unterscheiden.

Die soziale Dimension

Die soziale Dimension erörtert die gesellschaftliche Durchsetzungsfähigkeit einer Neuerung. Es wird hier die Relation zwischen normal und abweichend behandelt. Die Soziologie bezeichnet Abweichungen vom Normalen auch als *soziale Devianz*. Etwas Neues entsteht immer dann, wenn man vor Problemen oder Störungen steht und es notwendig wird, die Routine zu durchbrechen. Ein immer wiederkehrendes Beispiel ist, wenn die Jugend gegen die Erwachsenenwelt rebelliert und so neue und alternative Lebensstile entstehen. Ob sich etwas Neues durchsetzen kann, hängt immer wieder von der Ambivalenz zwischen der Angst vor Unbekanntem oder Fremdartigen und der Neugier, eben dieses auszuprobieren, ab. Wichtig dabei ist, dass der Widerstand, mit Gewohntem zu brechen, nicht zu groß ist. Damit eine Neuerung zu einer Innovation wird, muss sie von einer relevanten Anzahl von AkteurInnen ausgeübt und als normal empfunden werden. Sie muss „sich zeitlich als zukunftsweisend und richtungsverändernd, sachlich als folgenreich andersartig und überlegen und sozial als bessere Problemlösung oder als Fortschritt in einer bestimmten Hinsicht erweisen und so als wertvoll erfahren werden können“ (Rammert, 2010, p. 32). Diesen Übergang von einer Neuerung zu einer Innovation analysiert Rammert auf drei Ebenen, die im Folgenden beschrieben werden.

Die semantische Ebene beschreibt die Sinnhaftigkeit einer Neuerung. Sie betrifft die Wahrnehmung, dass etwas nicht nur als neu, sondern auch als besser empfunden wird und dies auch entsprechend wertgeschätzt und kommuniziert wird. Rammert bezeichnet dies als *Markierung der Neuerung als Innovation*.

Die pragmatische Ebene beinhaltet das tatsächliche Handeln. Naturgemäß reicht die bloße Markierung einer Neuerung nicht aus, um als Innovation zu gelten. Sie muss hingegen von sozialen AkteurInnen auch operativ ausgeführt werden und somit eine soziale Basis erhalten. Besonders wichtig wird hierbei das kreative Handeln, nämlich die Praktiken, welche vom normalen, routinierten Handeln abweichen. Aber nicht durch kreatives Handeln allein wird eine Abweichung normalen Handelns zu einer Innovation, sondern erst durch Selektion, Wiederholung und anschließender Verbreitung.

Die grammatische Ebene betrifft die Institutionalisierung von Regeln. Wenn eine Abweichung einer Norm ausreichend oft wiederholt und verbreitet worden ist, wird diese selbst zur Norm und unterliegt gewissen Regeln, die in der grammatischen Ebene konkretisiert werden. Man kann dabei nicht von allgemein gültigen Regeln ausgehen, sondern man spricht eher von einer *Generalisierung von Regeln*.

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass es nicht ausreicht, etwas zeitlich und sachlich Neuartiges schon als Innovation anzusehen. Es muss zusätzlich in der sozialen Dimension als Verbesserung wahrgenommen werden, sich durchsetzen und verbreiten.

Wurde nun in der ersten Stufe des Innovationskonzeptes die Entstehung von Innovationen beschrieben, so geht es in der zweiten um die verschiedenen Referenzen (siehe Abb. 2), in die sich gesellschaftliche Innovation einteilen lassen.

4.2.2 Referenzproblem

Innovationen lassen sich in nahezu jedem Gebiet beobachten. Rammert (2010) hat sich beispielhaft auf die Unterscheidung zwischen politischen, wirtschaftlichen, sozialen und künstlerischen Innovationen beschränkt. Da diese Arbeit auf das Gebiet der sozialen Innovationen fokussiert ist, wird dieses Kapitel nur kurz angeschnitten.

Innovationen, seien es nun technische, soziale oder anderweitige, wurden oftmals nur als solche anerkannt, wenn sie auch einen ökonomischen Vorteil erbracht haben. Rammert setzt sich dafür ein, dass diese auch explizit als wirtschaftliche Innovationen bezeichnet werden.

Politische Innovationen können, müssen aber keinen ökonomischen Vorteil mit sich bringen und verdienen es deshalb einen eigenen Referenzrahmen zugesprochen zu bekommen. Um eine politische Neuerung als Innovation zu bezeichnen, reichen neue Gesetze oder Regeln nicht aus, sie sind aber Vorbedingung. Erst, wenn es zu gesamtgesellschaftlichen Änderungen oder Auswirkungen kommt, kann man von politischen Innovationen sprechen. Beispielhaft genannt seien hier das Bologna Urteil für Hochschulen, der Atomsperrvertrag oder die Gründung der Vereinten Nationen.

Soziale Innovationen sind durchaus mit politischen vergleichbar, von Bedeutung ist aber deren Entstehungsprozess, welcher außerhalb des Politischen stattfindet. Sie beziehen sich mehr auf das Zusammenleben in Gemeinschaft und der Gesellschaft. Hat sich eine soziale Innovation durchgesetzt, kann sie jedoch durchaus auch Einfluss auf Politik und Ökonomie haben.

Auch künstlerische Innovationen lassen sich nicht wirtschaftlich messen. Sie beziehen sich eher auf neue Techniken, Materialien und Stile. Im Laufe der Jahrhunderte hat es sowohl in der Musik als auch in der Malerei unzählige solcher Innovationen gegeben.

4.3 Diffusionsbarrieren

Laut der Diffusionstheorie von Rogers (2010) können sich in allen fünf Phasen der Implementierung einer Innovation Hemmnisse ergeben, die zu einer Ablehnung führen können. In der ersten Phase (Wissen), kann es zu einer Ablehnung kommen, wenn das Wissen über die korrekte Anwendung („how to knowledge“) nicht oder mangelhaft ausgeprägt ist. Auch bei fehlendem Grundlagenwissen (principles - knowledge) besteht die Gefahr, eine Innovation nicht umzusetzen oder wieder abzubrechen. Bildet sich in der zweiten Phase eine negative Einstellung gegenüber der Innovation heraus, wird diese in der Regel auch nicht implementiert. In der Entscheidungsphase (dritte Phase) spricht Rogers von zwei Arten der Ablehnung, der aktiven und der passiven. Während man in der aktiven Ablehnung bewusst Vor- und Nachteile abwägt, bevor eine Entscheidung getroffen wird, so ist eine Anwendung bei der passiven Ablehnung im Grunde gar nie in Betracht gezogen worden. In der Implementierungsphase (vierte Phase) kann es bei unerwünschten Ergebnissen der Innovation entweder zu einer Adaption oder einer Ablehnung führen. In der letzten Phase unterscheidet Rogers zwischen zwei Formen der Ablehnung: Der Ersatz (replacement) einer Innovation tritt dann ein, wenn eine andere, als besser erachtete Idee zu Tage tritt, die Enttäuschung (disenchantment) tritt ein, wenn das Ergebnis der Innovation unzufriedenstellend ist (Rogers, 2010, 164 ff).

5 Methoden

5.1 Fallauswahl

Das Hauptkriterium für die ausgewählten Hofgemeinschaften war deren Struktur. Es sollten nur Höfe behandelt werden, an denen zumindest drei Personen, welche in keinem familiären oder partnerschaftlichen Verhältnis zueinanderstehen, gemeinsam leben und arbeiten. Zusätzlich sollte zumindest ein Teil der betrieblichen Einnahmen aus landwirtschaftlicher Produktion stammen. Da dies vor allem eine soziologische Arbeit ist, war es bei der Suche zwar kein Kriterium, dass die Höfe biologisch wirtschaften, dennoch findet sich in der Auswahl kein konventionell wirtschaftender Betrieb. Nachdem sich die Auswahl geeigneter Gemeinschaften allein in Österreich als schwierig erwies, wurde die Suche auch auf Deutschland und die Schweiz ausgeweitet. Aufgrund ähnlicher Rahmenbedingungen in den einzelnen Staaten wird davon ausgegangen, dass die Staatsangehörigkeit für die Ergebnisse von untergeordneter Bedeutung ist. Ausgehend von persönlichen Kontakten wurde das Schneeballsystem (Ebster & Stalzer, 2017) angewandt und schlussendlich wurden sechs Hofgemeinschaften ausgewählt, drei in Österreich, zwei in Deutschland und eine in der Schweiz. Die Anfragen für die Besuche fanden über Telefon und E-Mail statt.

5.2 Methoden der Datengenerierung

Für die Datenerhebung wurde die unstrukturierte teilnehmende Beobachtung nach Roland Girtler (2001) gewählt. Dies kann in diesem Fall nur eine Annäherung sein, da, laut Girtler, eine teilnehmende Beobachtung nur möglich ist, wenn der/die Forschende so in das Leben der zu erforschenden Gruppe eingebunden ist, dass diese/r nicht mehr als externer Störfaktor auffällt. Bei einem Besuch von durchschnittlich drei Tagen pro Hofgemeinschaft ist dies naturgemäß nicht möglich, dennoch wurden Anleihen aus dieser Methode genommen, um die Forschung möglichst authentisch durchführen zu können.

Der erste Schritt ist die richtige Annäherung an die Gruppe. Dabei ist es von Vorteil, wenn man schon zumindest ein Mitglied der Gruppe kennt, was in dieser Studie auf zwei Betriebe zutraf. Während des Aufenthalts ist es wichtig, dass sich der oder die Forschende in den Alltag einfügt und Teil der Gruppe ist, um nicht als Fremdobjekt aufzufallen. Er oder sie sollte also Kenntnisse und Fertigkeiten der Tätigkeiten haben und sich damit in das soziale Leben der Gruppe einfügen. Dies war problemlos möglich, die anfallenden Arbeiten auf den Betrieben wurden mitgemacht.

Während des Aufenthalts ist es wesentlich, das Vertrauen der Gruppe zu gewinnen, aus strategischen aber auch aus ethischen Gründen ist absolute Ehrlichkeit unerlässlich. Hat man sich eingefunden, ist es wichtig die sozialen Strukturen, Hierarchien und Wertevorstellungen in einer Gruppe zu erkennen, Einfühlungsvermögen zu zeigen und zu versuchen, die Perspektive der Gruppe zu übernehmen und dadurch eine soziale Nähe aufzubauen. Herrschen in einer Gruppe Konfliktsituationen, kann das für die Forschung von hohem Interesse

sein. Es ist jedoch auch wichtig, Distanzen zu wahren und sich in den richtigen Momenten zurück zu ziehen.

Die Informationen der teilnehmenden Beobachtung wurden in einem Forschungstagebuch protokolliert. Dabei ist es vor allem am Anfang wichtig, alles Mögliche festzuhalten, um Muster in der Gruppe aufzudecken und nichts Relevantes zu übersehen. Es soll ein Fokus daraufgelegt werden, wie sich die TeilnehmerInnen in sozialen Situationen verhalten, wer in welcher Funktion daran teilnimmt, wie diese Situationen geschaffen und durchgeführt werden, ob sie regelmäßig sind und auch ob ein Unterschied in Gesagtem und Getanem besteht. Auf eine diskrete Verwendung des Forschungstagebuchs ist zu achten, um nicht als Beobachtungsorgan wahrgenommen zu werden und natürliche Situationen in Gruppen zu wahren. Stattdessen ist es hilfreich, sich nur kurze Notizen zu machen und diese dann später in einem unbeobachteten Augenblick auszuformulieren (Girtler, 2001, p. 57ff).

Zusätzlich zur teilnehmenden Beobachtung wurden auf fünf der sechs Höfe Gruppeninterviews mit allen sich vor Ort befindlichen Mitgliedern geführt, auf einem Einzelinterviews mit zwei Mitgliedern. Da gruppensdynamische Vorgänge in der teilnehmenden Beobachtung eruiert wurden, beschränkte sich der Erkenntnisgewinn in den Interviews auf inhaltliche Fragen zu Strukturen und Abläufen. Hierfür wurden Gruppen- den Einzelinterviews vorgezogen, da sich die Mitglieder gegenseitig ergänzen und ausbessern und sich darüber hinaus Wiederholungen vermeiden lassen, welche in mehreren Einzelinterviews unumgänglich gewesen wäre (Misoch, 2019).

Die Besuche der Hofgemeinschaften wurden zwischen Oktober 2017 und März 2018 durchgeführt. Die Interviews fanden an einem ruhigen Ort im Haus statt, wurden nach Einwilligung der Befragten aufgezeichnet und dauerten zwischen 90 und 150 Minuten.

5.3 Methoden der Datenanalyse

Die Interviews wurden mit Hilfe des Programms Express Scribe (Version 5.9) vollständig transkribiert. Zusammen mit den persönlichen Aufzeichnungen aus dem Forschungstagebuch war dies die Grundlage zur Datenanalyse. Die Methode zur Auswertung der Daten basiert auf der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018). Dabei wurden nach einem ersten sorgfältigen Lesen des Transkriptes Hauptkategorien gebildet, die sich aus der Literatur zu intentionalen Gemeinschaften und sozialen Innovationen, dem theoretischen Rahmen und den daraus resultierenden Forschungsfragen ableiten, anschließend wurden Textabschnitte den Hauptkategorien zugeordnet. Dies wurde mit Hilfe des Programms MAXQDA (2018) durchgeführt. Die anschließende Bildung von thematischen Subkategorien erfolgte direkt am Material. Um die Forschungsfragen beantworten zu können, wurden die Subkategorien so gebildet, dass man daraus die nötigen Informationen direkt ableiten und den Ergebnissen zuordnen konnte.

6 Ergebnisse

In diesem Abschnitt werden nach einer allgemeinen Betriebsübersicht die sechs besuchten Hofgemeinschaften mit den Kategorien Entstehungsgeschichte, Motive für das Leben in Gemeinschaft, Betriebsstruktur, wirtschaftliche und rechtliche Struktur, soziale Struktur, Vernetzung sowie Probleme und Herausforderungen einzeln beschrieben. Anschließend werden die Betriebe unter dem Gesichtspunkt der einzelnen Kategorien miteinander verglichen.

6.1 *Übersicht der Hofgemeinschaften*

Die folgende Tabelle zeigt eine allgemeine Betriebsübersicht der für diese Arbeit analysierten Hofgemeinschaften.

Hofgemeinschaft 1	<p>Gründung Größe Betriebsform Betriebsstruktur</p> <p>BewohnerInnen Externe HelferInnen Vollerwerbsbetrieb Gem. Ökonomie Vermarktung</p>	<p>2005 4 Hektar Verein Gemüsebau, alte Obstsorten, Tierhaltung (Schafe, Hasen, Hühner, Enten), Seminar- und Kursbetrieb 4 Erwachsene, 2 Kinder WWOOF, PraktikantInnen Nein Teilweise Hofintern an Kurs- und SeminarteilnehmerInnen, Selbstversorgung</p>
Hofgemeinschaft 2	<p>Gründung Größe Betriebsform Betriebsstruktur</p> <p>BewohnerInnen Externe HelferInnen Vollerwerbsbetrieb Gem. Ökonomie Vermarktung</p>	<p>2017 45 Hektar (inklusive 10 Hektar Wald) Verein Ackerbau (Futter- und Backgetreide), Gemüsebau, Milchvieh, Ochsen- und Kälbermast, Schweine, Hühner, Milch- und Fleischverarbeitung 5 Erwachsene, 3 Kinder Lehrlinge, PraktikantInnen, Freiwillige Ja Ja CSA, Fleisch über Onlinevermarktung (mit Selbstabholung), Getreide und Teil von Gemüse über gemeinsamen Vertrieb mit Betrieben in der Umgebung an Bioläden</p>
Hofgemeinschaft 3	<p>Gründung Größe Betriebsform Betriebsstruktur</p> <p>BewohnerInnen Externe HelferInnen Vollerwerbsbetrieb Gem. Ökonomie Vermarktung</p>	<p>2005 40 Hektar plus 60 Hektar Wald Alleinbesitz mit Angestellten Milchvieh, Milchverarbeitung, Ackerbau (Futter- und Brotgetreide), Gemüsebau, Obstbau, Brot-, Saft- und Schnapsherstellung 4 Erwachsene, 2 Kinder PraktikantInnen, WWOOF, Schulklassen Ja Ja CSA (in Kooperation mit einem Gemüsebetrieb), Hofladen</p>

Hofgemeinschaft 4	<p>Gründung Größe Betriebsform Betriebsstruktur</p> <p>BewohnerInnen Externe HelferInnen Vollerwerbsbetrieb Gem. Ökonomie Vermarktung</p>	<p>1987 42 Hektar (inklusive 10 Hektar Wald) Verein Ackerbau (Futter- und Brotgetreide), Milchvieh, Schweine, Schafe, Hühner, Kälberzucht, Milch- und Fleischverarbeitung 8 Erwachsene, 8 Kinder PraktikantInnen, Lehrlinge, WWOOF Ja Ja Gemeinsamer Vertrieb mit anderen Betrieben in der Umgebung an Bioläden, Hofladen, Markt</p>
Hofgemeinschaft 5	<p>Gründung Größe Betriebsform Betriebsstruktur</p> <p>BewohnerInnen Externe HelferInnen Vollerwerbsbetrieb Gem. Ökonomie Vermarktung</p>	<p>2012 5 Hektar Verein Obst- und Weinbau, Schnapsherstellung, Gemüsebau, Ackerbau (Brotgeteide und Kichererbsen), Seminarbetrieb 7 Erwachsene, 1 Kind WWOOF, HelpX, FreundInnen Nein Teilweise Hofladen, FoodCoops</p>
Hofgemeinschaft 6	<p>Gründung Größe Betriebsform Betriebsstruktur</p> <p>BewohnerInnen Externe HelferInnen Vollerwerbsbetrieb Gem. Ökonomie Vermarktung</p>	<p>2017 1 Hektar Pacht Gemüse, Enten 5 Erwachsene, 1 Kind FreundInnen Nein Teilweise CSA (in Planung)</p>

Tabelle 3: Übersicht der erforschten Hofgemeinschaften

6.2 Hofgemeinschaft 1

„...das Protestieren hilft oft nicht viel. Es geht darum, eine eigene, eigentlich schon so etwas wie eine andere Kultur aufzubauen, die auch mit anderen Werten und anderen Funktionsweisen auffährt, anfängt und einfach macht und das gerne machen tut. Das ist so das Wichtige, an einer Alternative arbeiten, an etwas Anderem schaffen, statt die Energie aufzuwenden, gegen das Andere zu protestieren. Dass man sich da auch noch dagegen wehrt, das ist dann alles nur Energie für nichts. Einfach machen, das andere leben und damit Menschen inspirieren“ (I2, A65).

6.2.1 Entstehungsgeschichte

Hofgemeinschaft 1 befindet sich im Berggebiet des Kantons Bern in der Schweiz und war ursprünglich ein Kleinbauernhof zur Selbstversorgung im Nebenerwerb, ein sogenannter *Talnerbetrieb*. Nach der zwischenzeitlichen Nutzung als Ferienhaus und Zwischenpacht an andere LandwirtInnen in der Umgebung wurde das Anwesen 2005 von zwei Mitgliedern der heutigen Hofgemeinschaft gekauft. Es war schon zu Beginn klar, dass der Betrieb gemeinschaftlich geführt werden soll. Über ihren Freundeskreis wurden zwei weitere Personen gefunden, die auch von Anfang an am Betrieb gewohnt haben. Schon bald wurden auch Freiwillige und PraktikantInnen als Arbeitshilfe aufgenommen. 2008 haben die BesitzerInnen einen Verein gegründet, welcher bis heute besteht. Personell gab es einen steten Wechsel, von den Gründungsmitgliedern sind nur noch zwei übrig, die nach wie vor am Hof tätig sind. Es waren stets zwischen vier und sechs Erwachsene und zwischen zwei und vier Kindern am Betrieb wohnhaft. In der jetzigen Konstellation existiert die Gemeinschaft seit vier Jahren.

6.2.2 Motive

„Nicht wir sind Aussteiger, sondern wir sind Einsteiger, also wir steigen eigentlich in das reale Leben ein“ (I1, A54)

Von den zwei Gründungsmitgliedern war anfangs lediglich der Wunsch, aufs Land zu ziehen und etwas Neues auszuprobieren. Die Motivation war, das Land wieder mehr zu beleben und einen Lebensstil zu versuchen, der der Umwelt gerecht wird, aber sich auch das Wissen anzueignen, wie man mit den unmittelbar verfügbaren Ressourcen umgeht und das Beste daraus macht. Ein erkennbares Motiv ist auch, gefundene Lösungen nach außen zu tragen und zu verbreiten.

„Ja, weil mit dem Thema haben wir uns auseinandergesetzt, welchen Lebensstil, das ist so die Frage, wo mich schon umtreibt, also den Lebensstil entwickeln, wo ich sagen kann, das ist ein nachhaltiger, oder. Mit allem Bewusstsein, dass man die Gesellschaft nicht von einem Tag auf den anderen ändern kann, sondern, dass es einfach ein Ausprobieren ist und ein Herausfinden und ein Wissen, das ich generiere und statt das theoretisch zu machen wirklich praktisch und schauen“ (I1, A8).

Laut ihnen ist es unumstößlich, dass, wenn man etwas an der Gesellschaft ändern will, man nicht auf die Politik warten oder hoffen soll, sondern den Alltag selbst so zu gestalten, wie man es für richtig hält.

„Und da hatten wir einfach den Wunsch und die Idee uns dem einfach anzunähern und so step by step zu lernen, wie man die ganze Versorgung wieder mehr unter seine Kontrolle bringt, ja, und das war eigentlich der einzige Plan, den wir hatten“ (I1, A8).

Motive, das Projekt in Gemeinschaft umzusetzen, waren einerseits, fehlendes bzw. beschränktes Wissen über Landwirtschaft und Betriebsführung, andererseits aber auch die Möglichkeit der freieren Zeiteinteilung. Es war von Anfang an geplant, nur einen Teil der Zeit am Hof zu arbeiten und die jeweiligen Berufe nicht aufzugeben.

„...dass das auch schön wäre, wenn wir unsere Gesellschaft, dass das Normalfall wäre, dass wir sagen, du die Hälfte von deiner Lebenszeit beschäftigst du dich eigentlich mit dem, wo kommt das Leben her und die andere Hälfte mit geistiger oder künstlerischer oder spiritueller, sozialer Themen und das, finde ich, wäre so ein schöner Ausgleich“ (I2, A3).

Damit einhergehend wird es als erleichternd empfunden, ökonomisch nicht von der Landwirtschaft abhängig zu sein. Es sind sich alle einig, dass es für ein Projekt in dieser Größenordnung angenehmer ist, die Verantwortung zu teilen.

„Und da ist ja eigentlich schon sehr früh das Bewusstsein da gewesen, dass das ja, dass das eigentlich nicht erstrebenswert ist, das ganze allein zu machen, oder. Sondern, dass man eigentlich den Austausch, den Ausgleich, dass das Miteinander vieles entkrampft und vereinfacht, in dem Sinn (I1, A48).

Ferner waren, aufgrund der Abgeschlossenheit des Betriebes im Bergland, der ansonsten fehlende soziale Kontakt ausschlaggebend, den Hof mit mehreren Menschen zu teilen.

6.2.3 Betriebsstruktur

Es gibt am Hof einen großen Garten mit Gemüse und alten Obstsorten. Außerdem werden für die Weidpflege noch Tiere (Schafe, Hühner, Enten, Hasen) gehalten. Von den Schafen wird Fleisch und Wolle weiterverarbeitet. Im Prinzip ist der Hof auf Selbstversorgung ausgerichtet, auch ein Großteil der verbrauchten Energie wird hofintern mit Solarpanelen erzeugt. Es gibt am Hof mehrere Jurten, welche von Mai bis Oktober für verschiedene Seminare und Kurse vermietet werden. Gewisse Kurse, wie zum Beispiel Permakultur oder verschiedenes Handwerk, werden auch selbst angeboten.

Betreffend der Arbeitsaufteilung gibt es keine konkreten Zuordnungen von Verantwortungsbereichen. Schwerpunkte zeichnen sich jedoch durch

unterschiedliche Kompetenzen der Mitglieder ab. Dennoch sollte jede/r BewohnerIn und HelferIn alle anfallenden Arbeiten erledigen können. Urlaub oder freie Tage können sich die Mitglieder nehmen, wenn sie sich danach fühlen. Es wird jedoch darauf geachtet, dass längere Auszeiten eher in den Wintermonaten, also außerhalb der Hauptsaison, genommen werden.

Zusätzlich zu den permanenten BewohnerInnen sind von März bis November durchgehend Freiwillige und PraktikantInnen am Hof. In dieser Zeit sind durchschnittlich acht Arbeitskräfte am Betrieb beschäftigt.

6.2.4 Wirtschaftliche und rechtliche Struktur

Die BesitzerInnen des Hofes haben 2008 einen Verein gegründet und diesem das Haus und das Land vermietet. Seitdem läuft auch die gesamte wirtschaftliche Aktivität über diesen Verein. Dieser besteht aus den Menschen, die am Hof wohnen, sowie FreundInnen, Familie und den Leuten, die am Hof Kurse und Seminare anbieten. Vereinsberichte über Einnahmen und Ausgaben werden jährlich verfasst und allen Vereinsmitgliedern offengelegt. Es wird betont, dass der Verein ein rein wirtschaftliches Konstrukt ist, Entscheidungen werden von den BewohnerInnen und nicht vom Verein getroffen.

Die Gemeinschaft führt einen Nebenerwerbsbetrieb, alle Mitglieder gehen externen Lohntätigkeiten nach.

Die Hofgemeinschaft hat teilweise eine gemeinsame Ökonomie. Alles am Hof erwirtschaftete Geld, plus eine kleine Miete, die von jede/r BewohnerIn monatlich bezahlt wird, wird gemeinsam verwendet. Darunter fallen Lebensmitteleinkäufe, Reparaturen, Investitionen in den Betrieb sowie gemeinsame Aktivitäten außerhalb. Das extern erwirtschaftete Geld bleibt für den jeweiligen Privatgebrauch bestimmt.

Auf Subventionen wird verzichtet, weil es sich erstens aufgrund der Größe und Auflagen nicht rentieren würde und man zweitens auf diese Abhängigkeit nicht eingehen möchte.

Einkäufe werden, wenn möglich, in der unmittelbaren Region getätigt. Es wird darauf geachtet, regionale Netzwerke und auch die biologische Landwirtschaft zu unterstützen. Die Hofgemeinschaft versucht, sehr bedürfnisorientiert zu wirtschaften und sich dem, in ihren Augen, unnötigen Konsum abzuwenden.

„...also du solltest auch wissen was brauche ich, was brauche ich nicht, was gönne ich mir, was kann ich weglassen? Das wäre sicher so ein Punkt“ (I2, A60).

„...ich meine, wenn es ganz viele Sachen im Leben gibt, die du nicht brauchst, weißt du wie frei das macht, also einfach so, gell in so einem, dass es so viele sind die stöhnen, das erschafft ja jeder selber, durch das Bedürfnis“ (I2, A65).

Die Haupteinnahmequelle der Gemeinschaft ist die Vermietung der Jurten für Kurse und Seminare. Darunter fällt im Prinzip auch die Vermarktung der erzeugten Lebensmittel, da für die KursteilnehmerInnen drei Mahlzeiten pro Tag

zubereitet werden, welche Großteils aus eigener Produktion stammen. Zusätzliche Absatzmärkte gibt es nicht.

6.2.5 Soziale Struktur

6.2.5.1 Allgemeines

Im Moment wohnen am Hof vier Erwachsene, drei Männer und eine Frau sowie zwei Kinder im Alter von 8 und 10 Jahren. Die zwei KäuferInnen des Hofes waren ein Paar, leben aber mittlerweile getrennt voneinander am Hof. Zwei Erwachsene und zwei Kinder wohnen im Haupthaus, in dem sich auch das soziale Miteinander abspielt. Die zwei weiteren Gemeinschaftsmitglieder wohnen in einer Jurte sowie in einem Bauwagen. Für externe BesucherInnen stehen weitere Jurten und Zelte zur Verfügung.

Die Gemeinschaft bezeichnet sich als hierarchielos und offiziell sind auch alle Vereinsmitglieder gleichgestellt. Bei genauer Beobachtung ist jedoch trotzdem eine gewisse Hierarchie erkennbar, die aus unterschiedlichem Wissensstand hervorgeht. Der schon am längsten anwesende Mann scheint für viele die erste Ansprechperson zu sein. So ist es auffällig, dass, wenn es um Organisatorisches geht, hofexterne Freiwillige und PraktikantInnen sich immer an ihn wenden. Was den Gemüsegarten betrifft, scheint wiederum eine andere Person im Vordergrund zu stehen, die offensichtlich in diesem Bereich auch die größte Expertise aufweist. Die zwei anderen Personen halten sich eher im Hintergrund und sind für hofexterne MitarbeiterInnen keine erste Anlaufstelle. Die BewohnerInnen scheinen untereinander gut zu harmonieren. Gewisse Spannungen zwischen den beiden Hauptansprechpersonen sind dennoch in der Gesprächsführung erkennbar. Dies äußerte sich vor allem beim Interview und bei gemeinsamen Mahlzeiten durch wiederholtes, gegenseitiges Unterbrechen. Die zwei anderen Personen hielten sich hingegen auch hier eher im Hintergrund. Ansonsten waren im Beobachtungszeitraum keine Konflikte oder Spannungen erkennbar.

6.2.5.2 Hintergründe der Mitglieder

Keines der Mitglieder hat einen landwirtschaftlichen Hintergrund. Die zwei Gründungsmitglieder haben beide einen akademischen Abschluss. Er arbeitet Teilzeit als Nachhaltigkeitsberater und im Permakultur-Bereich, während sie als Lehrerin tätig ist. Ein Mitglied hat eine Heilpädagogikausbildung, war lange Zeit im Permakultur-Bereich tätig und arbeitet als Landschaftsgärtner. Die vierte Person züchtet Pilzmyzele für wissenschaftliche Forschungen.

6.2.5.3 Ideologie

Es gibt keine bestimmte Ideologie, welche die Gemeinschaft nach außen vertritt. Der gemeinsame Nenner sind am ehesten die Permakultur, mit welcher sich alle Mitglieder auch schon vor dem Eintritt in die Hofgemeinschaft auseinandergesetzt hatten, sowie die Sorge um die derzeitige Verwendung, beziehungsweise Ausbeutung natürlicher Ressourcen.

„Für mich sind eigentlich so das Greifbarste oder das Verbindenste sind noch die ethischen Prinzipien, dass du sagst es gibt noch die Natur oder es gibt Werte oder du sollst Sorge dazu haben, es gibt Menschen, wo man auch Sorge dazu hat und es ist eine Frage von der gerechten Verteilung von dem was da ist, oder“ (I1, A50).

Es wird jedoch betont, dass es keine ideologischen Hürden gibt, um am Projekt mitzuwirken. Lediglich ein Grundinteresse für die Landwirtschaft und das Gemeinschaftsleben sollten vorhanden sein.

6.2.5.4 Treffen und Entscheidungen

Regelmäßige Besprechungen gibt es besonders für Arbeitspläne und -einteilungen. Am Sonntagabend ist Wochenplanung, in der Erledigungen für die kommende Woche besprochen werden. Dabei sind immer alle gerade am Hof Anwesenden beteiligt. Zusätzlich wird täglich nach dem Frühstück der Tagesplan besprochen und Zuständigkeiten eingeteilt. Das Ganze läuft informell ab, jede/r kann sich melden, wozu er/sie gerade Lust hat. Dabei wird auch bestimmt, wer an diesem Tag kocht, es gibt immer zwei KöchInnen. Des Weiteren gibt es eine so genannte *Herzerlrunde*, die in unregelmäßigen Abständen stattfindet und in der emotionale und zwischenmenschliche Anliegen besprochen werden.

„...egal was gesagt wird, nachher haben wir uns alle gern“ (I2, A38).

Je nach Notwendigkeit finden außerdem Treffen zu Spezialthemen statt, in denen Entscheidungen gemeinschaftlich getroffen werden. Den Herbst und Winter nützt die Gemeinschaft sowohl zur Saisonsnachbesprechung als auch für die Zukunftsplanung. Da in der Sommersaison viele Menschen am Hof anwesend sind, wird es präferiert, in den Wintermonaten allein zu sein.

Entscheidungen werden seit jeher ausschließlich im Konsens getroffen. Auch als noch mehr Personen anwesend waren, ist es nie zu Mehrheitsabstimmungen gekommen. Es gibt keine bestimmten Methoden zur Diskussionsführung oder Entscheidungsfindung. Stattdessen hat sich über die Jahre etabliert, nicht mit Problemen sondern mit Lösungen in die Treffen zu kommen, über die dann diskutiert wird.

„...dass Leute mit einem Problem in die Sitzung kommen. Dass sie sagen, ich finde das Scheiße, dass die Sitzung immer am Sonntag ist, oder...viel einfacher und erfolgversprechender, wenn du mit einer Lösung kommst und sagst, schau für mich passt der Sonntag nicht gut, aber ich habe mit anderen schon mal geschaut und es hat sich herauskristallisiert, dass der Montagmorgen eigentlich auch allen passen würde. Können wir die Sitzung Montagmorgen machen? Und da kannst du sagen ja oder nein, oder? Und sonst tust du eigentlich das Problem das du hast, tust du in die Gemeinschaft reinschmeißen, oder...“ (I2, A37)

Oftmals werden gewisse Probleme schon unter einzelnen Mitgliedern besprochen, bevor sie in ein Gruppentreffen getragen werden. Grundsätzlich wird hervorgehoben, dass bei Entscheidungen das Wohl der Gruppe an erste Stelle steht und man sich selbst als Einzelperson auch zurück nimmt. Des Weiteren wird die Wichtigkeit von Transparenz betont, da sich dadurch viele Probleme vermeiden lassen.

Die Mahlzeiten werden prinzipiell immer gemeinsam, auch mit den sonstigen Anwesenden am Hof, eingenommen. Dabei wird viel über die Arbeit diskutiert, aber auch politische, tagesaktuelle oder triviale Themen werden besprochen. Die Abende werden in Gruppen oder allein verbracht, es wird gelesen, gespielt, musiziert oder diskutiert.

Die Gemeinschaft ist stets offen für neue Ideen und Gedanken, auch von neu Zugezogenen. Jedoch muss sich diese Person erst etablieren, Vertrauen gewinnen und mit einem fix ausgereiften Plan kommen, bevor ein neues Projekt umgesetzt wird. Grundsätzlich sind sich alle einig, dass die momentane Struktur des Betriebes zufriedenstellend ist. Die Gruppe bevorzugt eine langsame, aber kontinuierliche Entwicklung.

„Und das denke ich, das ist schon so der Rhythmus der stimmig ist, dass du eigentlich merkst, ok, zuerst mal schauen dann mal reinspüren, dann Plan fassen, dann entscheiden“ (I2, A24).

Die Mitglieder wünschen sich zwar wieder mehr permanente BewohnerInnen am Hof, sie suchen jedoch nicht explizit nach einer neuen Person, sondern vertrauen darauf, dass sich früher oder später etwas ergeben wird.

6.2.5.5 Kinder

Es wohnen zwei Kinder, Geschwister, im Alter von 8 und 10 Jahren am Hof. Die Eltern sind getrennt, aber leben beide dauerhaft als Mitglieder am Betrieb. Weitere, hofexterne Kinder sind aufgrund der gehäuften Aktivitäten vor allem in den Sommermonaten am Betrieb, die Wintermonate können dagegen aufgrund der Abgeschlossenheit des Hofes einsam sein. Es wird und wurde schon immer als selbstverständlich angenommen, dass die Eltern zwar die Hauptverantwortlichen sind, die anderen Mitglieder der Gemeinschaft jedoch genauso Erziehungsaufgaben übernehmen. Dies wurde von den Kindern von Anfang an auch so akzeptiert. Durch diese vielen verschiedenen Einflüsse merkt man den Kindern an, dass sie eine außergewöhnliche Offenheit und Neugier an den Tag legen, auch fremden BesucherInnen gegenüber.

6.2.6 Vernetzung

Die Hofgemeinschaft ist im nächstgelegenen Dorf und der lokalen Umgebung gut vernetzt. Es gibt immer wieder Feste und sonstige Veranstaltungen am Hof, zu denen die Nachbarn auch erscheinen. Es wird einmal pro Monat eine Volksküche veranstaltet mit durchschnittlich 50 TeilnehmerInnen. Außerdem versucht man auch wirtschaftlich mit nahegelegenen Betrieben zu kooperieren und sich

gegenseitig, unter anderem durch Arbeitsaustausch, zu unterstützen. Es gibt in der Gegend noch zwei Hofgemeinschaften, sowie sechs weitere landwirtschaftliche Betriebe.

„...oder, dass Wirtschaften auch eine Art Beziehungspflege sein sollte, oder. Also, so der alte Spruch, tu nie mit deinem Freund geschäften, dass der eigentlich völlig überholt ist, dass man eigentlich, doch tu eigentlich gerade mit deinem Freund geschäften, weil mit denen, mit deinen Nachbarn, mit denen teilst du Verantwortung und das Bewusstsein und so“ (I2, A60).

Des Weiteren wurde im Dorf ein Bürogebäude gekauft, in dem derzeit sieben Menschen an verschiedenen alternativen Projekten arbeiten. Der Hofgemeinschaft ist es ein großes Anliegen, die Region wieder mehr zu beleben. So verbreitet die Gruppe Information über freistehende Höfe und Häuser immer wieder über ihre Homepage oder den Newsletter. Dadurch wurden schon zwei befreundete Familien in die Gegend geholt. Außerdem plant die Gemeinschaft, im Dorf ein Stück Land zu kaufen, um dort ein Genossenschaftswohnprojekt mit kleiner Landwirtschaft zu errichten.

Wie erwähnt, hat die Hofgemeinschaft eine Homepage und verschickt circa alle zwei Monate einen Newsletter, in dem neue Projekte des Betriebes, Mitarbeitsmöglichkeiten und andere Neuigkeiten mitgeteilt werden.

Ein großer Aspekt der Vernetzung sind die unzähligen Freiwilligen, PraktikantInnen und KursteilnehmerInnen, die die Idee der Gemeinschaft nach außen tragen.

„Also, ich glaube, ich finde es wichtig, dass die Bewegung auch größer wird und dass auch Leute aus anderen Hintergründen oder egal woher, aber dass einfach die Vielfalt der Interaktionen größer wird und dass sich einfach mehr Leute daran beteiligen. Dann habe ich das Gefühl, dann schafft man es vielleicht zu einem Netzwerk zu kommen oder zu einer Bewegung wo auch ein bisschen selbsterhaltend ist“ (I1, A64).

6.2.7 Probleme und Herausforderungen

„In einem Gemeinschaftsgarten ist meistens nicht das Problem, dass Sachen nicht wachsen, das Problem ist, dass es Gärtner geben soll, die sich sollten gernhaben“ (I2, A34)

In Betrieb 1 sind die größten Probleme und Herausforderungen im sozialen Bereich zu finden. Die momentan herrschende Struktur wird zwar als gut empfunden, jedoch mangelt es, vor allem im Sommer, an Rückzugsmöglichkeiten. Das Haupthaus ist hellhörig, die Schlafplätze sind eng beieinander und es gibt am gesamten Betrieb nur eine Küche und einen Essensraum, in dem sich regelmäßig zwischen 10 und 30 Leute befinden. Es wird in diesem Zusammenhang ein Zuviel an Gemeinschaft bemängelt.

In der Anfangs- und Aufbauphase gab es auch finanzielle Schwierigkeiten, die zu sozialen Spannungen führten, infolgedessen verließen zwei Personen die Gemeinschaft.

„Weil alles dazu gehört und deine Rechnungen genauso musst zahlen, egal wie idealistisch du bist und das ist ein wesentlicher Faktor, wenn du deine Rechnungen kannst zahlen, dann geht das Projekt gut, oder. Wenn du nicht kannst zahlen, hast du ein Problem“ (I1, A60).

Aufgrund der hohen Mitgliederfluktuation ist es schwierig, dass die Gemeinschaft zusammenwächst und etwas Dauerhaftes entstehen kann. Die Gruppe muss sich immer wieder auf neue Menschen einlassen, quasi bei null beginnen. Hier ist auch die Herausbildung einer ungewollten Hierarchie erkennbar, indem die Langzeitmitglieder die Gemeinschaft stärker dominieren. So gab es immer wieder Versuche neuer Mitglieder, neue Projekte umzusetzen, dies scheiterte jedoch am Credo der Langzeitmitglieder, dass Veränderungen nur langsam passieren sollen. Im Zwischenmenschlichen ist es oft das eigene Ego, welches einem harmonischen Zusammenleben im Weg steht. Laut InterviewpartnerInnen sei das Leben in Gemeinschaften eine gute Möglichkeit, eigentlich Voraussetzung, um Egoismus abzubauen und Toleranz aufzubauen. Gerade in solchen Projekten kommt es oft vor, dass Menschen mit starken Idealen und Persönlichkeiten angezogen werden. Dies sind gute und wichtige Voraussetzungen für das Leben in einer Gemeinschaft, können jedoch durchaus zu Konflikten führen.

„Ja, es sind Menschen die was wollen, Menschen, die ein Ideal haben und all das und die treffen sich in so Gemeinschaften und Projekten. Weil wenn die Leute, die einfach so folgen, die einfach so gutmütig willig sind, die können ihr Leben lang in irgendwelchen Betrieben schaffen und die ordnen sich unter und können das auch und das ist oft in der Szene nicht so der Fall“ (I2, A33).

6.3 Hofgemeinschaft 2

„Der größte Vorteil ist, Verantwortung zu teilen, eben, dass man gehen kann und weiß, da sind andere Menschen, die springen in die Verantwortung, das finde ich eigentlich unglaublich, da bin ich sehr dankbar darüber“ (I3, A128).

6.3.1 Entstehungsgeschichte

Die Hofgemeinschaft 2 befindet sich in Nordrhein-Westfalen in Deutschland und besteht seit 2016. Die Mitglieder der Gemeinschaft kennen sich schon seit ungefähr zehn Jahren durch ein gemeinsames Landwirtschaftsstudium. Sie haben seitdem immer wieder zusammen in verschiedenen Konstellationen auf Almen gearbeitet. Die Idee, gemeinsam einen Hof zu führen, gab es schon seit längerer Zeit, konkrete Planungen dazu jedoch nicht. Auslöser für die Konkretisierung war schließlich die Anzeige eines Hofes zur Übernahme auf der Plattform hofbörse.de. Die Entscheidung für das Projekt stand schnell fest. In den neun Monaten Vorbereitungszeit wurde vorerst hauptsächlich über Skype kommuniziert und ein Utopieplan, das heißt eine Wunschvorstellung für den Betrieb, erstellt. Daraus entstand schließlich ein ausgereifter Businessplan. Der soziale Rahmen wurde während eines einwöchigen Treffens diskutiert und in einem Sozialvertrag wichtige Punkte, wie Arbeitsaufteilung, Arbeitszeiten, Urlaub, Ein- und Austritte, festgehalten. Um den rechtlichen Rahmen, darunter vor allem die Art der Gesellschaftsform, festzulegen, wurde professionelle Beratung in Anspruch genommen. Als Einstieg für die Hofübernahme arbeiteten drei der fünf Mitglieder für drei Monate gemeinsam mit der Übergeberin am Betrieb.

6.3.2 Motive

Landwirtschaftliches Interesse war bei allen schon sehr früh vorhanden. Durch das gemeinsame Studium, ein CSA-Projekt und die Arbeit auf einer Alm für mehrere Saisonen ist die Idee eines gemeinschaftlichen Hofprojektes entstanden. Motive für das gemeinschaftliche Arbeiten sind vor allem die Teilung von Arbeitslast und Verantwortlichkeiten. Daraus resultiert die Möglichkeit, sich Freiräume zu schaffen, um sich auch besser in das gesellschaftliche Leben außerhalb des Betriebes einbringen zu können.

„...sondern das schaltet alles aus und dann gibt man halt Vollgas und ich hab das Gefühl, wenn man das zu viele Jahre macht, dann baut ja alles andere ab und du hast überhaupt keine Perspektiven mehr, die was anderes zulassen“ (I3, A109)

Verantwortung abgeben zu können, ohne dadurch betriebliche Nachteile zu haben, wurde als weiteres vordergründiges Motiv genannt.

„Und dass das Konstrukt nicht von mir abhängig ist, finde ich auch super. Wenn es mir mal nicht gut geht, dann läuft der Betreib weiter, es ist völlig Wurst, und wenn es mir gut geht, dann kann ich reinhauen und mich auch wieder rausziehen“ (I3, A133).

Zudem werden die Förderung von Reflexion der eigenen Arbeit sowie die Förderung von Kreativität und Innovation als weitere Vorteile gemeinschaftlichen Lebens genannt. Auftretende Probleme können so aus mehreren Sichtweisen betrachtet werden und die Lösungsfindung passiert gemeinschaftlich. Mehr Menschen bedeutet für sie auch mehr Wissen, größere Vielfalt und strukturelle Breite im Betrieb. Als wirtschaftlicher Aspekt wird vor allem das Teilen von Arbeitsgeräten zum Hauptmotiv einer Hofgemeinschaft.

Der gemeinsam geführte Haushalt stellt auch eine Erleichterung dar, wenn man zum Beispiel nur ein Mal pro Woche kochen muss. Anfallende Probleme, seien sie technischer oder sozialer Natur, kann man von mehreren Seiten betrachten und gemeinsam eine Lösung dafür finden.

Schlussendlich macht es den Mitgliedern einfach mehr Spaß, zusammen zu arbeiten, zu wohnen, sich über Dinge auszutauschen und Pläne zu schmieden.

Die Gemeinschaft ist sich zum Großteil einig, dass sie nicht aktiv als Vorbild nach außen treten will, jedoch will sie sich InteressentInnen auch nicht verschließen. Ihr Betrieb soll als Beispiel alternativer Landwirtschaft gelten und, bestenfalls, die Bewegung vergrößern, um einen Strukturwandel in der Landwirtschaft zu ermöglichen.

„...dass es auch geht, ohne, dass wir persönliche Wracks sind, also ich lernte auch jede Menge Bauern kennen und das ist schon was wo ich, ähm, ich würde nicht sagen, dass ich jemanden belehren will damit, sondern eher ähm auch ein Beispiel zu geben, hey es kann auch so gehen“ (I3, A330).

6.3.3 Betriebsstruktur

Der Betrieb zeichnet sich durch eine große Vielfalt aus. Es gibt einen Acker, auf dem Futter- und Backgetreide angebaut wird, sowie Gemüsefelder und Gewächshäuser. Die Milch der Kühe wird zur Gänze in der eigenen Hofkäserei zu Käse und Joghurt verarbeitet. Außerdem gibt es noch eine Kälbernachzucht, 24 Schweine, sowie 120 Mast- und Legehennen. Das Fleisch der Kälber, Ochsen und Schweine wird selbst verarbeitet. Außerdem besitzt der Verein noch 10 Hektar Wald, der hauptsächlich zur Feuerholzgewinnung verwendet wird.

Die Arbeitsteilung ist, wie bereits erwähnt, vorab in einem Sozialvertrag festgehalten worden. So ist jedem Mitglied ein Betriebsbereich zugeordnet, in dem die/der Verantwortliche alleinige Entscheidungsfreiheit besitzt. Auch Investitionen dürfen bis zu einer festgelegten Summe frei getätigt werden. Für jeden Bereich gibt es zusätzlich zumindest eine/n StellvertreterIn, um Urlaube oder Vertretung im Krankheitsfall zu ermöglichen. Außerdem gibt es ein Paket mit sonstigen, kleineren Aufgaben (Kommunikation mit den Mitgliedern der solidarischen Landwirtschaft, Buchhaltung oder Forst), die noch zusätzlich aufgeteilt werden.

Auch die Arbeitszeiten sind im Sozialvertrag festgelegt und nach Möglichkeit werden diese auch eingehalten. Wochenenddienste werden im Abstand von drei Wochen von jedem Mitglied geleistet. Zusätzlich gibt es für jede/n einen freien Nachmittag pro Woche. In Stoßzeiten, wie zum Beispiel beim Heuen, kann dieser

Plan nicht streng eingehalten werden. Urlaubszeiten wurden nicht explizit festgelegt, es soll aber jedem Mitglied ermöglicht werden, sich eine angemessene Zeit an Urlaub zu nehmen.

Neben den ständigen Mitgliedern gibt es das ganze Jahr über PraktikantInnen und Freiwillige sowie einen Lehrling.

Geplant ist, den Hof in Zukunft mehr zu öffnen und Veranstaltungen, wie zum Beispiel Konzerte, Sommerkino und Käserei- oder Kochkurse anzubieten. Es wird auch davon gesprochen, in entfernter Zukunft eine hofeigene Berufsschule zu installieren.

6.3.4 Wirtschaftliche und rechtliche Struktur

Vor der Übergabe wurde ein Verein gegründet, welcher den Hof auf unbefristete Zeit an die Gemeinschaft verpachtet. Im Pachtvertrag sind alle Mitglieder als Privatpersonen vermerkt. Der Verein sollte eine Weiterführung des Betriebes nach biologisch-dynamischen Prinzipien gewährleisten, was der Verpächterin als großes Anliegen gilt. Im Vorstand des Vereins sind auch zwei Mitglieder der Hofgemeinschaft, damit sollte sichergestellt werden, dass es wenig bis gar keinen Einfluss von außen gibt. Im Allgemeinen waren die Verhandlungen für die Übernahme und den Pachtvertrag intensiv und langwierig, weil jeder Eventualität mit schriftlicher Zusicherung vorbeugt werden sollte. Der Sozialvertrag wurde unter den Gemeinschaftsmitgliedern abgeschlossen und gilt mehr zur Orientierung als zu vertraglichen Verpflichtungen.

Die Hofgemeinschaft hat eine gemeinsame Ökonomie, das heißt, dass sämtliche Einnahmen, auch die, die außerhalb des Betriebes erwirtschaftet werden, in einen Topf kommen. Ein Teil geht an die unterschiedlichen Verantwortungsbereiche, ein Teil kommt in die Haushaltskasse, ein Teil wird für Rückzahlungen, Reparaturen und größere Investitionen zurückgelegt und der Rest wird auf die Mitglieder aufgeteilt und ist für den privaten Gebrauch bestimmt.

Die Produktvermarktung passiert auf mehreren Absatzwegen. Der Großteil der Produkte wird über solidarische Landwirtschaft (Solawi) vermarktet. Zurzeit gibt es 150 Ernteanteile, jeweils bestehend aus saisonalem Gemüse, verarbeiteten Milchprodukten (Butter, Käse, Joghurt, Topfen), Eier und Brot. Es gibt für jeden Ernteanteil pro Produktionsjahr einen preislichen Richtwert. Diese Einnahmen bilden das Budget für das kommende Jahr. Die Mitglieder der Solawi können dennoch frei entscheiden, wieviel sie zahlen wollen, wichtig ist nur, dass das kommende Produktionsjahr gedeckt werden kann. Abgeholt wird der Ernteanteil wöchentlich am Hof oder an anderen Verteilstellen in der Umgebung. Die Mitglieder der Solawi haben außerdem die Möglichkeit, mittwochnachmittags bei der Ernte sowie unregelmäßig bei speziellen Aktionen, wie Folientunnelbau oder Gemüseverarbeitung, mitzuhelfen. Zusätzlich wird fünf Mal pro Jahr geschlachtet, Kalb-, Rind- und Schweinefleisch kann online bestellt und am Hof abgeholt werden. Ein Teil des Getreides und Feldgemüses geht in den Talhandel, ein Zusammenschluss mehrerer Biobetriebe in der Region, und wird an Märkten

und Bioläden verkauft. In Zukunft will die Gemeinschaft jedoch zur Gänze auf solidarische Landwirtschaft umstellen.

6.3.5 Soziale Struktur

6.3.5.1 Allgemein

Am Hof wohnen zurzeit vier Frauen und ein Mann, zwischen 30 und 40 Jahren, sowie vier Kinder im Alter von einem, drei, vier und sieben Jahren. Die Konstellation hat sich seit der Gründung nicht geändert. Gewohnt wird in einem Haus, in dem jede Person ein eigenes Zimmer hat. Es gibt eine große Wohnküche für die stets gemeinsamen Mahlzeiten. In Zukunft ist noch eine zweite Küche geplant, damit sich eine Person oder Familie im Bedarfsfall auch zurückziehen kann.

Grundsätzlich ist zu erkennen, dass sich die Gemeinschaftsmitglieder schon lange kennen und gute FreundInnen sind. Es wird viel miteinander gescherzt und diskutiert und Spannungen sind kaum merkbar. Wenn Spannungen auftreten, werden diese meist durch Arbeitsstress oder Stress mit den Kindern hervorgerufen. Um diesem Arbeitsstress auszuweichen, sind Freizeit, und Rückzugsmöglichkeiten und die Möglichkeit, sich anderen Interessen zu widmen, von großer Bedeutung.

„Es ist uns sehr wichtig, dass wir weiterhin uns irgendwelche Freiheiten nehmen, also wir merken alle abends, dass uns das gut tut, wenn wir also komplett mal rausgehen gedanklich, dass man dann mehr Energie bekommt, wenn man zurück kommt und das wissen auch die, die zurück bleiben und daher versuchen wir uns grad damit, dass das gut funktioniert. Weil die Kompetenz ist da, also, dass jeder mal gehen kann“ (I3, A104).

Was Soziales anbelangt, wurde schon Vieles im Vorhinein ausdiskutiert und im Sozialvertrag festgehalten, auf den sie sich auch immer wieder berufen. Dies könnte ein Grund für den harmonischen Ablauf sein. Hierarchien sind keine feststellbar, die Verantwortungsbereiche sind klar getrennt. Dennoch werden auftretende Probleme auch mit anderen Mitgliedern besprochen und gemeinsam an Lösungen gearbeitet. Natürlich muss dazu gesagt werden, dass die Gemeinschaft noch nicht lange existiert, alle noch in der Anfangseuphorie stecken und deshalb auch noch wenig Zeit und Grund für eventuelle Konflikte vorhanden waren.

6.3.5.2 Hintergründe der Mitglieder

Keines der Mitglieder hat einen familiären landwirtschaftlichen Hintergrund. Es haben jedoch alle gesagt, dass schon seit der Kindheit der Wunsch da war, Bäuerin beziehungsweise Bauer zu werden. Alle Mitglieder haben ein abgeschlossenes Landwirtschaftsstudium. Zwei Mitglieder haben eine abgeschlossene Landwirtschaftslehre, ein Mitglied ist ausgebildete Sennerin und hat mehrere Jahre auf einer Landwirtschaftsschule gelehrt und geforscht, die

anderen haben keine praktische, landwirtschaftliche Ausbildung, jedoch des Öfteren auf verschiedenen Betrieben Praktika absolviert oder gearbeitet. Zwei Mitglieder haben schon einmal in einer anderen Hofgemeinschaft gelebt und gearbeitet, auf die sie über eine Anzeige gestoßen sind, sind aber nach kurzer Zeit aus sozialen Gründen wieder ausgestiegen.

Bis auf zwei Mitglieder arbeiten alle Vollzeit am Hof. Ein Mitglied unterrichtet zusätzlich noch für zwei Monate pro Jahr Milchverarbeitung an einer Landwirtschaftsschule und absolviert ein berufsbegleitendes Studium. Das andere Mitglied arbeitet zusätzlich eine halbe Sommersaison auf einer Alm.

6.3.5.3 Ideologie

Die Gemeinschaft hat sich bewusst dafür entschieden, nach außen hin keine Ideologie zu vertreten. Ein Grund dafür war, unter anderem, für zukünftige Wege und Ideen offen zu bleiben, auch für eventuelle Neueinsteiger. Die Mitglieder sind landwirtschaftlich tätig, weil sie es gerne tun. Sie wollen aber nicht ausschließlich darüber identifiziert werden und auch nicht vordergründig Vorbild für ein besseres Leben sein.

„Es ist auch darauf ausgelegt, dass die Leute noch was anderes tun als hier sich zu abzurackern, von daher ich finde nicht das ist das Allerweltmittel Landwirtschaft, das ist nicht das einzig Richtige. Ich würde das nie nach außen irgendwie propagieren. Klar, wenn einer kommt und hier Lehre macht, dann sag ich schon hey Landwirt ist ein geiler Beruf“ (I3, A329).

Die Gruppe ist sich jedoch bewusst, dass sie allein dadurch, dass sie Landwirtschaft betreibt und dies als Gemeinschaft, ein gewisses Bild nach außen transportieren. Ihr gemeinsamer Nenner ist die Betriebsbewirtschaftung nach zumindest biologischen Prinzipien. Politisch wollen sich die Mitglieder nicht einordnen lassen, sie setzen sich jedoch auf verschiedenen Bildungsveranstaltungen und Diskussionen für alternative Ernährungs- und Versorgungsstrategien in der Region ein. Da ein Großteil der Produkte über solidarische Landwirtschaft vermarktet wird, wofür sich auch alle von Anfang an eingesetzt haben, kann man sagen, dass die dahinterstehenden Prinzipien noch am ehesten eine Ideologie sind, welche alle vertreten.

6.3.5.4 Treffen und Entscheidungen

Jeden Morgen um halb acht treffen sich die Mitglieder, um den Tag zu besprechen und Neuigkeiten aus ihren jeweiligen Bereichen auszutauschen. Es ist allen wichtig, Bescheid zu wissen, was am Hof in den anderen Verantwortungsbereichen passiert. Anschließend treffen sie sich noch mit den MitarbeiterInnen und teilt ihnen Arbeiten zu. Dasselbe passiert noch einmal nach dem Mittagessen. Einmal pro Woche gibt es eine Besprechung am Abend ohne MitarbeiterInnen, in denen anstehende Entscheidungen getroffen und Befindlichkeiten ausgetauscht werden. Entscheidungen werden grundsätzlich im Konsens getroffen. Bisher gab es noch keine Situation, in der eine Entscheidung

nicht getroffen werden konnte, weil ein Mitglied dagegen war. Wenn es zu abweichenden Meinungen kommt, wird ein Kompromiss ausgehandelt, mit dem alle einverstanden sind.

Des Weiteren gibt es jeden Winter zwei Klausurtag für langfristige Planungen und pro Jahr eine Mediation mit einer externen Person, in denen persönliche Befindlichkeiten geklärt werden sollen.

Grundsätzlich wird auch außerhalb der Treffen viel besprochen, die Mitglieder interessieren sich sehr dafür, was in den anderen Bereichen passiert und tauschen sich regelmäßig darüber aus.

Mahlzeiten werden abwechselnd von allen am Hof Arbeitenden zubereitet und gegessen wird zu Mittag zusammen. Frühstück und Abendessen ist je nach persönlicher Zeiteinteilung individuell, aber meist nicht alleine. Grundsätzlich wurde anfangs abgemacht, dass während den Mahlzeiten Arbeitsthemen vermieden und stattdessen andere Themen besprochen werden sollten, jedoch funktioniert das nur mäßig.

„Aber was ich meine ist auch, also ich bin schon oft beim Mittagessen stark damit beschäftigt, Betriebliches nicht anzusprechen, weil ich eigentlich Mittagessen will, das bewusst und es geistert mir die ganze Zeit, scheiße das wollte ich eigentlich noch erzählen, das und das ist mir heute passiert oder das und das habe ich gemacht, aber eigentlich will ich es nicht ansprechen, weil ich will, dass wir in Ruhe Mittagessen, also vielleicht mal was Privates sozusagen, was aber eigentlich auch nicht existiert in der Form, weil wir ja auf dem Hof leben, das ist manchmal schon, ich habe es ein paar Mal schon als anstrengend empfunden“ (I3, A360).

Besuch sei deshalb oftmals, so die Mitglieder, eine willkommene Abwechslung.

6.3.5.5 Kinder

Zurzeit wohnen vier Kinder von zwei verschiedenen Familien am Hof. Eine Familie mit drei Kindern lebt zusammen am Hof. Der Vater eines Kindes ist nicht Teil der Hofgemeinschaft, ist außerhalb berufstätig und verbringt nur einen Teil seiner Zeit vor Ort. Die Mütter schätzen es sehr, dass ihre Kinder in einer Gemeinschaft aufwachsen. Sie haben zwar die Hauptverantwortung, es wird jedoch als selbstverständlich angesehen, dass auch die anderen Mitglieder die Kinder miterziehen. Auch sie geben klare Regeln vor und setzen Grenzen. Einerseits stiftet das bei den Kindern immer wieder Verwirrung, weil es eben keine einheitlichen Grenzen gibt, andererseits lernen sie, laut den Müttern, so aber auch, dass es für verschiedene Menschen verschiedene Bedürfnisse und Grenzen gibt. Als Außenstehende/r merkt man so kaum, wer nun die Eltern sind, es wirkt alles wie eine große Familie. Die Kinder sind grundsätzlich sehr offen und neugierig, man merkt, dass sie mit vielen verschiedenen Menschen zu tun haben. Außerdem haben sie auch großes Interesse an den Geschehnissen am Hof und helfen gerne mit.

6.3.6 Vernetzung

Die Hofgemeinschaft ist trotz ihres erst kurzen Bestehens gut in der Region vernetzt. Man hat von den VorgängerInnen die Kooperation mit den anderen Biohöfen in der Gegend, den sogenannten Talhandel, übernommen. Auch abseits dessen ist man mit den anderen BäuerInnen in regen Austausch, teilt Maschinen, besucht und berät sich und hilft sich zu Spitzenzeiten gegenseitig aus. Ein Teil des Getreides kommt zu einer Genossenschaftsbäckerei, welche auch von anderen Höfen der Region beliefert wird. Allgemein erscheint das Verhältnis der BäuerInnen in unmittelbarer Umgebung sehr kollegial und man vergönnt sich gegenseitig den Erfolg. Die Gemeinschaft ist von Beginn weg sehr herzlich aufgenommen worden, die Menschen waren neugierig und sehr hilfsbereit. Die meisten Höfe in der Umgebung sind biologisch bewirtschaftet, ein Großteil davon biologisch-dynamisch.

Durch die solidarische Landwirtschaft und den Fleischverkauf vor Ort kommen regelmäßig Menschen auf den Hof, die zum Großteil sehr interessiert an der Produktion und dem Leben am Hof sind. Einige davon helfen auch wöchentlich beim Ernten mit. Das Interesse an Produkten direkt vom Hof scheint in der Gegend sehr groß zu sein, die 150 Ernteanteile waren innerhalb kürzester Zeit verkauft und es gibt bereits eine lange Warteliste.

Die Hofgemeinschaft verfügt über eine Homepage, des Weiteren werden halbjährliche Newsletter an die Mitglieder der Solawi sowie Interessierten geschickt. Es ist in Zukunft auch geplant, den Hof für Kulturveranstaltungen und Workshops zu nutzen, sowie mehr Freiwillige aufzunehmen. Grundsätzlich ist die Gemeinschaft sehr daran interessiert, den Hof nach außen zu öffnen, Interessierten die Möglichkeit zu bieten den Hof zu besichtigen und auch mitzuhelfen.

6.3.7 Probleme und Herausforderungen

Zwischenmenschliche Probleme sind bisher noch kaum aufgetreten. Es wird durchaus als neue Situation empfunden, mit mehreren Menschen zu leben und zu arbeiten. Das erfordert, laut Mitglieder, viel Energie und Toleranz. Dies wird zwar als Herausforderung, jedoch nicht als Problem gesehen.

„Es ist richtig komplex, es ist, wie wenn man mit vier Menschen verheiratet ist. Das ist total schön, aber es fordert richtig, richtig viel, also Aufmerksamkeit eben für diese vier Leute, also, wo ich mich manchmal frage, ist sozusagen, wie wird das jetzt sein in 30 Jahren, das so zu machen, das ist eine ganz schöne Nummer“ (I3, A344).

Durch den ständigen Austausch und auch den im Vorhinein fixierten Sozialvertrag sollen zwischenmenschliche Probleme möglichst vorgebeugt werden. Jedoch wurde erwähnt, dass das viele Reden und Ausdiskutieren viel Zeit in Anspruch nimmt und vor allem nach langen Arbeitstagen sehr ermüdend sein kann. Eben diese langen Arbeitstage werden von den Mitgliedern als sehr anstrengend empfunden. Die Mitglieder kommen nicht aus der Landwirtschaft

und sind es schlicht nicht gewohnt. Sie sind sich aber bewusst, dass dies, trotz der für LandwirtInnen außergewöhnlich vielen Freizeit, auf einem landwirtschaftlichen Betrieb normal ist. Alle hoffen aber auf abnehmende Arbeitszeiten mit zunehmender Routinisierung der Arbeitsabläufe. Die Effizienz kann, laut ihren Aussagen, durchaus noch gesteigert werden, aber die Hofgemeinschaft per se kann wegen der ausgedehnten Entscheidungsabläufe nie so effizient sein wie ein konventioneller Betrieb.

Noch fehlende Strukturen oder fehlende Ordnung ist durchaus ein wiederkehrendes Thema, das sich in alltäglichen Situationen abzeichnet. Als organisatorisch herausfordernd werden vor allem außerordentliche Freizeiten oder Urlaube genannt. Es wurde auch davon gesprochen, dass ein freier Tag oder Urlaub des Öfteren schlechtes Gewissen hervorruft, wenn die Anderen mit der Arbeit zurückgelassen werden. Es hat sich im Nachhinein aber immer als positiv herausgestellt, weil Freizeit wieder neue Energie schafft.

„Also die Struktur, also ich würde sagen wir haben uns schon eine Struktur geschafft, die es möglich macht Rückzug zu haben, aber sie zu nutzen, das ist glaube ich auch ein persönliches Ding“ (I3, A349).

Es wurde schon öfter als anstrengend empfunden, dass sich alles nur um den Betrieb dreht. Nur selten kann die Gemeinschaft über Privates oder Außerlandwirtschaftliches diskutieren.

„...weil ich äh dann da unten sitze als Beispiel und ich würde einfach gerne mit C und M quatschen aber die quatschen dann nur über die Kühe und sonst eigentlich nichts und dann sitzt du da und denkst dir scheiße hm, jetzt will ich aber nicht über Kühe, ich will eigentlich mit denen quatschen“ (I3, A366).

6.4 Hofgemeinschaft 3

„Ich kann dem Wesen des Tieres und der Pflanzen nicht gerecht werden, wenn ich da allein arbeite. Ein lebendiger Organismus ist ein Zusammenleben dieser ganzen Sachen, Tieren, Pflanzen, Obst und eben Menschen (I4, A26).

6.4.1 Entstehungsgeschichte

Hof 3 befindet sich im Südosten Österreichs und wird seit 1995 biologisch-dynamisch geführt. Die Besitzerin des Hofes lebt und arbeitet nach wie vor am Betrieb. Sie wollte schon sehr früh eine Gemeinschaft aus dem Betrieb machen und war in Kontakt mit größeren Demeter-Hofgemeinschaften in Deutschland, die sie auch immer wieder besucht hat. Sie konnte jedoch ihren Mann nie zu einer Hofgemeinschaft überreden. Nach seinem Tod vor 15 Jahren kam für sie dann nichts mehr anderes in Frage. Erstens fehlte ihr ohnehin die Arbeitskraft, den Betrieb allein zu führen, andererseits konnte sie damit auch ihren Traum und ihr Ideal eines landwirtschaftlichen Betriebes verwirklichen.

Anfangs hat sie nicht explizit gesucht, es hat sich aber schnell ein befreundetes Ehepaar mit Kindern gefunden, die der entstehenden Hofgemeinschaft beitraten. Aus zwischenmenschlichen Gründen wurde diese Konstellation nach einigen Jahren wieder aufgegeben. Über Online-Anzeigen konnte sie schließlich vor zehn Jahren jemanden für die Arbeit am Acker, im Wald und mit den Kühen finden, während sie sich der Milchverarbeitung widmete. Vor 4 Jahren ist noch eine Frau für die Übernahme der Käserei hinzugekommen und vor 2 Jahren eine Frau, die für Brotbacken und den Haushalt zuständig ist.

6.4.2 Motive

Die Motive für das Leben und Arbeiten in einer Hofgemeinschaft weichen zwischen der Besitzerin des Betriebes und den anderen drei Mitgliedern stark ab. Während die Besitzerin darauf bedacht ist, eine wirkliche Gemeinschaft aus den Menschen zu formen, sind es beim Rest eher pragmatische Gründe.

Genannte Motive der Besitzerin für das Leben in einer Hofgemeinschaft sind Arbeitsteilung, Teilen von Verantwortung, Diversität und Spaß an der gemeinschaftlichen Arbeit. Laut ihr sei es das Ideal eines jeden landwirtschaftlichen Betriebes diesen in Gemeinschaft zu führen, da die Anforderungen, welche Boden, Pflanzen und Tiere an den Menschen stellen, nur in Gemeinschaft bewältigbar sind.

„Und das war dann schon meins, dass ich mit Menschen gut kann, dass ich freundlich und offen bin“ (I4, A7)

Für sie ist es auch eine große Aufgabe, diese Gemeinschaft zu formen und zusammen zu halten. Sie hat dazu viel recherchiert, Bücher gelesen, Gemeinschaften und Seminare besucht. Ihr Ziel ist es, bis zu ihrer Pension, die kurz bevorsteht, eine eigenständige, funktionierende Gemeinschaft zu bilden, in der sie selbst nicht mehr gebraucht wird.

„Und das ist ja auch schön, wenn man gebraucht wird, wenn man schon alt ist, jetzt, sozusagen bin ich die Kittmasse, ich halte alles zusammen und aufrecht“ (I4, A42).

Die Funktion als *Kittmasse*, wie sie beschreibt, soll an die Gemeinschaft selbst übergeben werden.

Für die restlichen Mitglieder sind es hingegen vordergründig ökonomische Motive, in einer Gemeinschaft zu leben. Fehlende finanzielle Mittel für Pacht oder Kauf eines Betriebes werden in diesen Zusammenhang genannt. Weitere Beweggründe sind das Teilen von Verantwortung und Arbeit. Keines der Mitglieder möchte einen Betrieb alleine, ohne Möglichkeit auf Entlastung, führen. Gleichzeitig wird dem selbstständigen Arbeiten ein großer Wert zugeschrieben, weshalb es am Betrieb kaum bis gar keine Überschneidungen gibt. Obwohl soziale Motive nicht dominieren, werden das Miteinander und die Möglichkeit, Verantwortung abzugeben, doch geschätzt.

„Und so ist das ein wunderbarer Kompromiss von beidem, ich kann, muss aber nicht, manche Sachen lassen sich nicht vermeiden, der Kontakt, was wiederum auch gut ist, ich will es ja auch gar nicht schlecht reden“ (I5, A23).

6.4.3 Betriebsstruktur

Der Hof wird seit 2005 biologisch-dynamisch bewirtschaftet. Die Haupteinnahmequelle der Gemeinschaft ist die Milchverarbeitung. Aus einem Großteil der Milch von 35 Kühen wird Käse, Butter und Joghurt hergestellt. Zusätzlich gibt es noch Ackerbau für Futter- und Brotgetreide, einen großen Obstgarten für Saft- und Schnapsherstellung (extern) sowie einen kleinen Gemüsegarten, hauptsächlich zur Selbstversorgung. Das Futtergetreide wird sowohl an die eigenen Tiere verfüttert als auch verkauft, aus dem Brotgetreide wird zwei Mal pro Woche Brot zum Verkauf hergestellt. Außerdem gibt es noch einen großen Wald, momentan nur für Feuerholz zum Eigenverbrauch, das soll aber zukünftig geändert werden.

Der Betrieb ist in vier Bereiche unterteilt, welche auf die vier Mitglieder der Gemeinschaft aufgeteilt sind. Eine Person ist für die Tiere, den Acker, das Grünland und den Wald zuständig, eine Person für die Milchverarbeitung, eine Person für Brotherstellung und Haushalt und eine Person für den Obstgarten. Es gibt in den jeweiligen Bereichen keine Überschneidungen und auch keine gegenseitige Unterstützung. Ursprünglich war ein rotierendes System mit wechselnden Verantwortlichkeiten angedacht. Dafür fehlt es momentan jedoch an einer zusätzlichen Arbeitskraft. Im Krankheitsfall oder für Urlaub muss sich jede/r für ihren/seinen Bereich externe Unterstützung suchen. Es gibt für die Milchverarbeitung fast ganzjährig PraktikantInnen, für Stall, Acker und Grünland nur saisonweise. Zusätzlich sind in unregelmäßigen Abständen Freiwillige vor Ort, die bei anstehenden Arbeiten mithelfen, sowie immer wieder Waldorfschulklassen, die hier ihr Schulpraktikum absolvieren.

6.4.4 Wirtschaftliche und rechtliche Struktur

Der Vollerwerbsbetrieb ist in Besitz der verwitweten Bäuerin, die demnächst in Pension geht. Die restlichen Mitglieder stehen in einem Angestelltenverhältnis. Es gibt einen fixen, bedürfnisorientierten und anpassungsfähigen Lohn. Überschüssige Einnahmen werden für gemeinsame Lebensmitteleinkäufe, Sanierungen, Reparaturen, Investitionen und Rücklagen verwendet. Für Miete und Essen muss nicht zusätzlich bezahlt werden. In den beiden großen Bereichen Stall / Acker sowie Milchverarbeitung haben die beiden Mitglieder große Investitionsfreiheiten. Lediglich sehr hohe Ausgaben, wie zum Beispiel der Kauf eines neuen Traktors, müssen vorab besprochen werden. Der Hof steht wirtschaftlich auf sehr guten Beinen, hat keine Schulden und gesicherte, gute Einnahmen.

Vermarktet wird in erster Linie über solidarischer Landwirtschaft, es gibt dafür eine Kooperation mit einem benachbarten Gemüsebetrieb. Käse, Joghurt, Milch, Butter, Brot und Säfte werden wöchentlich in Kisten verpackt und zu verschiedenen Verteilstationen in der Region geliefert, wo sie von den KundInnen abgeholt werden. Einmal pro Woche werden am Markt Milchprodukte verkauft. Außerdem gibt es eine Kooperation mit zwei Bioläden in der Landeshauptstadt, die hauptsächlich mit Käse beliefert werden. Vor allem die Käserin ist sehr zufrieden damit, da sowohl die KundInnen der Solawi als auch die belieferten Geschäfte solidarisch sind und der Käse nicht immer perfekte Qualität aufweisen muss. Am Betrieb gibt es noch einen Hofladen ohne fixe Öffnungszeiten.

6.4.5 Soziale Struktur

6.4.5.1 Allgemein

Zurzeit leben vier Erwachsene und zwei Kinder im Alter von einem und neun Jahren am Betrieb.

Hofgemeinschaft 3 zeichnet sich durch eine geringe gemeinschaftliche Struktur aus. Aufgaben sind klar getrennt und die Kommunikation untereinander ist auf ein Minimum beschränkt. Des Öfteren werden zwischenmenschliche Differenzen und geringe Motivation, sich auszutauschen, erwähnt. Nur durch die klare Teilung der Verantwortungsbereiche kann in dieser Konstellation die Zusammenarbeit und das Zusammenleben ermöglicht werden. Es hat sich vorher niemand gekannt, die Zusammensetzung der Gruppe hat sich über die Jahre ergeben. Über all dem schwebt die Vision der Besitzerin des Betriebes einer gut funktionierenden Gemeinschaft. Obwohl ein gleichberechtigtes Zusammensein angestrebt wird, ist eine Hierarchie zu erkennen. Aus Beobachtungen geht hervor, dass die Besitzerin eine stärkere Entscheidungs- und Lenkungsmacht hat als die restlichen Gemeinschaftsmitglieder. Es macht den Eindruck, als hätte sie es zu ihrer Verantwortung gemacht, jedem Gruppenmitglied die nötigen Fähigkeiten sowie die Motivation und Empathie mitzugeben, um eine Gemeinschaft entstehen zu lassen.

„Ja 10 Jahre, aber die braucht es, dass er überhaupt Entscheidungen treffen kann, dass er selbstständig ist. Er war halt immer schon so stolz, weil er gemeint hat, er kann schon alles, und er wollte nie fragen, da war er zu stolz und dann war er immer so allein in seiner Verzweiflung, und das war auch mein Ding, wieviel Verzweiflung spüre ich und da habe ich ihn schon viel getragen“ (I4, A28).

Sie hat auch schon diverse Kurse über Gruppenbildung und Kommunikationsformen absolviert und versucht, erlernte Methoden am Hof umzusetzen, jedoch bisher ohne Erfolg. Eine weitere Herausforderung ist für sie, loslassen zu können, denn in Hinblick auf ihre Pension möchte sie sich aus der Gemeinschaft mehr zurückziehen.

„Es ist gerade jetzt der Zeitpunkt, wo ich innerlich überhaupt erst so weit bin, dass ich sage, ok ich lasse sie das selber herausreißen, es ist irgendwie wirklich ein, wenn ich spüre, es geht in die falsche Richtung, dann muss ich ein Gespräch oder eine Besprechung machen. Und das will ich nicht mehr. Aber es war auch immer so, dann ist der krank, der hat einen Termin dann ist da wieder irgendwas und so, es geht die Zeit herum und man hat die Vorbedingung für etwas, was plötzlich ansteht, nicht geschafft und alle rennen davon. Und da wegzuschauen und sie das selbst machen zu lassen, da will hin“ (I4, A50).

Drei der Mitglieder wohnen in getrennten Wohneinheiten innerhalb des Hofes. Ein Mitglied wohnt die Hälfte der Zeit am Hof und die andere außerhalb. Im alten Bauernhaus befinden sich die Küche und der Essraum sowie einige Zimmer für weitere MitarbeiterInnen, PraktikantInnen und Gäste.

6.4.5.2 Hintergründe der Mitglieder

Keines der Mitglieder stammt ursprünglich aus einer landwirtschaftlichen Familie. Die längste Erfahrung im landwirtschaftlichen Bereich hat die Besitzerin, die mit ihrem Mann den Hof übernommen hat. Sie hat dafür ihr Architekturstudium abgebrochen. Neben der Landwirtschaft hat sie außerdem viel Erfahrung und Fähigkeiten in pädagogischen Angelegenheiten. In Kooperation mit Waldorfschulen hat sie sehr bald damit angefangen, landwirtschaftliche Programme für Kinder anzubieten, die auch nach wie vor stattfinden.

Das Mitglied, das am zweitlängsten am Hof ist, kommt aus einer großen Familie und wollte schon immer Bauer werden. Nach dem Besuch einer Landwirtschaftsschule und mehreren Sommern auf Almen ist er durch ein Inserat im Internet auf den Hof gekommen. Er ist handwerklich und in landwirtschaftlichen Dingen sehr geschickt, im sozialen Zusammenleben liegen jedoch, laut eigener Aussage, nicht seine Stärken. Er wohnt mit seiner Lebensgefährtin und einem einjährigen Kind am Hof. Sein zweites, neunjähriges Kind lebt mit dessen Mutter.

Die Verantwortliche für die Käserei kommt aus Deutschland und ist durch Zufall auf den Hof gestoßen. Vorerst hat sie als Hilfe in der Hofkäserei mitgearbeitet.

Nach einer Ausbildung zur Milchverarbeitung und einer Anstellung an einem anderen Hof, kam sie schließlich als volles Mitglied auf den Betrieb zurück. Sie hat einen neunjährigen Sohn, der ohne Vater mit ihr am Hof lebt.

Die vierte Person war ursprünglich eine ferne Bekannte der Besitzerin. Bis zu ihrem Einstieg in die Gemeinschaft als Bäckerin arbeitete sie als Haushaltshilfe.

6.4.5.3 Ideologie

Eine gemeinsame Ideologie bildet die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise in allen Betriebsbereichen. Darüber hinaus kann jedoch keine gemeinsame Philosophie festgestellt werden. Es gibt, seitens der angestellten Mitglieder, auch kein Bestreben danach. Auch persönliche Ideologien oder politische Ambitionen für das Leben und Arbeiten in Gemeinschaft können nicht festgestellt werden. Die Mitglieder sind am Hof aus Liebe zur Arbeit und zum Landleben, die Gemeinschaft ist eher Mittel zum Zweck. Lediglich die Käserin erwähnt die solidarische Landwirtschaft als persönliche Ideologie. Ihr ist es wichtig, den Kontakt zu KundInnen zu pflegen.

6.4.5.4 Treffen und Entscheidungen

Jeden Montagmorgen ist eine Besprechung des Wochenablaufs geplant. Diese findet jedoch aufgrund der strikten Arbeitsteilung und geringen Überschneidungen nur sporadisch statt. Ansonsten gibt es keine offiziellen Plenen oder Treffen. Laut Besitzerin war sie früher engagierter, öfter Treffen zu organisieren. Es sollte dabei am Gruppengefühl sowie an Plänen und Visionen für den Hof gearbeitet werden. Aufgrund der geringen Motivation innerhalb der Gruppe, wurde die Idee jedoch aufgegeben.

Das Mittagessen ist der einzige Zeitpunkt des Tages, an dem die Gemeinschaft zusammenkommt und Zeit miteinander verbringt. Hier werden betriebliche Themen besprochen, meistens wird jedoch geschwiegen. Ein Mitglied hat sogar Angst vor etwaigen Problemen und die darauffolgenden Reaktionen der KollegInnen. Als Beispiel für die bestehende Diskussions- und Entscheidungskultur kann folgendes Szenario angeführt werden: Während der Forschungsarbeit kam es bei einem Essen zur Eskalation, als die Besitzerin ihre Entscheidung, Menschen mit Behinderung am Hof aufzunehmen, ankündigte. Die darauffolgende Diskussion fand nicht kontrolliert statt und bestand überwiegend aus Anschuldigungen, Wut und Verzweiflung. Es kam zu keiner gemeinsamen Entscheidung. Bei Einzelgesprächen wurde der hierarchische Entscheidungsprozess von allen Mitgliedern kritisiert, dieser Konfliktpunkt wurde jedoch mit der Besitzerin nicht direkt angesprochen.

6.4.5.5 Kinder

Es leben zwei Kinder am Hof, sie sind, vor allem das jüngere, aber kaum in das Hofgemeinschaftsleben eingebunden. Außer den gemeinsamen Mittagessen gibt es wenig Überschneidungspunkte mit der Gruppe und auch unter den Kindern. Die Erziehung wird in den seltensten Fällen geteilt, die Besitzerin hilft lediglich beim Älteren in arbeitsintensiven Phasen aus. Das ältere Kind ist, laut Mutter,

des Öfteren aufgrund der Abgeschlossenheit und Mangels an anderen Kindern einsam und zeigt an der Landwirtschaft kein großes Interesse. Er ist sehr mutterbezogen und man merkt keine Offenheit fremden Personen gegenüber.

6.4.6 Vernetzung

Durch die Vermarktung der Produkte über Solawi und den Hofladen kommen immer wieder Menschen an den Hof, die sich auch für die Produktion interessieren. Zusätzlich wird am wöchentlichen Markttag der KundInnenkontakt gepflegt. Es besteht ein enger Kontakt mit dem Partnerbetrieb der Solawi und es gibt regen Austausch, vor allem über KundInnenzufriedenheit. Mehrmals pro Jahr kommen SchülerInnen oder auch ganze Klassen einer Waldorfschule an den Hof, um dort tageweise mitzuarbeiten oder ein Schulpraktikum zu absolvieren. Durch die PraktikantInnen und Freiwilligen verbreitet sich die Idee der Hofgemeinschaft. Es gibt keine eigene Homepage des Betriebes, jedoch wird er auf der Homepage der Solawi kurz vorgestellt. Es gibt keine Veranstaltungen oder sonstige, zusätzliche Kanäle, mit der die Hofgemeinschaft ihre Idee nach außen trägt.

6.4.7 Probleme und Herausforderungen

„Das hält ja auch niemand mehr aus auf Dauer. Das Leben und die Arbeit an einem Ort ist die größte Herausforderung, die es gibt, wirklich“ (I4, A22).

Wirtschaftlich geht es der Gemeinschaft sehr gut. Die größten Herausforderungen stellt das Miteinander im Leben und Arbeiten. Wie bereits erwähnt, gibt es, trotz eigentlicher Gleichsetzung aller Beteiligten, ein klares Machtgefälle zwischen der Besitzerin und den restlichen Mitgliedern. Dies wird nicht nur in Einzelgesprächen stark kritisiert, sondern ist auch als Außenstehende/r im alltäglichen Arbeitsrhythmus oder bei Diskussionen deutlich erkennbar. Es fehlt, gemäß Besitzerin, an gegenseitigem Vertrauen und Interesse und sie ist derzeit noch nicht bereit, den Betrieb komplett zu übergeben.

Eine weitere Schwierigkeit ist die fehlende Kommunikation. Man ist nicht gewillt und traut sich teilweise auch gar nicht, die andere Person auf Probleme anzusprechen.

„Allein, wenn wir gemeinsam nicht drüber reden und auf irgendwas einigen hat das überhaupt keinen Sinn. Und weil wir eben über viele Dinge nicht gemeinsam reden oder nicht reden können oder schon zu oft geredet haben und keiner mehr Bock hat, tun wir es gar nicht mehr. Und ich muss mich vielleicht auch von irgendwelchen Illusionen verabschieden, wie a big Family, das spielt sich nicht“ (I5, A15).

Vor allem zwischen zwei Mitgliedern scheint das Verhältnis so zerrüttet zu sein, dass es auch gar keine Hoffnung auf Besserung mehr gibt. Ein Weitermachen

funktioniert aufgrund der strikten Arbeitsteilung dennoch. Etwaige bereichsübergreifende Probleme werden meist unter den Betroffenen nicht angesprochen. Als Beispiel dafür kann folgende Situation angeführt werden, die während der Forschungsarbeit beobachtet werden konnte: In der Käseerei gab es Probleme mit Fehlgärungen im Käse, was, laut Käserin, auf ungenügende Melkhygiene zurückzuführen ist. Dieses Problem wurde zwar mit Außenstehenden besprochen, jedoch nicht mit dem Melker persönlich.

„...können wir mal einen Termin machen und so, ich weiß, er mag das nicht. Ich klopfe bei ihm nur an, wenn der Kittel brennt, wenn was ganz Wichtiges ist, aber ich klopfe nicht und frage hast du Zeit zum Reden“ (I5, A39).

Ein großes Problem ist auch die fehlende Flexibilität. Das hohe Arbeitspensum lässt kaum Spielraum für Außerplanmäßiges, Unvorhergesehenes wird schnell zur Überforderung. Die Käserin, aber vor allem auch der Melker, der sich sehr gebunden fühlt, wünschen sich eine zusätzliche Person am Hof, das soll demnächst auch umgesetzt werden.

6.5 Hofgemeinschaft 4

„Wasserhahn kannst du immer kaufen, ich sage ja, solange das finanziell alles gut ist, ist das kein Problem, wenn das finanziell angespannt ist, wird das sofort zum Problem, wenn du einen Wasserhahn kaufen willst. Also da macht das Geld vieles einfacher, auch sozial“ (I6, A37).

6.5.1 Entstehungsgeschichte

Hof 4 liegt in einem Hügellgebiet in Nordrhein-Westfalen und ist von anderen Höfen, zum Großteil biologisch bewirtschafteten, umgeben. In unmittelbarer Nähe gibt es keine größere Ortschaft. Dieser Betrieb wird seit 30 Jahren als Hofgemeinschaft geführt. Eines der Gründungsmitglieder ist nach wie vor in der Hofgemeinschaft aktiv, seine Ehefrau ist in Pension, lebt aber vor Ort. Die anfängliche, aus zwei Familien bestehende, Gemeinschaft zerbrach nach zehn Jahren aus zwischenmenschlichen Gründen. Auch die zweite Konstellation, ebenfalls zwei Familien, ging nach zehn Jahren auseinander. Es folgte eine Phase, in der der Betrieb nicht als Gemeinschaft, sondern von den bereits genannten Gründungsmitgliedern gemeinsam mit Angestellten geführt wurde.

„...ging eigentlich auch ganz gut. Ist dann Stress pur, aber das geht. Ja, das ist vollkommen, du entscheidest, du entscheidest, will ich einen Traktor kaufen, kaufst einen Traktor, muss ich mit keinem drüber reden. Das hat auch was. Echt, das ist so, in der Entscheidung wirst du dann echt zackig“ (I6, A29).

Eine neue Gemeinschaftskonstellation begann sich vor circa fünf Jahren zu formen, als der jetzige Gärtner mit seiner Familie auf den Hof zog. Seither gab es immer wieder Veränderungen, manche freiwillige HelferInnen oder PraktikantInnen entschieden, zu bleiben. Aufgrund der bevorstehenden Pensionierung des Gründungsmitglieds wird ein Generationenwechsel angestrebt. Mittlerweile leben hier acht Erwachsene und acht Kinder, so viele Menschen wie nie zuvor.

6.5.2 Motive

Ein Interesse an der Landwirtschaft ist allen gemein, auch denen, die nur am Hof wohnen, aber nicht dort arbeiten. Ein wichtiges Motiv für alle Mitglieder ist das Teilen von Verantwortung. Keines der Mitglieder wäre derzeit bereit, die alleinige Verantwortung für einen Betrieb zu übernehmen. Klare Vorteile werden auch im generationenübergreifenden Wohnen und Arbeiten gesehen. So sind die Hauptmotive der jüngeren Mitglieder vor allem der Austausch von Wissen und Erfahrung mit der älteren Generation. Auch die älteren Mitglieder empfinden den regen Dialog mit der jüngeren Generation, im geistigen und praktischen Bereich, als inspirierend. Andere Meinungen und Blickwinkel bei Diskussionen und Entscheidungen oder unterschiedliche Arbeitsweisen gelten als Bereicherung für das tägliche Leben am Hof.

„In der Regel hast du dadurch auch, dass man auch eine andere Seite noch sieht. Manchmal ist man ja, was weiß ich, in Investition oder Entwicklung ist man ja ein bisschen schon in seinem Weg und wenn dann jemand anders noch danebensteht und das auch mitverantworten muss, das hat dann schon andere Gegebenheiten, das ist auch gut so, manchmal kriegt man dann auch einen anderen Hinweis oder man entwickelt sich anders, ein bisschen ist das schon so " (I6, A5).

Allen anwesenden InterviewpartnerInnen ist gemein, dass es landwirtschaftlich immer ihr Ziel war, kleine Strukturen zu unterstützen, welche biologisch und regional wirtschaften und sich gegen die allgemeine Tendenz des Wachsen Müssens stellen. Darüber hinaus wird das Teilen einer gemeinsamen Ideologie als weiteres Motiv genannt. Mit ihrer Arbeit wollen die Mitglieder politisch aktiv sein, indem sie als Vorbild wirken und ihre Ideologie auch nach außen tragen.

„Eigentlich sind wir ein Beispiel dafür, wie es funktionieren könnte, ja. Und alle anderen Betriebe hier in der Gegend ja auch, wir sind jetzt hier vier, fünf Demeter-Betriebe" (I6, A288).

Man gewinnt durchaus den Eindruck einer sehr politischen Gemeinschaft, die versucht, dem aktuellen Agrar- und Ernährungssystem entgegenzusteuern. Ökonomische Gründe spielen vor allem für die jüngeren Mitglieder eine Rolle, da ihnen die finanziellen Mittel für einen eigenen Betrieb fehlen würden.

6.5.3 Betriebsstruktur

Der Landwirtschaftsbereich besteht aus Ackerbau, für Futter- und Brotgetreide, und Viehwirtschaft, derzeit werden zehn Kühe gemolken. Butter und Frischkäse werden direkt am Hof produziert, Joghurt und Hartkäse in einer Genossenschaftsmolkerei, ein Zusammenschluss aus mehreren regionalen Demeter-Betrieben. Zusätzlich gibt es eine Kälberaufzucht, Schweine, Schafe für Fleisch und Wolle und Hühner. Das Getreide wird an eine Genossenschaftsbäckerei geliefert. Die Produktion im Gartenbereich ist in den letzten Jahren stark gestiegen. Sowohl im Feld- als auch Feingemüsebereich hat der Gärtner zahlreiche neue Sorten kultiviert und vor Kurzem wurde ein neues Gewächshaus errichtet.

Am Betrieb werden Landwirtschaft und Pädagogik seit Jahrzehnten verbunden. Es wird SchülerInnen oder Schulklassen die Möglichkeit geboten, am Hof mitzuarbeiten. Dafür gibt es Kooperationen mit mehreren Waldorfschulen. Außerdem werden auch Hofführungen mit Verkostung angeboten, welche online oder telefonisch gebucht werden können.

Aufgeteilt ist der Betrieb in zwei große Bereiche (Landwirtschaft und Garten/Vermarktung) mit je einem Hauptverantwortlichen. Für die restlichen Mitglieder gibt es keine klare Arbeitszuteilung, sie helfen je nach Notwendigkeit mit. Die beiden Verantwortlichen haben in ihren Bereichen fast komplette

Entscheidungsfreiheit. Lediglich große Investitionen, wie zum Beispiel das neue Gewächshaus, müssen vorab besprochen werden.

„Jeder, der in der Verantwortung in dem Bereich ist, entscheidet auch, also das war für uns immer Voraussetzung und noch eine Voraussetzung ist immer gewesen, jeder gibt sein Bestes“ (I6, A15).

Da im Moment genügend Arbeitskräfte am Hof sind, gibt es die Möglichkeit auf Urlaub und Freizeit nach eigenem Empfinden. Dies wird von den Mitgliedern sehr geschätzt.

Zusätzlich ist der Hof ein Lehrbetrieb und ermöglicht PraktikantInnen oder freiwilligen HelferInnen eine Mitarbeit. Aufgrund mehrfacher schlechter Erfahrungen mit Kurzaufenthalten, beträgt der Mindesteinsatz zwei Monate.

6.5.4 Wirtschaftliche und rechtliche Struktur

Der Vollerwerbsbetrieb ist im Besitz eines Vereins, in dem die zwei Hauptverantwortlichen im Vorstand sind. Die restlichen sechs Beteiligten sind angestellt und bekommen monatlich einen fixen Lohn. Zusätzliche Einnahmen werden verwendet für Einkäufe, Investitionen, Reparaturen oder eventuelle Notfälle, für Löhne der Lehrlinge und PraktikantInnen sowie für Privatausgaben der Hauptverantwortlichen.

Der Großteil der Produkte wird im Hofladen oder zwei Mal wöchentlich am Markt verkauft. Der Rest geht an den Talhandel, ein Zusammenschluss mehrerer regionaler Bio-Bauernhöfe aus der Region zur gemeinsamen regionalen und überregionalen Vermarktung. Wie bereits erwähnt, ist der Betrieb Mitglied einer Molkerei- sowie einer Bäckereigenossenschaft. Die Endprodukte werden von der Gemeinschaft selbst vermarktet.

Der KundInnenkreis im Hofladen und am Markt setzt sich zum Großteil aus Stammkundschaft zusammen, die schon seit vielen Jahren Produkte vom Betrieb beziehen. Sie werden durchaus in Entscheidungen des Betriebes miteingebunden, wie zum Beispiel bei der Wahl der angebauten Gemüsesorten oder hergestellten Molkereiprodukte.

6.5.5 Soziale Struktur

6.5.5.1 Allgemein

Die Gemeinschaft hat sich in den letzten Jahren von zwei auf vier Familien verdoppelt. Insgesamt leben derzeit vier Frauen und vier Männer sowie acht Kinder am Hof. Gewohnt wird in mehreren Häusern am Hof, jede Familie hat ihren eigenen Wohnbereich mit Küche. Im Haupthaus gibt es eine große Küche mit Essensraum, in dem die gemeinsamen Mahlzeiten eingenommen werden. Zusätzlich gibt es dort noch einige Zimmer für Lehrlinge, PraktikantInnen und Gäste.

Die gewachsene Gemeinschaft wird einerseits als gut empfunden, andererseits bringt es aber auch Schwierigkeiten mit sich. War es früher normal, dass man

sich zumindest einmal täglich zum Essen getroffen hat, so gibt es jetzt durchaus Mitglieder, die sich bewusst raushalten. Das führt zu einer erschwerten Kommunikation, aber vor allem zu einer loserer Gemeinschaftsstruktur. Der Hofälteste, beispielsweise, konnte spontan nicht sagen, wie viele Menschen derzeit am Hof leben. Die Gemeinschaftspflege sei, laut ihm, zentral, um als solche zu funktionieren. Dieser Aspekt fehle ihm jedoch derzeit bei einigen Mitgliedern.

„Und wenn man dann die Anderen nicht miterlebt, ist das dann manchmal schon auch ein bisschen befremdend, wenn man sich gar nicht, wenn man von den Kindern nichts mitkriegt und auf einmal rennen die da rum und spielen in der Scheune und man weiß gar nicht von wem die da sind“ (I6, A172).

Trotz der klaren Aufteilung in zwei Betriebsbereiche mit ihren jeweiligen Verantwortlichen ist zu beobachten, dass der Hofälteste seine Verantwortung über den gesamten Betrieb noch nicht an die Jüngeren übergeben hat. Das ist ihm selbst auch bewusst.

„Der M. macht sich wirklich einen Kopf und der ist ja nicht so entscheidungsfreudig. Und dann kommt er an mit seinem ersten Konzept, dass er jetzt ein Gewächshaus bauen will und dann sage ich, ja trage ich mit, ist ok, ist die richtige Entscheidung, will ich gerne. Also jetzt ganz pragmatisch. Dann kommt er im nächsten Schritt, kommt er mit so einem Pillepalle Ding da an. Oh, M., hab ich gesagt, das ist alles kacke, das ist alles kacke“ (I6, A108)

Seitens der jüngeren Mitglieder ist ein großer Respekt und teilweise auch Bewunderung dem Hofältesten gegenüber merkbar. Er steht immer gerne mit Tipps zur Verfügung und diese werden auch mit Dank angenommen, beziehungsweise eingeholt. Grundsätzlich ist am Hof eine gute Stimmung, die Mitglieder schätzen einander, kommunizieren viel und haben auch viel Spaß. Spannungen lassen sich nur zwischen den beiden Hauptverantwortlichen erkennen. Auch hier scheint es ein Machtgefälle, wenn auch nur im geringen Ausmaß, zwischen Alt und Jung zu geben. Der ältere der beiden mischt gerne im anderen Verantwortungsbereich mit und versucht, dort Entscheidungen nach seinem Ermessen zu beeinflussen. In der alltäglichen Arbeit ist jedoch keine Hierarchie zu erkennen, die Arbeit jeder einzelnen Person wird wertgeschätzt. Selbst die Lehrlinge sind im Arbeitsalltag gleichberechtigt.

„...also ganz egal ob du jetzt Lehrling bist, aber wenn du das besser kannst, dann hast ja du darüber das Sagen, weil du es besser kannst“ (I6, A108).

6.5.5.2 Hintergründe der Mitglieder

Das Gründungsmitglied, und Hofältester, hatte vor der Gemeinschaftsgründung 1987 keinen familiären landwirtschaftlichen Hintergrund. Landwirtschaftliche Grundfähigkeiten eignete er sich als Mitarbeiter eines anderen Hofes an.

Der zweite Hauptverantwortliche, ein gelernter Gärtner, hat zuvor schon in kleineren Projekten mitgewirkt, jedoch noch auf keinem großen landwirtschaftlichen Betrieb. Die anderen Mitglieder waren Freiwillige und PraktikantInnen, die für eine Weile am Hof mitgearbeitet haben und dann geblieben sind, sowie eine befreundete Familie des Gärtners. Sie alle haben keinen familiären landwirtschaftlichen Hintergrund, interessieren sich aber schon längere Zeit dafür und haben teilweise schon vorher auf anderen Höfen mitgeholfen. Es sind zwei Pädagogen dabei, die auch die Schule am Bauernhof führen, sowie HandwerkerInnen, eine Künstlerin und AkademikerInnen.

6.5.5.3 Ideologie

Das wesentliche Leitbild, das seit Beginn der Hofgemeinschaft besteht, ist, das Beste zu geben, sowohl in der Arbeit als auch im Zwischenmenschlichen. Laut einigen Mitgliedern ist dies die Grundvoraussetzung für eine funktionierende Gemeinschaft. Dieser Leitsatz wird auch immer wieder ausgesprochen, vor allem in Krisen, seien es finanzieller oder zwischenmenschlicher Natur. Eine vorherrschende, geteilte Ideologie ist auch die Betriebsführung nach biologisch-dynamischen Prinzipien. Über diese Prinzipien herrscht ein reger Austausch unter den Mitgliedern, es wird viel diskutiert und es besteht eine große Offenheit für neue Ideen und Einflüsse.

Die Gemeinschaft will sich in ihrem Tun politisch engagieren und sieht ihre Arbeit auch als Politikum. Sie versucht, mit ihrer alternativen Lebensweise und mit ihren Vermarktungsstrukturen gegen das aktuelle Agrarsystem zu revoltieren und einen neuen Weg aufzuzeigen. Die Gemeinschaft will als Vorbild gelten, auch wenn sie sich nur als sehr kleiner Teil des Ganzen sieht.

„Die Agrarwende so wie man sich die herbeiwünscht, die wir ja eigentlich im Grunde leben, wo wir gerade im Sozialen im Äußeren eigentlich das umsetzen, die kommt nicht. Ich habe mir das tatsächlich, ich habe mir bis vor 10 Jahren gedacht, dass wir das hinkriegen, aber wir kriegens gar nicht mehr gestoppt, diese Entwicklung, wir kriegens nicht gestoppt. Alle reden, und dann auf einmal wird die Quote freigesetzt, ne, die Bauern sind wie bekloppt, die bauen Ställe dahin, die anderen gehen kaputt die kleinen Betriebe und die Großen machen es noch intensiver. Also wir kriegens nicht mehr gestoppt, also ich muss schon sagen, seit 10 Jahren bin ich weg davon, dass wir die Agrarwende schaffen, schaffen wir nicht mehr“ (I6, A178).

Dies spiegelt sich auch in der Preispolitik der Gemeinschaft wider. Grundsätzlich will man die Preise so fair wie möglich gestalten und keinen elitären KundInnenkreis haben, jedoch ist man wirtschaftlich gezwungen, diesen von Zeit zu Zeit anzupassen. Man ist der Meinung, dass die Herstellung von Lebensmitteln ein System ist, das nicht nur ProduzentInnen, sondern eben auch KundInnen miteinschließt.

„Ich denke mal so ein bisschen hat man auch die Verantwortung, dass es noch zu erwerben ist, ne. Also mir ist das nicht recht, mir ist das dann zu unangenehm, wenn das zu teuer wird. Wenn Rote Beete oder Pastinaken 4 Euro kosten, dann denk ich mir, das darf doch nicht sein hey, das sind Grundnahrungsmittel, die musst du so geben“ (I6, A260).

„Also ich muss sagen, wir reden ja auch unter den Lehrlingen oder man trifft andere Leute und redet und wenn die dann hören, dass wir die Milch für einen Euro verkaufen dann halten die uns für verrückt, weil das so unterm Preis ist was möglich wäre. Also es gibt so unterschiedliche Einstellungen“ (I6, A263).

6.5.5.4 Treffen und Entscheidungen

Der tägliche Fixpunkt, an dem sich möglichst alle Mitglieder der Gemeinschaft treffen, ist das gemeinsame Frühstück in der Gemeinschaftsküche. Wenn keine dringenden Tätigkeiten anstehen, wird immer für eine volle Stunde gefrühstückt. Dabei werden Tagesplanungen besprochen, Arbeiten unter den Mitgliedern sowie Lehrlingen und PraktikantInnen aufgeteilt. Zusätzlich gibt es hier die Möglichkeit, Befindlichkeiten, Alltags- und politische Themen anzusprechen. Interne soziale Probleme werden in dieser Runde selten besprochen, eher Schwierigkeiten die Arbeit betreffend. Mittag- und Abendessen werden von einzelnen Mitgliedern immer wieder gemeinsam eingenommen, in der Regel sind die einzelnen Familien jedoch eher unter sich. Für größere Entscheidungen, die die gesamte Hofgemeinschaft betreffen, gibt es eigene Treffen. Diese finden unregelmäßig und nach Bedarf statt. Entscheidungen werden immer im Konsens getroffen. Oft sind für die Kompromissfindung lange Diskussionen nötig. Probleme im zwischenmenschlichen Bereich werden zwischen den betroffenen Personen vorerst privat geregelt. Ist es nötig, die gesamte Gruppe miteinzubeziehen, wird ein Sonderplenium einberufen. Außerdem wird einmal jährlich sowie in Bedarfsfällen ein externer Mediator in ein Sozialplenium miteinbezogen.

Bei der Erstellung von Produktionsplänen werden auch interessierte KundInnen in die Diskussion und Entscheidung miteinbezogen.

6.5.5.5 Kinder

Auf dem Hof leben acht Kinder aus vier Familien im Alter zwischen einem und vierzehn Jahren. Seit der Gründung sind Kinder auch Teil der Gemeinschaft, dementsprechend sind die Wohneinheiten familientauglich ausgestattet. Zwischen den Kindern herrscht reger Austausch, es wird viel gemeinsam unternommen, entweder in Wald und Hof oder in den Gemeinschaftsräumen. Tagsüber wird die Kinderbetreuung unter den Gemeinschaftsmitgliedern aufgeteilt, je nach anfallenden Tätigkeiten am Hof. Dafür gibt es keine fixe Planung. Auch die älteren Kinder übernehmen zum Teil die Betreuung der jüngeren. Laut den Eltern hat es dabei noch keine größeren Probleme gegeben, es gab weder Überforderungen noch unfaire Behandlung. Auch von den Kindern werden alle Erwachsenen als Autoritäts- beziehungsweise Erziehungspersonen

wahrgenommen. Bezüglich Mitarbeit am Hof, ist es den Erwachsenen sehr wichtig, dass alles auf Freiwilligkeit, das heißt aus eigener Motivation heraus, basiert. Es ist vor allem bei den Älteren zu beobachten, dass sie ein gewisses Verantwortungsgefühl für den Hof haben und auch gerne mithelfen. Die Kinder zeichnen sich durch eine Offenheit, auch gegenüber Fremden, aus. Durch die Schule am Bauernhof sind auch immer wieder auswärtige Kinder am Hof.

6.5.6 Vernetzung

Um die Idee der Hofgemeinschaft und der kleinstrukturierten Landwirtschaft nach außen zu tragen, stehen die Türen für BesucherInnen immer offen. Man kann den Hof als Privatperson jederzeit besuchen, es findet sich immer Zeit, BesucherInnen den Hof zu zeigen und zu erklären. Darüber hinaus finden auch offizielle Hofführungen statt, für die man sich online oder telefonisch anmelden kann. Durch den Hofladen und den Verkauf der Produkte am Markt wird ein reger Kontakt zu KundInnen gepflegt, Anregungen und Kritik werden durchaus ernst genommen und Wünsche umgesetzt. Die KonsumentInnen sollen so direkt in die Lebensmittelherstellung miteinbezogen werden. Außerdem gibt es durch die Schule am Bauernhof viel Austausch im pädagogischen Bereich, mit Kindern und deren Eltern. Es besteht auch ein starkes Netzwerk mit anderen Betrieben der Region, vor allem mit biodynamisch wirtschaftenden. Vor allem die gemeinsame Vermarktung über den Talhandel und am Markt sowie die Teilnahme in den Molkerei- und Bäckereigenossenschaften tragen zur ausgeprägten Vernetzung unter ProduzentInnen bei. Nicht zuletzt werden auch Maschinen, Wissen und Erfahrungen ausgetauscht. Einzelnen Mitgliedern der Gemeinschaft ist es auch wichtig, an diversen Treffen der Gemeinde teilzunehmen, um regionalpolitisch am Laufenden zu bleiben.

6.5.7 Probleme und Herausforderungen

„Das ist in einer Beziehung ja schon schwierig, aber das hast du dann in so einem Betrieb noch mehr, ne. Wenn es dann finanziell auch noch schwach wird, ne, dann geht's sofort zur Sache. Also da ist die Schwierigkeit miteinander hinzukommen, überwiegt in meinen Augen als das Positive“ (I6, A7).

Seit der Gründung vor 30 Jahren ist dies nun schon die dritte Konstellation. Was das Soziale und Zwischenmenschliche anbelangt, haben die zwei Gründungsmitglieder nicht immer nur Positives erlebt. Schwierigkeiten im Zusammenleben werden von ihnen hauptsächlich in den unterschiedlichen Charakteren, die in einer Gemeinschaft zusammentreffen, gesehen. Es entstanden, trotz der gewollten Gleichbestimmtheit, unkontrollierte Hierarchien und schließlich Misstrauen, was ein weiteres Zusammenleben unmöglich machte. Zusätzlich gab es zu wenig Freiheiten für eigene Interessen oder gar die Familie. Die Gemeinschaft stand an vorderster Stelle. Soziale Probleme wurden durch finanzielle Schwierigkeiten weiter verstärkt, bis die Gemeinschaft schließlich zerbrach.

„Ich glaube ich würde in der Tendenz immer sagen, es funktioniert einfacher und effektiver in einer Struktur wo eine Hierarchie da ist. Diese Mannschaft verzettelt sich so. Vor allen Dingen, es ist immer die Frage wie passen die Menschen zueinander, diese Herausforderung ist so riesig, dass man ja häufig scheitert dabei“ (I6, A205).

Keines der derzeitigen Mitglieder, ausgenommen der Gründungsmitglieder, lebt länger als fünf Jahre am Hof. Dadurch ist bei vielen noch eine starke Anfangseuphorie spürbar. Motivation und Zuversicht sind groß, Probleme und Herausforderungen gemeinsam bewältigen zu können. Das Zusammenleben der jungen Mitglieder zeichnet sich, laut ihren Aussagen, durch eine harmonische und solide Gemeinschaftlichkeit mit ähnlichen Einstellungen und gegenseitigen Respekt aus. Dennoch gibt es auch in der derzeitigen Konstellation Konflikte. Die oftmals erwähnten, schwierigsten Herausforderungen liegen in der Strukturänderung und -neufindung. Der Hof steht kurz vor einem Generationenwechsel, beziehungsweise findet dieser schon seit geraumer Zeit statt. Das älteste Mitglied geht in Kürze in Pension und damit geht auch die Verantwortung komplett an die Jungen über. Dieser Prozess bringt Meinungsverschiedenheiten, vor allem bezüglich Neuerungen am Hof, mit sich und Verantwortung kann seitens der älteren Generation nur schwer abgegeben werden.

Vor allem zwischen den zwei Hauptverantwortlichen kommt es immer wieder zu Meinungsverschiedenheiten, weil anstehende Veränderungen von dem älteren Mitglied nicht immer für gutgeheißen werden. Ihm ist durchaus bewusst, dass seine NachfolgerInnen Dinge am Hof ändern wollen. Jedoch bezweifelt er bei diversen Neuerungen deren Sinnhaftigkeit.

6.6 Hofgemeinschaft 5

„Ja also wir haben schon eine politische Haltung, so würde ich das jetzt nennen. Und die ist sicherlich gemeinsam leben zu wollen und, dass man irgendwie freundlich zueinander ist und, dass man die Arbeit nicht nach angelernten Geschlechterrollen ausführt und, dass man Kinder, also gemeinsam auf die Kinder achtet oder gemeinsam mit den Kindern lebt und, dass wir ökologisch wirtschaften und alles einigermaßen sound machen mit der Welt und der Gesellschaft würd ich sagen“ (I7, A48).

6.6.1 Entstehungsgeschichte

Hof 5 liegt in einem kleinen Dorf im südlichen Burgenland und existiert seit 2012. Die fünf Gründungsmitglieder kennen sich großteils aus der Studienzeit. Im Gegensatz zu anderen Hofgemeinschaften war man zuerst auf der Suche nach einer Immobilie, bevor man entschieden hat, was damit gemacht werden soll.

„Und die Idee war, es waren natürlich von fünf Leuten auch unterschiedliche Ideen, warum wir das machen, aber ich glaube, gemeinsam hatten wir einerseits, dass wir aufs Land wollten, weil das Land schön ist, also weil's einfach die Kombination aus guter Luft und Natur und irgendwie halt weniger los ist als in der Stadt... Es war klar, dass es Leute gibt, die wollen Landwirtschaft, deswegen mussten Flächen dabei sein oder zugekauft werden, aber ansonsten, ah es gab den Wunsch, dass es geräumig ist, dass man mehr machen kann, als nur zu fünft wohnen“ (I7, A5, A14).

Die gemeinsame Idee zu Beginn war lediglich, aufs Land zu ziehen. Die Möglichkeiten, Landwirtschaft und politische Arbeit zu betreiben, waren dabei dennoch wichtige Kriterien, konkretere Vorstellungen gab es jedoch nicht. Nach kurzer Suche wurde ein sehr geräumiges Haus mit ausreichend Flächen gefunden. In den ersten Jahren gab es steten Wechsel unter den Mitgliedern und auch die Mitgliederzahl variierte stark. Die jetzige Konstellation besteht seit zwei Jahren.

6.6.2 Motive

„...es ist ein gutes Mittel gegen jede Form von Einsamkeit, ah und auch so Verlorenheit... Und ich find da ist man eben je mehr man ist, desto mehr Kompetenzen kommen natürlich auch rein oder Ermutigung, sich diese Kompetenzen anzueignen und das find ich total Mehrwert von so einer Gruppe oder von dieser Gruppe halt auch speziell“ (I7, A107).

Der hauptsächliche Grund, warum sich die Mitglieder dafür entschieden haben, in dieser Hofgemeinschaft zu leben, ist das kollektive Zusammenwohnen am Land. Der Wunsch nach einer ruhigen und stressfreien Umgebung stand dabei im Mittelpunkt. Laut den Mitgliedern ist es für niemanden eine Option, allein zu leben. Man schätzt die Gesellschaft und den Zusammenhalt in der Gruppe und ist selbst für die sozialen Reibungspunkte dankbar, da diese als wertvoll für die

persönliche Weiterentwicklung angesehen werden. Grundsätzlich sieht man sich hier als große Familie, für die man einerseits Verantwortung hat, jedoch auch Verantwortung abgeben kann, was nicht möglich wäre, wäre man auf sich allein gestellt.

Weitere Beweggründe sind auch das Teilen von Idealen und als Gemeinschaft danach zu leben. Als Beispiele genannt seien hier die Überwindung von Geschlechtergrenzen, ökologisches Wirtschaften oder die Aufteilung der Kindererziehung auf mehrere Menschen. Zudem sind, beziehungsweise waren, alle Mitglieder (agrar)politisch aktiv (bei AgrarAttac, Nyeleni Forum, Via Campesina) und wollen auch ortsansässige Menschen in politische Angelegenheiten involvieren.

„Ich finde im gemeinsamen Arbeiten, ich mein das ist halt, meine Güte es ist einfach lustig und es ist weniger belastend und es ist kreativer, wenn man es gemeinsam, also irgendwer hat immer irgendeine Idee, was zu machen“ (I7, A109).

Landwirtschaft zu betreiben war für die Gruppe nie ein Hauptaspekt, wird jedoch als schöner Zusatz angesehen. Fünf der sieben Mitglieder sind daran interessiert, Landwirtschaft zu betreiben, mit dem Motiv, einen „Beitrag zur guten Versorgung“ (I7, A5) zu leisten. Lediglich zwei Mitglieder wollen Landwirtschaft in Zukunft als Haupterwerb betreiben und auch davon leben können. Die Gemeinschaft hat sich zum Ziel gesetzt, alte Sorten zu erhalten und zu verbreiten. Die Landwirtschaft im Nebenerwerb zu führen, wird damit begründet, dass die Mitglieder ihre bisherigen Jobs behalten wollen. Zudem scheuen sie die Arbeitsintensität eines Vollerwerbsbetriebs und wollen nicht finanziell davon abhängig sein.

„Und wir sagen auch, bevor wir uns kaputt arbeiten, gehen wir halt, machen wir was anderes, das ist schon klar. Oder machen wir daraus ein Sommerhaus und sind auch glücklich“ (I7, A74).

„Ich mein, ich glaub der Unterschied ökonomisch zu Höfen, die davon leben müssen oder wollen, ist halt, dass wir eine relative Leichtigkeit darin haben, wenn's schief geht, wenn es regnet, wenn die Kichererbsen schimmeln, ist nichts Schlimmes passiert, da muss man überhaupt nicht streiten“ (I7, A86).

6.6.3 Betriebsstruktur

Die Hofgemeinschaft ist zurzeit ein Nebenerwerbsbetrieb mit mehreren verschiedenen Zweigen. Die Landwirtschaft besteht aus einem kleinen Acker, hauptsächlich für Kichererbsen und alte Getreidesorten, sowie einem Gemüse- und einem Obstgarten. Die Erträge dienen zum Eigenbedarf sowie zum Verkauf. Gemüse und Obst werden entweder als Rohprodukte verkauft oder zu Marmeladen, Säften, Schnaps und Saucen weiterverarbeitet. Des Weiteren besteht noch ein entkoppeltes Projekt, ein Obst- und Weingarten mit Brennerei, an dem

lediglich zwei Mitglieder beteiligt sind. Die Einnahmen daraus entfallen ausschließlich auf sie. Neben der Landwirtschaft gibt es, unter anderem aufgrund der großen Räumlichkeiten, noch einen ganzjährigen Seminarbetrieb. Dabei werden verschiedenen Gruppen ein großer Seminarraum, Schlafplätze sowie auf Wunsch auch Verpflegung angeboten. Zusätzlich zur routinemäßig anfallenden Arbeit am Hof gibt es immer wieder neue Projekte, zu denen sich einzelne Mitglieder zusammenschließen. Meist handelt es sich hierbei um Projekte, die nicht in direktem Zusammenhang mit dem Hof stehen. Als Beispiele zu nennen sind journalistische und politische Projekte oder ein gerade aktuelles Filmprojekt, an denen die Mitglieder in unterschiedlichen Konstellationen arbeiten.

Für die gemeinsamen Projekte gibt es fixe Arbeitszuteilungen, die immer wieder rotieren. Die Bereiche sind Gemüse-, Obst- und Ackerbau, Seminarbetrieb sowie anfallende Reparaturen oder Arbeiten an den Gebäuden. Für den Haushalt gibt es keine vorgegebenen Pläne oder Einteilungen, es ist jedoch jede/r Anwesende dazu angehalten, sich zu beteiligen, was bisher auch meist sehr gut funktioniert hat.

Prinzipiell wird auf eine große Eigenverantwortung gesetzt. Entscheidungen über Prioritäten in der alltäglichen Arbeit soll demnach vom verantwortlichen Mitglied selbst getroffen werden. Es gibt keine fixen Arbeitszeiten, grundsätzlich wird aber bei Anwesenheit die meiste Zeit des Tages gearbeitet. Pausen kann sich jedes Mitglied nehmen, wann er oder sie es für notwendig hält. Für Urlaub gibt es aufgrund des speziellen Charakters dieses Hofes als Nebenarbeitsplatz keine Regelungen. Urlaubszeiten sind hauptsächlich an die außerlandwirtschaftliche Regelarbeit gebunden.

Neben den fixen BewohnerInnen kommen immer wieder FreundInnen zu Besuch, die zumeist auch mitarbeiten. Außerdem sind, vor allem in den Sommermonaten, Freiwillige am Hof und helfen in anstehenden Projekten mit.

6.6.4 Wirtschaftliche und rechtliche Struktur

Die Hofgemeinschaft hat gleich zu Beginn einen Verein gegründet, unter dessen Namen das Haus und die dazugehörigen Flächen gekauft wurden. Keines der Mitglieder ist im Grundbuch somit namentlich genannt. Die finanziellen Mittel zum Kauf stammten ausschließlich aus Eigenmitteln der Gründungsmitglieder. Jedes Gründungsmitglied besitzt sogenannte *Hausanteile*. Bei einem Ausstieg werden diese dem Mitglied wieder ausbezahlt, im besten Fall von einem oder einer neuankommenden BewohnerIn. Diese finanziellen Mittel aufzubringen, ist jedoch ausdrücklich keine Bedingung für einen Neueinstieg. Ein Hausanteil kann auch in Raten abbezahlt werden. Für eine Auszahlung gibt es in der Regel ausreichend finanzielle Rücklagen.

Für die meisten Mitglieder ist der Hof ein Nebenwohnsitz und somit ein Nebenprojekt, an dem hauptsächlich an Wochenenden oder sonstigen freien Tagen gearbeitet wird. Der Hauptwohnsitz und Ort der Lohnarbeit befinden sich in Wien. Lediglich zwei der BewohnerInnen haben ihren Lebens- und auch Lohnarbeitsschwerpunkt vor Ort. Doch selbst die haben, zumindest jetzt noch, einen Zweitwohnsitz und auch Job. Somit kann es durchaus auch vorkommen,

dass der Hof an vereinzelten Tagen leer steht, das Leben spielt sich hier verstärkt am Wochenende ab.

„Außerdem sorgt bei uns, also außer, dass es ein Kind gibt, sorgt bei uns niemand für jemand anderen mit. Also ökonomisch aussorgen tut man für sich selber, die sieben Erwachsenen, die hier sind, sind ökonomisch unabhängig voneinander. Und insofern ist man auch nicht, ich meine, es fällt die Last weg, dass man sich über alles einigen muss“ (I7, A86).

Die Gemeinschaft finanziert sich aus monatlichen Vereinsmitgliedsbeiträgen für laufende Kosten, wie Lebensmittel, Auto, Reparaturen oder Neuinvestitionen. Zusätzlich gibt es Einnahmen aus dem Seminarbetrieb sowie dem Verkauf der erzeugten Produkte. Vermarktet wird im eigenen Hofladen, über Foodcoops sowie über die Verpflegung von Seminargästen. Die Einnahmen aus dem Betrieb kommen in einen Topf und werden für laufende Kosten verwendet.

Das bereits erwähnte, entkoppelte Landwirtschaftsprojekt fällt nicht unter Zuständigkeit des Vereins. Flächenpachtung, Ausgaben sowie Einnahmen laufen vereinsextern und betreffen ausschließlich zwei der Mitglieder.

6.6.5 Soziale Struktur

6.6.5.1 Allgemein

In der jetzigen Konstellation leben vier Frauen, drei Männer sowie ein Kind im Alter von zehn Jahren am Hof. Jedes Mitglied hat im geräumigen Wohnhaus ein eigenes Zimmer, das auch als wichtiger Rückzugsort gilt.

„...und wenn ich in mein Zimmer geh und sag ich mach was, dann geht das niemanden was an und niemand wird mich fragen, ob ich jetzt gearbeitet hab oder zum Spaß gelesen oder geschlafen oder Yoga gemacht“ (I7, A172).

Abgesehen davon gibt es eine große Küche mit einem Essensraum sowie einige Gemeinschaftsräume, in denen normalerweise die Freizeit verbracht wird.

Die Stimmung in der Gemeinschaft kann, zumindest für den Zeitraum der Beobachtung, als sehr positiv eingestuft werden. Es gibt einen äußerst freundschaftlichen und auch gelassenen Umgang miteinander. Die meisten der Mitglieder pflegen eine bereits langjährige Freundschaft untereinander. Neue Mitglieder werden erst nach einer ausgedehnten Probe- und Eingewöhnungsphase in die Gemeinschaft aufgenommen.

Hierarchische Strukturen werden in der Gemeinschaft nicht angestrebt und sind auch nicht zu beobachten. Auch ein Machtgefälle zwischen langjährigen und neuen Mitgliedern ist nicht erkennbar.

Kurzfristige Besuche von PartnerInnen oder FreundInnen müssen im Vorhinein nicht angekündigt oder besprochen werden. Der Umgang mit Gästen zeichnet sich durch eine große Offenheit aus.

6.6.5.2 Hintergründe der Mitglieder

Keines der Mitglieder stammt aus einer Familie mit landwirtschaftlichem Hintergrund. Der Zugang zu Landwirtschaft ist bei allen ein theoretischer. Ein Mitglied hat Landwirtschaft studiert, die anderen, welche einen journalistischen, politischen und aktivistischen Hintergrund haben, sind durch ihre jeweiligen Tätigkeitsbereiche auf dieses Thema gestoßen und haben sich zu einem Großteil auch darauf spezialisiert. So engagieren sich die meisten auch in diversen agrarpolitischen Organisationen, etwa bei Via Campesina, AgrarAttac oder der Gewerkschaft für ErntehelferInnen. Zum Großteil besteht die Arbeit der Mitglieder außerhalb des Betriebes aus journalistischen und künstlerischen Tätigkeiten sowie Aktivismus. Durch diese theoretische Arbeit ist jedoch auch das Interesse an der Praxis gestiegen. Praktisches Wissen haben sich die Mitglieder in diversen Praktika oder freiwilligen Tätigkeiten an Höfen angeeignet. Eines der Mitglieder startete bereits früher ein Hofprojekt, das jedoch scheiterte. Lediglich ein Mitglied hat kein Interesse an Landwirtschaft und hat sich nur aufgrund des gemeinsamen Wohnens außerhalb der Stadt für diese Hofgemeinschaft entschieden.

6.6.5.3 Ideologie

Es wird von den Mitgliedern dezidiert ausgesprochen, ein politisch links orientiertes Hofkollektiv zu sein und als solches auch auftreten zu wollen.

„Also wir verstehen uns als linkes Hofkollektiv und wir öffnen die Seminarräume nicht für alle, das ist klar, also das muss man nicht einmal sagen, glaub ich. Weil es ist schon klar, dass es eine Infrastruktur ist, die man zur Verfügung stellt und die ist nicht teuer für Leute, die es nützen wollen, weil wir es lustig finden und weil wir ein bisschen was einnehmen auch. Aber weil wir finden, es braucht halt Räume für Leute, die irgendwas Emanzipatorisches machen und Leiwandes für sich oder jemand anderen machen und das ist unser nach außen Auftreten“ (I7, A50).

Es gibt keine ausgesprochene gemeinsame Ideologie, jedoch geteilte Werte, auf die sich die Gemeinschaft bezieht. So ist der Gemeinschaft zum Beispiel Fairness in der Lebensmittelproduktion ein großes Anliegen. Das spiegelt sich darin, dass biologisch produziert und darüber hinaus auch ausschließlich biologisch konsumiert wird. Zudem engagiert sich die Gruppe, wie schon erwähnt, auch agrarpolitisch in verschiedenen Organisationen. Insbesondere setzt sie sich hierbei für kleinstrukturierte, ökologische Landwirtschaft und alternative Lebensmittelnetzwerke ein. Gleichberechtigung und Solidarität wird in der Gemeinschaft täglich gelebt. So sind zwei Mitglieder aktiv für die Gewerkschaft der ErntehelferInnen tätig, welche sich unter anderem für bessere Arbeitsbedingungen für Flüchtlinge einsetzt. In der Flüchtlingsthematik ist die Gemeinschaft generell äußerst aktiv. In der Brennpunktphase wurden einige Flüchtlinge am Hof aufgenommen und in der gesamten Ortschaft wurden Menschen und Institutionen aufgefordert, es ihnen gleich zu machen.

„Wir treten nach außen auf, indem wir uns halt manchmal politisch positionieren. Ich mein gerade in dieser Zeit, wo so viel Leute über die Grenze gekommen sind, haben wir uns positioniert, also da sind wir jetzt nicht wahnsinnig schüchtern gewesen“ (I7, A50).

Generell ist es das Ziel der Gemeinschaft ihre Umgebung wieder mehr zu politisieren, insbesondere mit politisch linken Kernthemen.

Auch für das Zusammenleben selbst werden gemeinsame Werte geteilt. Zuvorderst wird das kollektive Zusammenleben an sich schon als Statement gesehen. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau hat hier einen zentralen Stellenwert. Diese wird ausgedrückt durch das Auflösen von typischen Geschlechterrollen, insbesondere bei der Arbeitsaufteilung sowie der Aufteilung von Kindererziehung und -betreuung. Es ist der Gemeinschaft auch eine Selbstverständlichkeit, ihre Seminarräume nur solchen Gruppen zur Verfügung zu stellen, die ihre grundlegenden Werte auch teilen.

6.6.5.4 Treffen und Entscheidungen

Für Diskussionen und Entscheidungsfindung gibt es drei unterschiedliche Settings: das gemeinsame Abendessen, die Onlinekommunikation und das Plenum.

Das gemeinsame Abendessen ist ein ungezwungenes Treffen ohne Anwesenheitspflicht. Hier werden Arbeitspläne für den kommenden Tag oder die kommende Woche besprochen. Die Mitglieder nehmen sich dafür auch besonders viel Zeit für die Gemeinschaft, wohingegen Frühstück und Mittagessen je nach individueller Zeiteinteilung allein oder gemeinsam stattfinden. Ein Treffen unter Beteiligung aller Mitglieder ist das Plenum. Es findet unregelmäßig alle zwei bis vier Wochen statt. Dabei werden sowohl kurzfristig anstehende als auch langfristige Projekte besprochen und diskutiert. Hauptsächlich geht es dabei um Arbeiten und Vorhaben am Hof. Auch über einen Neueinstieg eines Mitglieds wird im Plenum unter Anwesenheit aller abgestimmt. Zwischenmenschliche Auseinandersetzungen werden hier nur in gravierenden Fällen besprochen, oder wenn sie das gesamte Team betreffen. Dies war bisher allerdings nur äußerst selten notwendig. Stehen wichtige, kurzfristige Entscheidungen an, wird oftmals, aufgrund der unregelmäßigen Anwesenheit mancher Mitglieder, auch über E-Mail kommuniziert und entschieden. Grundsätzlich sind die Mitglieder täglich online, reagiert eines auf eine Mail mit einer Entscheidungsanfrage nicht, gilt dies als Zustimmung. Die anwesenden Mitglieder empfinden diese Art der Kommunikation aber als sehr mühsam, da es oft lange dauern kann, bis ein Thema in dieser Form ausdiskutiert ist. Außerdem kann es auch zu übersehenen oder verloren gegangenen E-Mails kommen. Es wird daher eine persönliche Kommunikation präferiert.

Große Entscheidungen, wie beispielsweise hohe Investitionen, werden ausschließlich im Konsens getroffen. Bei Uneinigkeiten kommt es zu einer Ablehnung oder Vertagung. Kleinere Entscheidungen in den einzelnen

Arbeitsbereichen können auch von den jeweiligen Verantwortlichen getroffen werden, sofern sie keine großen finanziellen Ressourcen erfordern. Es gibt jedoch keine ausgesprochenen finanziellen Grenzwerte für Investitionen, es wird an die Eigenverantwortung der jeweiligen Person plädiert.

„Und da gibts dann Leute, die finden, das ist eh nicht mein Arbeitsbereich, da könnt ihr machen was ihr wollt, da müsst ihr mich nicht fragen und andere finden das gut und andere Leute finden das nicht gut und dann wird das halt diskutiert“ (I7, A99).

6.6.5.5 Kinder

Im Laufe der letzten Jahre haben immer wieder Kinder in der Gemeinschaft gelebt. Einer der Leitsätze der Gemeinschaft ist es, Betreuung und Erziehung der Kinder gemeinsam zu übernehmen, was auch bei den Eltern großen Anklang findet. So sollte das kollektive Zusammenleben nicht nur auf die Erwachsenen beschränkt werden, sondern die Kinder miteinbeziehen. Derzeit ist es ein elfjähriges Kind, das vor allem am Wochenende gemeinsam mit seiner Mutter am Hof lebt. Laut der Mutter ist es eine ungemein gute Erfahrung, sowohl für das Kind als auch für sie. Das Kind könne so auch Beziehungen zu anderen Bezugspersonen aufbauen, die Erziehungsarbeit übernehmen und AnsprechpartnerInnen sein können. Die Mutter beschreibt diese Möglichkeit als Horizonterweiterung für das Kind. Für sie selbst, als Mutter, sei es sehr wertvoll, andere Erziehungsmethoden kennen zu lernen und eine Toleranz dafür aufzubauen. Zudem beschreibt sie es als großen Vorteil, Verantwortung abzugeben und mehr Freizeit genießen zu können. Sowohl sie als auch ihr Kind sei durch die Erfahrung des gemeinsamen Lebens offener und toleranter geworden. Es wird vom Kind nicht erwartet am Hof mitzuarbeiten, jedoch macht es dies mit großer Begeisterung.

Die Gemeinschaft begrüßt Mitglieder mit Kindern, da für sie das Zusammenleben mehrerer Generationen ein wesentlichen Bestandteil kollektiven Lebens ist.

6.6.6 Vernetzung

Die Hofgemeinschaft tritt in vielerlei Hinsicht nach außen auf und ist sowohl in der unmittelbaren Umgebung als auch darüber hinaus gut vernetzt. Einen Teil ihrer Vernetzung macht die Vermietung ihrer Seminarräume aus, welche regen Anklang findet. Unterschiedlichsten Menschen wird am Hof die Möglichkeit geboten, Seminare und Kurse abzuhalten. Prinzipiell herrscht eine große Offenheit gegenüber verschiedenster Gruppen und Themen, dennoch wird auf eine ähnliche politische Einstellung geachtet. Einige Kontakte bleiben auch nach den Veranstaltungen erhalten.

Auch im Dorf ist die Gemeinschaft, entgegen so mancher Befürchtungen, von Beginn an sehr gut aufgenommen worden. Die Gruppe nimmt an Gemeindeveranstaltungen teil, schreibt Rundbriefe und lädt auch immer wieder zu Diskussionen, hauptsächlich zu Ernährungs- und agrarpolitischen Themen, auf den Hof ein. Laut den BewohnerInnen haben sie durch ihr Engagement den

Einfluss auf das Gemeindeleben bereits verstärken können. So konnten sie zum Beispiel während der Flüchtlingskrise die Gemeinde und einige EinwohnerInnen davon überzeugen, geflüchtete Menschen aufzunehmen. Durch ihr Engagement in publizistischen und agrarpolitischen Bereich erstreckt sich die Vernetzung auch weit über die Region hinaus. Immer wieder sind KollegInnen oder Interessierte zu Besuch, um das Kollektiv und den Hof kennenzulernen. Nicht zuletzt durch die Vermarktung über den Hofladen und die FoodCoops verbreitet sich ihre Gemeinschaftsidee.

Außerdem verfügt die Gemeinschaft über eine Homepage und ist in sozialen Netzwerken aktiv.

6.6.7 Probleme und Herausforderungen

Der größte Diskussionspunkt ist und war schon seit jeher die Arbeit am Hof und die unterschiedlichen Einstellungen der Mitglieder dazu. Es scheint eine Diskrepanz zwischen dem Hof als Arbeitsort und dem Hof als Erholungsort zu geben. Wie schon erwähnt, gibt es keine fixen Arbeitszeiten und der Hof gilt auch explizit als Ort der Selbstentfaltung und des politischen Engagements. Manche Mitglieder nutzen ihren Aufenthalt am Hof auch für die Erledigung ihrer Lohnarbeit. Unterschiedliche Kapazitäten und Bedürfnisse führen folglich zu ungleichmäßiger Aufteilung der anfallenden Arbeit am Hof. Wenige arbeiten viel, während sich andere der Freizeit oder externen Projekten widmen möchten. Dies führt unter den Mitgliedern immer wieder zu Missverständnissen, Gewissensbissen oder unterschiedlichen Verantwortungsgefühlen für den Hof. Manchen Mitgliedern fehlt es an persönlicher Freiheit, ihre Zeit am Hof individuell und nach eigenen Bedürfnissen zu gestalten. Andere wiederum spüren zu wenig Unterstützung bei anfallenden Arbeiten, die der Gemeinschaft dienen.

„Das ist leider auch noch mal um ein Eck komplizierter, weil man eben, wenn wir jetzt von Arbeit generell sprechen, nicht jede Arbeit, die hier gemacht wird, ist direkt für das Kollektiv. Es gibt eben Leute auch, die auch ihre geistige Arbeit, zum Beispiel jetzt Journalismus, hier machen, aber das ist nicht was, was direkt ins Hausprojekt fließt“ (I7, A181).

Es wurde bisher noch keine zufriedenstellende Lösung für dieses Problem gefunden. Sowohl bei den gemeinsamen Mahlzeiten als auch bei den Plenen wird jedoch viel über Arbeitsmoral und -einstellung diskutiert. Grundsätzlich sind die Mitglieder zufrieden damit, in der Gemeinschaft keine strikten Regeln zu haben und auf Eigenverantwortung zählen zu können. Überdies gibt es ohnehin Verantwortungsbereiche für die einzelnen Mitglieder.

6.7 Hofgemeinschaft 6

„...und habe gedacht, ok das klingt irgendwie nach einem logischen Konzept, dass man nicht alleine einen Hof macht, wo man sich quasi kaputt arbeitet, so wie man es kennt, sondern, dass man sagt, ok man teilt sich die Arbeit gut auf und geht vielleicht daneben noch arbeiten, tut sich gegenseitig entlasten, kann auch in Urlaub fahren etc. so Sachen, genau“ (I8, A12).

6.7.1 Entstehungsgeschichte

Hof 6 liegt in einem kleinen Dorf im Bregenzerwald in Vorarlberg und existiert seit 2017. Das Kollektiv besteht aus einer Einzelperson, einem Paar und einer Familie mit einem einjährigen Kind. Die Initiative für die Gründung ging von einem der Paare aus, das schon seit Jahren den Wunsch hegte, gemeinschaftlich einen landwirtschaftlichen Betrieb zu führen. Anfänglich war geplant, eine Hofgemeinschaft mit FreundInnen zu gründen. Dies scheiterte jedoch an unterschiedlichen Grundvorstellungen. Schließlich wurde über verschiedenste Kanäle, wie zum Beispiel über soziale Netzwerke und Zeitungsinserate, nach Interessierten gesucht.

Kriterien waren lediglich Stadtnähe und dass der Hof in Vorarlberg sein sollte. Die Nutzung wollte man von den Interessen der Mitwirkenden sowie den Möglichkeiten des Standortes abhängig machen. Ein erstes Treffen mit den vierzig Interessierten wurde organisiert und erste Überlegungen angestellt. Dabei ging es vordergründig um den Standort, die Nutzung, den rechtlichen Rahmen und ein mögliches Übergangprojekt bis zur Hofübernahme. Dieses und die folgenden Treffen, die zweiwöchentlich stattfanden, verminderte die Zahl der Interessierten, bis schließlich die fünf jetzigen Mitglieder übrigblieben. Schließlich wurde über FreundInnen ein leerstehender Hof gefunden, der nun von der Gemeinschaft gepachtet wird. Der Pachtvertrag läuft vorerst auf fünf Jahre mit Option auf Verlängerung. Die Mitglieder sind mit dieser Variante sehr zufrieden, da niemand auf langjährige Erfahrung im Zusammenleben und -arbeiten zurückgreifen kann. Die Gemeinschaft befindet sich nach wie vor in einer Entstehungs- und Findungsphase. Es ist für sie daher unvorhersehbar, ob und wie dieses Projekt gelingen wird.

Es gibt einige Renovierungsarbeiten zu erledigen, zudem hat der Gemüseanbau bereits angefangen. Darauf will sich die Gruppe in der ersten Phase auch spezialisieren. Zusätzlich steht derzeit ein intensiver Kommunikationsprozess im Vordergrund. Die Mitglieder wollen sich besser kennenlernen, zueinanderfinden und eine soziale Struktur aufbauen.

„Genau, es ist ja ein Übergangsobjekt mit Potential auf längerfristig, genau. Aber im Grunde geht es darum, dass wir den Ort kennen lernen und schauen, ob uns der taugt und die Nachbarschaft taugt und ob wir als Gruppe gut klarkommen, weil wir kennen uns als Gruppe ja auch nur ganz kurz“ (I8, A14).

6.7.2 Motive

„Also ich habe das Gefühl, unsere Gesellschaft lebt so auf sich konzentriert und in kleinstrukturierten oder in Kleinfamilien so klassischen, ja also ich verstehe es einfach nicht. Dabei wäre es so einfach und auch logisch, man kann sich so viel teilen, aber es steckt halt so drin in uns“ (I9, A16).

Arbeitslastteilung und Erhöhung der Diversität sind die zwei Hauptmotive für die Mitglieder, in einer Hofgemeinschaft zu leben und zu arbeiten. Alle Mitglieder haben den Wunsch, in der Landwirtschaft zu arbeiten, um sich selbst und Menschen in unmittelbarer Umgebung mit Nahrung versorgen zu können. Dennoch haben sie das Bedürfnis, sich gleichzeitig mit geistiger Arbeit zu beschäftigen. Geteilte Arbeitslast in der Landwirtschaft bedeutet für die Gruppe somit mehr Raum für Entfaltungsmöglichkeiten und eine höhere Diversität.

„Es gibt so ein bisschen einen Fokus auf Gemüse, was aber nicht heißt, dass nicht auch noch andere Sachen passieren können. Daneben gibt es noch genauso die Ideen, dass man sagt, ok man macht Veranstaltungen, man macht Theatergeschichten, Tanzgeschichten. Also die Ideen, die Ideen sind breit gefächert, genauso wie man sagt, man macht kleinere oder größere Bildungsangebote, wie Schule im Garten oder man holt einmal die Kinder vom Kindergarten aufs Feld und zeigt ihnen, was da so abläuft und so. Da gibt es die volle Offenheit und Experimentierfreudigkeit, dass da alles Mögliche passiert“ (I8, A27).

Drei der fünf Mitglieder sind hauptsächlich landwirtschaftlich tätig, die zwei anderen haben einen pädagogischen Hintergrund und wollen den Ort zusätzlich nutzen, um ihre Visionen einer besseren Gesellschaft umzusetzen. Sie wollen den Hof öffnen, vor allem für Kinder, um alternativpädagogische Methoden auszuprobieren, gängige Denkmuster und Strukturen aufzubrechen und Alternativen aufzuzeigen. Sie sehen in jungen Menschen die Möglichkeit, die Gesellschaft zu verändern. Es sollen jedoch auch Veranstaltungen und Workshops für Erwachsene angeboten werden. Allen Mitgliedern zufolge ist diese Kombination aus kleinstrukturierter, alternativer, solidarischer Landwirtschaft und pädagogischem Engagement die Idealvorstellung einer Hofgemeinschaft.

Neben diesen zwei Hauptaspekten gibt es noch eine Reihe weiterer Motive, welche für ein Zusammenleben im Kollektiv sprechen. So sehen es die Mitglieder als wirtschaftliche Erleichterung, da Wohnbereiche, Arbeitsgeräte und anderes geteilt und somit Kosten gespart werden können. Durch Arbeitsteilung wollen sie sich die Möglichkeit schaffen, nebenbei auch Lohnarbeit zu verrichten und zusätzliche Einnahmen zu generieren, um sich nicht zur Gänze vom landwirtschaftlichen Einkommen abhängig zu machen.

„Und das ist aber nur möglich, wenn wir mehr Leute sind, also alleine schaffst du bloß für deine Betriebsmittel um deine Kosten abzuzahlen“ (I8, A41).

Unterschiedliche Ansichten gibt es in den Überlegungen, ob der Hof haupt- oder nebenberuflich geführt werden soll. Während die meisten Mitglieder eine komplette finanzielle Abhängigkeit von der Landwirtschaft ablehnen, möchte sich ein Mitglied hingegen von der Lohnarbeitsabhängigkeit befreien. Aber auch hierin sehen die Mitglieder die Möglichkeit einer Gemeinschaft, diese unterschiedlichen Bedürfnisse erfüllen zu können.

Weitere Vorteile werden in der Aufteilung von Verantwortung über Betrieb, Kindererziehung und Finanzen gesehen. Dies schaffe finanzielle und soziale Sicherheit und mehr Freiraum für andere Lebensbereiche.

„...aber das gilt für alle Lebens- und Arbeitsbereiche, es ist irgendwie eine Gemeinschaft, ein Kollektiv ist eine unglaubliche Entlastung. Das ist irgendwie auch so, es nimmt mir das Gefühl, dass ich die ganze Zeit funktionieren muss. Und dann, weiter gedacht, voll die Sicherheit auch die einem so ein Kollektiv geben kann“ (I9, A36).

Das Leben auf einem gemeinschaftlich geführten landwirtschaftlichen Betrieb soll der Gruppe neben körperlicher auch geistige Arbeit, Erholung und Urlaub ermöglichen.

„Und ich finde da bietet so ein Kollektiv oder so eine Gemeinschaft eben die Chance, so gängige Vorstellungen zu hinterfragen, eben dass man sich abwechselt und es so viele Arbeitsbereiche gibt und wir jetzt keine fixen Kochpläne haben und, dass es Phasen gibt, wo jemand mehr kocht und es ist aber ein Bewusstsein da, dass Kochen genauso Arbeit ist“ (I9, A43).

6.7.3 Betriebsstruktur

Der Betrieb ist vorerst in die zwei großen Bereiche Gemüse und Baustelle eingeteilt. Teile der Fläche wurden bereits für den Gemüsebau vorbereitet, ein Folientunnel errichtet und Wintergemüse ausgesät. Außerdem ist gerade ein Gewächshaus für Jungpflanzenzucht im Entstehen. In den Baustellenbereich fallen zum Großteil Sanierungsarbeiten des alten Hauses. Es sollen Schlafzimmer für alle Mitglieder sowie Gäste- und Arbeitszimmer wohnfähig gemacht werden. Neben diesen zwei Bereichen gibt es noch je zwei Enten und Gänse, im späteren Verlauf soll eine Mast entstehen. Weiter Zukunftspläne sind die Ausweitung des Gemüsebaus sowie die Haltung zusätzlicher Nutztiere, etwa Ziegen.

Da die Hofgemeinschaft im Entstehungsprozess ist, gibt es noch keine klare Betriebsstruktur, jedoch ausgereifte Pläne für die Zukunftsgestaltung. Derzeit arbeitet nur ein Mitglied auf Vollzeitbasis am Hof, alle übrigen gehen zusätzlich einer Lohnarbeit nach. Es gibt keine geregelten Arbeitszeiten, täglich sind aber zumindest zwei Personen mit der Hofarbeit beschäftigt.

Generell sind drei Mitglieder für die Landwirtschaft zuständig und zwei für die pädagogische Arbeit, was aber Überschneidungen nicht ausschließen soll. Kochplan gibt es keinen, es kocht, wer am meisten Zeit oder Lust hat. Es ist der Gruppe aber wichtig, auch Haushaltstätigkeiten als Arbeit wertzuschätzen.

6.7.4 Wirtschaftliche und rechtliche Struktur

Das Haus und dazugehörige Grundstück wurden von den fünf Mitgliedern auf fünf Jahre, mit Option auf Verlängerung, gepachtet. Ein Kauf wurde aus finanziellen Mitteln und dem Wunsch nach einer ungezwungenen Probezeit abgelehnt. Die Gemeinschaft ist kein Verein, die zukünftige Organisation steht noch offen.

Da man vom Hof noch keine Einkünfte lukriert, wurden finanzielle Angelegenheiten vorerst verschoben. Im Moment werden Miete und Essen geteilt. Die Idee ist, dass zukünftig alle Lebensbereiche gemeinsam finanziert werden. Das heißt, alle Einkünfte aus Landwirtschaft und Lohnarbeit sollen allen Mitgliedern im gleichen Maße zur Verfügung stehen. Lohnarbeit auf Teilzeitbasis wollen zumindest zwei Mitglieder auch in Zukunft weiterhin ausüben. Zusätzlich wird über eine Vermögensökonomie diskutiert, das heißt, dass auch das gesamte Privatvermögen der Mitglieder gemeinsam genutzt wird. Konkrete Modelle dazu sind noch nicht geplant.

„Also Einkommensökonomie sowieso und im Idealfall auch eine Vermögensökonomie. Und für mich gehört früher oder später auch der Betrieb als Ding zusammen, ähm, irgendwie finde ich die Landwirtschaft ist auch so die Basis für die Leute, die da leben und da macht es das irgendwie nur kompliziert, das alles so zum trennen“ (I8, A90).

Einig sind sich alle, dass ein Großteil der konsumierten Lebensmittel selber produziert werden soll.

Zur Vermarktung der Produkte sind zwei Absatzwege angedacht. Die Gemeinschaft plant eine solidarische Landwirtschaft, die auch Menschen mit begrenzten finanziellen Mitteln miteinbeziehen soll. Da dieses Konzept in der Region noch unbekannt ist und man mit einer längeren Anlaufzeit rechnet, um genügend Menschen dafür begeistern zu können, ist zusätzlich ein Hofladen angedacht. Die Lage hierfür ist ideal, da das Haus direkt an einer vielbefahrenen Hauptstraße liegt.

6.7.5 Soziale Struktur

6.7.5.1 Allgemein

Zurzeit leben zwei Paare, eines mit einem einjährigen Kind, sowie eine Frau am Hof. Den Mitgliedern ist eine Ausgewogenheit von Gemeinschaft und Privatsphäre wichtig. Es gibt private Schlafzimmer für die Familie, das Paar und die Einzelperson, zusätzlich bietet das große Haus noch weitere Rückzugsmöglichkeiten und Gästezimmer. Küche gibt es vorerst nur eine, deshalb wird auch immer gemeinsam gekocht und gegessen. In Zukunft ist eine eigene Küche für die Familie angedacht, um sich im Bedarfsfall zu rückziehen zu können.

Die Gemeinschaft befindet sich in der Anfangsphase, welche auch die Findung und Bildung einer sozialen Struktur beinhaltet. Dies umfasst sowohl das Kennenlernen untereinander als auch das Kennenlernen der Nachbarschaft und

der Region. Am Beginn stehen deshalb hauptsächlich Kommunikationsprozesse zur Gruppen- und Strukturfindung im Vordergrund. Dieser ist, so die Mitglieder, fundamental für das Fortbestehen der Hofgemeinschaft, da dadurch eine Basis für das zukünftige Arbeiten gebildet wird. Es können hier von Anfang an gemeinsame Werte und eine gemeinsame Vision gefunden werden. Die Gruppe ist sehr darauf bedacht, keine Hierarchien entstehen zu lassen. Auch wenn es unterschiedliches Knowhow zu verschiedenen Bereichen gibt, sollen Entscheidungen immer gemeinsam getroffen werden.

Die Stimmung in der Gruppe war während des Beobachtungszeitraums durchwegs positiv. Es herrschte ein harmonischer, achtsamer und respektvoller Umgang miteinander. Dennoch ist auch für Außenstehende zu erkennen, dass sich die Gruppe noch in einer Kennenlernphase befindet. Der Umgang miteinander scheint etwas unsicher und noch nicht ganz vertrauensvoll.

6.7.5.2 Hintergründe der Mitglieder

Keines der Mitglieder kommt aus einer Familie mit landwirtschaftlichem Hintergrund. Den Zugang und das Interesse für dieses Thema sind aus unterschiedlichsten Gründen erwachsen. Ein Mitglied, und Initiatorin des Hofprojektes, hat in Wien studiert und ist über FreundInnen und der Zugehörigkeit in politischen Gruppen vorerst auf agrarpolitische Themen aufmerksam geworden. Daraus ist auch ein Interesse für die landwirtschaftliche Praxis entstanden, das sie in verschiedenen Praktika auf Gemüsebetrieben vertieft hat. Ihr Partner kommt aus der Gastwirtschaft und hat sich auch über politische und aktivistische Gruppen der Landwirtschaft angenähert. Sie haben gemeinsam auf verschiedenen Betrieben gearbeitet und schließlich mit einer dritten Person einen kleinen CSA (Community Supported Agriculture) - Betrieb mit zehn Ernteanteilen gegründet. Daraus ist ging die Suche nach Gleichgesinnten für eine Hofgemeinschaft hervor. Beim zweiten Paar entstand das Interesse für Landwirtschaft mit einem gemeinsamen Garten. Er hat daraufhin das Biologiestudium abgebrochen und eine Lehre zum Gärtner absolviert. Sie kommt aus dem pädagogischen Bereich, beschreibt sich als sehr naturverbunden und will Bildung mit Landwirtschaft verbinden. Das fünfte Mitglied ist Lehrerin. Sie will diesen Beruf auch in Zukunft beibehalten und eventuell auf dem Hof fortführen.

Allen gemein ist, dass für sie ein landwirtschaftlicher Betrieb, aufgrund von Arbeitsentlastung, breiteren Strukturen, finanziellen Ressourcen und der Möglichkeit, nebenbei noch anderen Berufen nachzugehen, nur in Gemeinschaft vorstellbar war.

6.7.5.3 Ideologie

Die Gemeinschaft plant schon seit längerer Zeit, ein gemeinsames Leitbild zu formulieren, was aber bisher aufgrund fehlender Zeit noch nicht passiert ist. Es wird für den Gruppenprozess als sehr wertvoll angesehen, dass jedes Mitglied Visionen und Ideen für die Hofgemeinschaft formulieren kann. Daraus soll schließlich ein gemeinsames Leitbild entstehen. Der Gruppe ist es wichtig, eine

gemeinsame Ideologie zu formulieren und diese auch nach außen zu tragen. Dennoch sollte diese dynamisch und flexibel bleiben. Bei allen Mitgliedern steht ein politisches Bewusstsein im Vordergrund. Der politische Aspekt ihrer Arbeit soll auch von zukünftigen Mitgliedern mit ähnlichen Ansichten geteilt werden.

„Ich hab irgendwie schon den Wunsch nach gewissen Veränderungen und hoffe, sie werden dann irgendwie kollektiv umgesetzt, nicht nur bei uns, sondern überall“ (I9, A83).

Eine gemeinsame Überzeugung, wenn auch noch nicht klar formuliert, lässt sich hinsichtlich Ernährungssouveränität erkennen. Mit solidarischer Landwirtschaft als Vermarktungsmodell will die Gemeinschaft zu einem fairen Lebensmittelsystem beitragen.

„Und durch das, dass man eben die CSA andenkt und allgemein, wie soll man sagen, schon so ein bisschen ein politisches Bewusstsein mitschwenkt, da auch der Versuch da ist, dass man ein bisschen Bewusstseinsarbeit vielleicht macht zum Beispiel“ (I8, A27).

Solidarische Landwirtschaft sichert einerseits ihr Überleben als kleinstrukturierte Landwirtschaft und bietet andererseits KonsumentInnen qualitativ hochwertige Biolebensmittel zu fairem, leistbarem Preis. Dieses Modell soll, laut Mitglieder, auch Menschen mit begrenzten finanziellen Mitteln miteinschließen.

6.7.5.4 Treffen und Entscheidungen

Es gibt ein wöchentliches Plenum, an dem verpflichtend alle teilnehmen müssen. Bei diesen Plenen geht es hauptsächlich um Organisatorisches, Strukturfindung, Arbeitszeiten und -abläufe. Für soziale Themen gibt es zudem ein, im Idealfall wöchentliches, Sozialplenum.

„Also wir haben rausgefunden, dass es wichtig ist so Organisatorisches und Zwischenmenschliches zu trennen, obwohl es irgendwie doch miteinander verbunden ist. Und, dass es uns wichtig ist, dass wir regelmäßig uns als Gruppe Zeit nehmen, zum alles Mögliche besprechen, was gerade da ist. Also wie es uns geht mit gewissen Sachen oder wenn Konflikte auftauchen, dass das irgendwie einen Raum kriegt und bewusst Raum kriegt“ (I8, A63).

Da dieses aus Zeitmangel nicht immer möglich ist, wurden zudem Zweiertreffen eingeführt. Dabei treffen sich nach Zufallsprinzip zwei Mitglieder zum Spaziergang. Hauptziel ist, sich auf einer tieferen Ebene besser kennenzulernen. Für die drei Mitglieder, die für die Landwirtschaft zuständig sind, gibt es wöchentliche, sogenannte *Gemüseplenen*. Da diese drei die meiste Zeit am Hof verbringen, ist es nicht schwierig, angemessen viel Zeit dafür zu finden. Diese Treffen beinhalten hauptsächlich Anbaupläne, Produktvermarktung und

Diskussionen über etwaige zukünftige Betriebszweige. Entscheidungen werden in dieser Gemeinschaft derzeit ausschließlich im Konsens getroffen. Die Gruppe ist jedoch auch anderen Entscheidungsfindungsprozessen, wie beispielsweise Soziokratie mit Moderation von außen, nicht abgeneigt.

Mahlzeiten finden grundsätzlich gemeinsam statt. Vorgegebene Pläne für das Kochen, beziehungsweise den Haushalt, gibt es keine.

6.7.5.5 Kinder

Im Moment lebt ein einjähriges Kind in der Gemeinschaft. Ohne es vorher abzusprechen, war es allen von Beginn weg ein Anliegen, das Kind in die Gemeinschaft zu integrieren und auch die Betreuung und Erziehung gemeinsam zu übernehmen. Aufgrund des sehr jungen Alters des Kindes ist eine geteilte Kinderbetreuung derzeit nur bedingt möglich. Nichtsdestotrotz kann die Mutter die Betreuung zumindest für ein paar Stunden am Tag an ein anderes Mitglied abgeben. Für die Zukunft will die Gemeinschaft mehr Kinder, hauptsächlich von Außerhalb, in die Gemeinschaft miteinbeziehen. Ihnen soll die Ideen der Gemeinschaft und der nachhaltigen, kleinstrukturierten Landwirtschaft über Kurse, Workshops oder künstlerische Projekte näher gebracht werden.

„...wenn ich jetzt so denke mit dem J., jetzt auf Kinder bezogen, ist eben meine Vorstellung, dass ich das gern hätte, eben gerade nächsten Generationen und Kindern weiterzugeben, wie man auch anders miteinander umgehen kann. Im Alltag, in Familie in Arbeitsstrukturen und, dass es da eigentlich gerade zum Hineinwachsen ein neues Lernfeld gibt für diese Kinder“ (I9, A12).

6.7.6 Vernetzung

Da das Kollektiv noch am Beginn steht, begrenzt sich die Vernetzung vorerst auf den Freundeskreis und die Nachbarschaft. Es ist jedoch geplant, ein integrierter Bestandteil der Dorfgemeinschaft zu werden. Interessierte sind auch jetzt schon jederzeit willkommen, sich den Hof anzusehen und die Ideen der Mitglieder zu diskutieren. Vor allem Ortsansässige haben diese Möglichkeit schon des Öfteren wahrgenommen. Es gibt Pläne, den Hof nach außen zu öffnen. So sollen in Zukunft neben Kursen und Workshops auch andere Veranstaltungen, wie Theater, Tanz oder Freiluftkino, angeboten werden. Drei Mitglieder sind bei Via Campesina Vorarlberg aktiv, dadurch besteht eine Vernetzung zu anderen, kleinbäuerlichen Betrieben in Vorarlberg. Direkter KundInnenkontakt soll zukünftig durch die geplanten Vermarktungsstrategien, solidarische Landwirtschaft und Hofladen, entstehen.

Der Online-Auftritt ist vorerst nur auf Facebook beschränkt, es ist aber auch eine eigene Homepage geplant.

6.7.7 Probleme und Herausforderungen

Das größte Problem im Moment ist es, Zeit dafür zu finden, sich kennenzulernen und Strukturen aufzubauen. Laut den Mitgliedern muss man, um zusammen zu wohnen und zu arbeiten, in erster Linie Freundschaften und Vertrauen aufbauen.

Wegen der aktuellen Jobsituation ist es selten der Fall, dass alle gleichzeitig vor Ort sind. So kann nur schwer Zeit für Treffen gefunden werden, an denen alle teilnehmen können. Darüber hinaus hat sich die Gruppe zu Beginn sehr viel Zeit der Feldarbeit und Umbauarbeiten am Haus gewidmet. Soziale Themen sind daher in den Hintergrund gerückt. Dadurch habe sich, laut Angaben der Mitglieder, Vieles angestaut, das nicht oder nur nebenbei besprochen wurde. Der Aufbau einer sozialen Struktur und das Besprechen wichtiger, sozialer Themen soll in nächster Zeit forciert werden.

Eine weitere Herausforderung ist es, eine Struktur in der Arbeitsaufteilung zu finden. Derzeit arbeiten die anwesenden Mitglieder ohne vorheriger, konkreter Besprechung, wodurch es manchmal vorkommt, dass wichtige Arbeiten auf der Strecke bleiben. Es ist deshalb angedacht, zum Frühstück oder beim Abendessen einen Arbeitsplan für den nächsten Tag zu besprechen, um mehr Struktur reinzubringen.

Im Gemüseanbau ist es schwierig, herauszufinden, worin in der Region Nachfrage besteht, da es im lokalen Umkreis viele Menschen mit eigenem Hausgarten gibt. Auch in Bezug auf Vermarktung bestehen Unsicherheiten, welches Modell am besten angenommen werden würde. Die Gemeinschaft ist sich einig, dass solidarische Landwirtschaft im Vordergrund stehen soll. Es ist jedoch ungewiss, wie gut dieses Modell in der Umgebung bekannt ist. Daher rechnet die Gruppe mit einer intensiven Phase für Überzeugungsarbeit und für das Lukrieren von Mitgliedern.

Als Außenstehende/r ist zu beobachten, dass die Gruppe mit der derzeitigen, für alle komplett neuen, Situation überfordert ist. Es gibt sehr viele Ideen, jedoch scheint es an einer Prioritätensetzung zu fehlen. Von manchen Mitgliedern ist Ungeduld spürbar, weil gewissen Ideen zu langsam, unüberlegt oder überstürzt umgesetzt werden.

Laut Angaben der Mitglieder mangelt es zurzeit an Diskussionen über eine klare ideologische und praktische Vision für die Hofgemeinschaft, die einen Grundstein für die gemeinsame Arbeit bieten sollen. Zusätzlich fehlt es an Zeit, Regeln für das gemeinschaftliche Zusammenleben, wie Hausregeln, auszudiskutieren, für die es durchaus verschiedene Ansichten gibt.

6.8 Vergleich

6.8.1 Entstehungsgeschichten

Die hier analysierten Gemeinschaftshöfe existieren zwischen zwei und dreißig Jahren. In der Hälfte der Gemeinschaften kannten sich die Mitglieder vor der Gründung bereits, beziehungsweise waren auch befreundet. Sie hatten das explizite Ziel, zusammen eine Hofgemeinschaft zu gründen. In den anderen drei Hofgemeinschaften waren die Mitglieder vorher nicht bekannt. Sie fanden überwiegend durch Inserate oder soziale Netzwerke zusammen. Die meisten Mitglieder von Hofgemeinschaft 4 arbeiteten vor ihrem Einstieg in die Gemeinschaft bereits als freiwillige HelferInnen oder PraktikantInnen mit. In allen Gemeinschaften, die schon länger als zwei Jahre existieren, hat es bis zur jetzigen Konstellation Mitgliederwechsel gegeben. Die Höfe wurden meistens über Inserate gefunden, mit Ausnahme von Hofgemeinschaft 3, für den die Besitzerin nach ÜbernehmerInnen gesucht hat.

6.8.2 Motive

Das grundsätzliche Interesse, in der Landwirtschaft zu arbeiten, ist allen Kollektiven gemein. Lediglich bei zwei Gemeinschaften gibt es vereinzelte Mitglieder, die das Leben am Land als Hauptmotiv nennen und nicht landwirtschaftlich tätig sind. Motive für eine Landwirtschaft in Gemeinschaft gibt es je nach Gemeinschaft mehrere, jedoch sind auch hier einige Überschneidungen vorhanden. So wird bei allen Hofgemeinschaften das Teilen von Verantwortung für den landwirtschaftlichen Betrieb als Motiv genannt. Auch finanzielle Aspekte, also das Leisbarmachen eines Hofes, spielen für alle eine wichtige Rolle. Weitere geteilte Motive sind die Arbeitslastteilung und die Möglichkeit auf mehr Freizeit und geregelten Urlaub. Von den Gemeinschaften, die ausschließlich von der Landwirtschaft leben (drei Betriebe), werden auch strukturelle Breite und landwirtschaftliche Vielfalt als wichtige Motive genannt. Für die Gemeinschaften, die die Landwirtschaft im Nebenerwerb führen (ebenso drei Betriebe), sind auch die Möglichkeit auf Ausübung anderer Tätigkeiten, Freiheit durch finanzielle Unabhängigkeit und Ausgeglichenheit zwischen körperlicher und geistiger Arbeit klare Beweggründe. Mit Ausnahme einer Gemeinschaft (Hof 3) ist es allen ein Anliegen, ihre Ideen auch nach außen zu transportieren. Alle Hofgemeinschaften, ausschließlich Hof 3, sehen sich auch als politisches Projekt. Sie wollen diesen alternativen Lebensstil sowie die kleinstrukturierte, ökologische Landwirtschaft etablieren und hierfür als positives Beispiel dienen. Soziale Aspekte, wie die Vorliebe, mit anderen Menschen gemeinsam zu arbeiten und zu leben, werden von fünf der sechs Hofgemeinschaften als Beweggrund angegeben. Daneben werden vereinzelt noch weitere Vorteile genannt, wie Wissensaustausch, gemeinsames Lernen, Zusammenspiel unterschiedlicher Sichtweisen oder persönliche Weiterentwicklung.

6.8.3 Betriebsstruktur

Drei der sechs Höfe beziehen ihr Einkommen ausschließlich oder zumindest zu dem größten Teil aus der Landwirtschaft. In diesen Fällen sind auch fast alle Mitglieder hauptberuflich am Hof beschäftigt. Lediglich bei zwei dieser Höfe gibt es jeweils ein Mitglied, das noch außerhalb Lohnarbeit verrichtet. Alle drei Höfe sind strukturell breit aufgestellt und betreiben neben Acker- und Gemüsebau auch Nutztierhaltung mit zumindest teilweiser Produktveredelung am Hof. Zwei der drei Höfe haben neben der Landwirtschaft auch Schulprojekte am Hof. Auf allen drei Haupterwerbsbetrieben gibt es fixe Zuteilungen zu Arbeitsbereichen, in denen die jeweils Verantwortlichen auch hohe Entscheidungsfreiheiten besitzen. Lediglich größere Investitionen müssen vorab mit der Gruppe besprochen werden. Bei zwei dieser Höfe sind alle Bereiche zumindest doppelt besetzt, wodurch freie Tage und Urlaub flexibel einteilbar sind. Nur auf Hof 3 sind die Bereiche so strikt abgesteckt, dass sich die jeweiligen Verantwortlichen für freie Tage um externe Aushilfe kümmern müssen.

Die anderen drei Höfe werden im Nebenerwerb geführt. Die Einnahmen aus der Landwirtschaft stehen nicht im Vordergrund und alle Mitglieder gehen derzeit einer Lohnarbeit außerhalb nach. Ansonsten sind die Strukturen dieser drei Hofgemeinschaften sehr unterschiedlich. Zwei der Betriebe (Höfe 1 und 5) bieten derzeit neben der Landwirtschaft noch Seminar- und Kursbetrieb in den Räumlichkeiten des Hofes an. Hof 5 hat neben der allgemeinen Landwirtschaft, an der alle Mitglieder beteiligt sind, noch ein entkoppeltes Obst- und Weinbauprojekt, an dem nur ein Teil der Mitglieder mitwirkt. Hof 6 ist noch am Beginn, es ist dort aber auch angedacht, neben der Landwirtschaft andere Projekte, hauptsächlich pädagogische, umzusetzen. Die Arbeitseinteilungen sind flexibel, nur bei Hof 5 gibt es getrennte Bereiche mit zugeteilten Verantwortlichen, die aber saisonweise wechseln. Aufgrund der nebenerwerblichen Betriebsführung sind freie Tage und Urlaube vorwiegend an die Lohnarbeitsstellen gebunden. Grundsätzlich gilt aber, dass sich jedes Mitglied Urlaub nehmen kann, wann sie oder er will.

6.8.4 Wirtschaftliche und rechtliche Struktur

Vier der sechs Hofgemeinschaften sind eingetragene Vereine. Diese Höfe sind entweder in Besitz des Vereins (Hof 5) oder werden an diesen verpachtet. Zumindest ein Teil der Mitglieder ist auch im Vereinsvorstand. Hof 3 ist im Besitz der auch mitarbeitenden Bäuerin. Hof 6 hat den Betrieb gepachtet, ist aber nicht als Verein organisiert.

Bei vier der sechs Betriebe sind alle Mitglieder formal gleichgestellt, bei zweien sind die meisten angestellt.

In allen sechs Gemeinschaften gibt es eine teilweise gemeinsame Ökonomie, das heißt, alle Betriebseinnahmen kommen der Gemeinschaft zugute. Nur bei Hof 5 gibt es zusätzlich ein entkoppeltes landwirtschaftliches Projekt, an dem nur ein Teil der Mitglieder beteiligt ist. Bei den Nebenerwerbshöfen kommen die Einnahmen aus der Lohnarbeit nur den jeweiligen Personen zugute.

Bei der Vermarktung sticht die solidarische Landwirtschaft hervor, drei der sechs Höfe vermarkten bereits über dieses Modell oder wollen dies in Zukunft machen. Drei der Betriebe verfügen über einen Hofladen, über den ein Teil der Produkte verkauft wird. Zwei Betriebe haben eine Kooperation mit anderen Betrieben in der Region, worüber Produkte an Bioläden verkauft werden. Zwei der Nebenerwerbsbetriebe vermieten Räumlichkeiten für Seminare und Kurse. Sie vermarkten auch Produkte durch die Verpflegung von TeilnehmerInnen. Eine Gemeinschaft kooperiert zusätzlich mit FoodCoops. Weder bei den Haupt- noch bei den Nebenerwerbsbetrieben gibt es wirtschaftliche Probleme.

6.8.5 Soziale Struktur

6.8.5.1 Allgemein

In den Gemeinschaften leben jeweils zwischen vier und acht Erwachsene sowie zwischen einem und vier Kinder. Der Anteil an Männern und Frauen ist in etwa gleich.

Auffällig ist, dass keine der drei schon länger existierenden Gemeinschaften (> 10 Jahre) noch in ihrer Ursprungsconstellation besteht. Gründe für Wechsel waren in den allermeisten Fällen soziale Differenzen. Es gibt in keiner der Gemeinschaften eine ausgesprochene, gültige Hierarchie, jedoch fällt in den meisten durch Beobachtung auf, dass es sehr wohl Unterschiede in der sozialen Ordnung gibt. Gründe hierfür sind meist unterschiedlich dominante Charaktere oder die Dauer der Mitgliedschaft in der Gemeinschaft. Es ist zu beobachten, dass sich neue den langjährigen Mitgliedern eher unterordnen. Fast allen sind gemein, dass soziale Themen sehr vordergründlich behandelt werden, es soll nichts undiskutiert im Raum stehen bleiben. Lediglich eine Gemeinschaft (Hof 3) verzichtet auf soziale Treffen und pflegt einen rein beruflichen Umgang.

Bei fünf der sechs Gemeinschaften leben alle Mitglieder am Hof. Sie haben auch alle zumindest ein eigenes Zimmer, bei zwei Betrieben eigene Wohneinheiten mit Küche. Hof 5 wird hauptsächlich als Nebenwohnsitz genutzt, alle BewohnerInnen haben noch eine andere Wohnbasis.

6.8.5.2 Hintergründe der Mitglieder

Auffallend ist hier vor allem, dass kein einziges Mitglied der sechs Betriebe aus einer Familie mit landwirtschaftlichem Hintergrund kommt. Das Interesse für die Landwirtschaft basiert auf unterschiedlichen Gründen. Bei einigen war der Wunsch, LandwirtIn zu werden, schon sehr früh da und hat sich konsequent durchgezogen. Andere sind durch theoretische Zugänge, vor allem politische, auf diesen Bereich gestoßen oder hatten den Wunsch, aus der Stadt wegzugehen und ein naturverbundeneres Leben zu führen. Nur eine Frau ist durch ihren Partner, einem Landwirt, in diesen Bereich gekommen. Ungefähr die Hälfte der Mitglieder arbeitet mittlerweile hauptberuflich in der Landwirtschaft. Bei denjenigen, die nebenbei noch eine andere Arbeit ausführen, hat diese in den seltensten Fällen mit landwirtschaftlicher Praxis zu tun. Es sind zumeist geistige

Tätigkeiten, die als guter Ausgleich oder Ergänzung zur Arbeit am Betrieb gesehen werden. Allen gemein ist, dass für sie ein landwirtschaftlicher Betrieb nur in Gemeinschaft vorstellbar ist.

Hervorzuheben ist des Weiteren, dass die Mitglieder der untersuchten Gemeinschaften durchschnittlich einen hohen Bildungsgrad aufweisen, so haben über die Hälfte ein abgeschlossenes Studium.

6.8.5.3 Ideologie

Als große gemeinsame Nenner in der Ideologie der Gemeinschaften kann man bestimmt die kleinstrukturierte, biologische Landwirtschaft, die Sorge um natürliche Ressourcen sowie die direkte Vermarktung ansehen. Alle Höfe wirtschaften zumindest biologisch, die Hälfte, nämlich die drei Vollerwerbshöfe, biologisch-dynamisch. Es kommt für keines der Mitglieder eine andere Wirtschaftsform in Frage.

Abgesehen davon spricht keine Gemeinschaft von einer gefestigten Ideologie, um sich einerseits nicht zu sehr einzuschränken, andererseits gibt es schlicht kein Interesse dafür (Hof 4). Bei genauer Beobachtung ist jedoch in den meisten Gemeinschaften eine sozial und politisch linke Tendenz zu erkennen. Bis auf Hof 3, an dem man tatsächlich nur des Landwirtschaftens wegen arbeitet, sind die Gemeinschaften durchwegs politisch interessiert und setzen sich mit Themen wie Agrarpolitik, Ernährungssicherheit und Verteilungsgerechtigkeit mehr oder weniger aktiv auseinander.

6.8.5.4 Treffen und Entscheidungen

Regelmäßige Treffen werden in fast allen Gemeinschaften als sehr wichtig angesehen. Lediglich eine Gemeinschaft (Hof 3) verzichtet aufgrund von zwischenmenschlichen Differenzen auf regelmäßige Besprechungen. Neben den Mahlzeiten, die in allen Gemeinschaften zumindest einmal pro Tag gemeinsam eingenommen werden, sind diverse Plenen zentrale Treffpunkte. Es wird unterschieden zwischen Plenen, die die Organisation und laufende Arbeit betreffen, Sozialplenen für zwischenmenschliche Themen sowie Plenen für Jahresplanungen. Die Hälfte der Gemeinschaften holt sich auch einmal pro Jahr oder im Bedarfsfall Hilfe von außen zur Moderation und Vermittlung. Auffällig ist, dass sich Gemeinschaften, welche schon länger existieren, hauptsächlich zu Arbeitsplenen treffen, während bei jüngeren Gemeinschaften Sozialplenen eine zumindest gleichgestellte Rolle spielen.

Entscheidungen, welche den gesamten Betrieb betreffen, werden in fast allen Gemeinschaften nur gemeinsam getroffen, was durchwegs zu längeren Diskussionen führen kann. Bei Hof 3 hingegen gibt es immer wieder Entscheidungen, die von der Besitzerin allein getroffen werden. Bei Höfen, die in unterschiedliche Verantwortungsbereiche unterteilt sind, haben die jeweiligen Verantwortlichen innerhalb eines finanziellen Rahmens auch eigene Entscheidungsfreiheit.

6.8.5.5 Kinder

Auf allen Gemeinschaftshöfen leben Kinder. Bis auf Hof 3, in denen die zwei Kinder relativ isoliert vom Rest der Gemeinschaft leben, sind die Kinder in die Gemeinschaften integriert und Betreuung sowie Erziehung wird aufgeteilt. Für die Eltern wird das als sehr wertvoll angesehen. Die Kinder lernen so schon früh, dass verschiedene Menschen andere Bedürfnisse, Regeln und auch Grenzen auszeichnen. Außerdem lernt man als Elternteil so auch Verantwortung abzugeben und baut Akzeptanz gegenüber anderen Erziehungsstilen auf.

Die Kinder selbst akzeptieren diese Konstellationen durchwegs und es ist auffällig, dass sie sich durch besondere Offenheit und Neugier gegenüber fremden Menschen auszeichnen. Die Mithilfe am Hof ist für keines der Kinder Pflicht, jedoch helfen die meisten mit Freude mit.

6.8.6 Vernetzung

Keine der sechs Hofgemeinschaften lebt für sich isoliert, allen ist ein mehr oder weniger aktives Auftreten nach außen wichtig. Allein durch die Direktvermarktung, die alle Betriebe auszeichnet, ist ein ständiger KundInnenkontakt gegeben. Auf zwei Betrieben können die Solawi-Mitglieder auch am Hof mithelfen. Fast alle der Gemeinschaften sind mit anderen Betrieben in der Region vernetzt. Diese Vernetzung zeichnet sich durch ein kollegiales Verhältnis aus, es werden beispielsweise Maschinen geteilt oder es wird sich gegenseitig in Spitzenzeiten ausgeholfen. Des Weiteren öffnen vier der sechs Gemeinschaften ihre Betriebe immer wieder für selbst- oder fremdorganisierte Veranstaltungen. Zwei der Betriebe bieten ihre Räumlichkeiten für Seminare und Kurse an, wodurch viele verschiedene Gruppen in Berührung mit der Hofgemeinschaftsidee kommen. Auch in den umliegenden Gemeinden sind alle durchwegs gut integriert und vereinzelt nehmen Mitglieder auch an Gemeindeveranstaltungen teil. Zusätzlich arbeiten auf allen Betrieben entweder PraktikantInnen, Lehrlinge oder Freiwillige mit. Alles in allem kann man sagen, dass die Gemeinschaften in den meisten Fällen ihre Idee eines gemeinsamen kleinstrukturierten Wirtschaftens offen leben und dies auch nach außen transportieren wollen.

6.8.7 Probleme und Herausforderungen

So unterschiedlich die verschiedenen Gemeinschaftshöfe sind, so unterschiedlich sind auch ihre Probleme und Herausforderungen. Bei den noch eher jungen Gemeinschaften (< 10 Jahre) sind es vorwiegend organisatorische Probleme. Darunter fallen vor allem Arbeitsaufteilung sowie Ineffizienz im Arbeiten und in der Entscheidungsfindung. Es wird oft sehr viel Zeit für Diskussionen aufgewendet, was in vielen Fällen als ermüdend aufgefasst wird.

Je länger eine Gemeinschaft existiert und je besser die Arbeitsabläufe etabliert sind, desto mehr gewinnen soziale Probleme an Überhand. Es geht dabei hauptsächlich um verschiedene Ansichten und Bedürfnisse im zwischenmenschlichen Bereich. Aber auch Neid und Missgunst spielen eine Rolle. Diese zwischenmenschlichen Auseinandersetzungen begründen in den meisten

Fällen folglich einen Mitgliederwechsel. Bei allen Gemeinschaften, die mehr als 10 Jahre existieren, hat es schon Mitgliederwechsel gegeben. Zwei Gemeinschaften hatten zusätzlich noch finanzielle Probleme, wodurch sich, laut ihren Angaben, kleine Probleme oftmals zu unüberwindbaren hochschaukelten. Mitgliederwechsel haben oftmals auch eine Bildung von ungewollter Hierarchie zur Folge.

7 Diskussion

In der Diskussion werden nun die Ergebnisse mit dem zweistufigen Innovationskonzept nach Rammert, welches als theoretischer Rahmen dient, analysiert sowie mit Forschungen zu sozialen Innovationen und intentionalen Gemeinschaften, verglichen.

7.1 Die zeitliche Dimension

Rammert (2010) schreibt, dass eine Innovation immer als etwas Neues gesehen wird, das in der Form in der Vergangenheit noch nicht da gewesen ist. Dennoch kann dieses Neue durchaus auch schon vorher existiert haben. Wichtig dabei ist, dass das wiederentdeckte Alte als neu angesehen wird. Hofgemeinschaften sind per se keine neue Erfindung, so hat es immer schon Zusammenschlüsse zwischen verschiedenen Familien gegeben, die zusammen einen Hof bewirtschaftet haben, jedoch hat sich nach und nach der klassische Familienbetrieb, meist noch mit Angestellten, durchgesetzt (Higgs & Jarman, 1969; Peuker, 2014). Somit werden Hofgemeinschaften jetzt wieder als etwas zeitlich Neues angesehen. Die zeitliche Spanne, ob und wann die Betriebsform *Gemeinschaft* als Norm angesehen wird, ist noch nicht abzusehen. Im Moment zeichnet sich ein derartiger Wandel nicht ab.

7.2 Die sachliche Dimension

Die sachliche Dimension ist das Kernstück einer gesellschaftlichen Innovation, geht es doch dabei um die Konkretisierung der Sache an sich, was also Hofgemeinschaften zu einer neuen Sache macht (Rammert, 2010). Dazu werden nun die Strukturen der Gemeinschaften und deren Unterschiede zu traditionellen Betriebsstrukturen näher beleuchtet. Wenn man die Entstehung einer neuen Sache mit den zwei Theorien, der Schöpfungs- und Evolutionstheorie, nach Rammert (2010) vergleicht, sind Hofgemeinschaften auf jeden Fall der zweiten zuzurechnen. Denn sowohl landwirtschaftliche Betriebe als auch gemeinschaftliches Zusammenwohnen gibt es schon seit langer Zeit; es ist die Kombination dieser zwei Dinge, die das Innovative ausmacht (vgl. Schumpeter, 2013). Die Betriebsstrukturen der untersuchten Hofgemeinschaften sind sehr breit gefächert. Durch das Zusammenkommen mehrerer Menschen hat man viele Fähigkeiten gebündelt an einem Ort. So gibt es keinen Betrieb mit ausschließlicher Spezialisierung auf einen einzigen Betriebszweig, vielmehr sind die meisten Gemeinschaften dynamisch und offen für Neues. Zudem sind die genannten Betriebe selten ausschließlich auf Landwirtschaft beschränkt. Sie sind nach außen geöffnet, und agieren als Schmelztiegel von Landwirtschaft, Bildung, Kultur und Politik zu machen. Selbst die Gemeinschaften, die nur Landwirtschaft betreiben, verfügen über ein sehr breit angelegtes Tätigkeitsfeld. So findet man in keinem Betrieb nur eine Produktionsschiene, sondern hat Viehwirtschaft, inklusive Produktveredelung, Acker- und Gemüsebau vereint. Diese Diversifizierung wird nicht nur von Hofgemeinschaften, sondern allgemein in der Landwirtschaft als Strategie angesehen, dem Wachstumsdruck standzuhalten und neue Einkommensmöglichkeiten zu generieren (Specht, Wenz, Häring, & Braun,

2013). Gemeinschaften, bei denen nur ein Teil der Einnahmen aus der Landwirtschaft kommen, schätzen eben diese Kombination aus körperlicher Arbeit in der Landwirtschaft und geistiger Arbeit im Zweitberuf, ohne vom landwirtschaftlichen Betrieb finanziell abhängig zu sein. Kunze (2009), die sich mit der Bedeutung von Gemeinschaften für eine zukunftsfähige Lebensweise beschäftigt, schreibt, dass eben diese flexiblen Organisationsstrukturen für hohe Zufriedenheit und hohes Wohlbefinden der BewohnerInnen sorgen. Zusätzlich bringt diese Lebensform einen sozial wie auch ökologisch nachhaltigen Lebensstil mit sich. Alternative und nachhaltige Energiegewinnungsformen, Konstruktionen mit nachhaltigen Baumaterialien und Kreislaufwirtschaft bringen das ökologische Bewusstsein der untersuchten Gemeinschaften zum Ausdruck. Sie geben sich zu einem Großteil nicht allein mit biologischer Landwirtschaft zufrieden, sondern wollen darüber hinaus einen nachhaltigen Lebensstil pflegen. In der Literatur wird hier von ökologischen Gemeinschaften gesprochen (Meijering et al., 2007). Auch andere AutorInnen heben hervor, dass neben dem gemeinsamen Wohnen oftmals der Wunsch eines ökologischen und nachhaltigen Lebensstils die größte Motivation für das Leben in einer Gemeinschaft ist (Andreas & Wagner, 2012b; van Schyndel Kasper, 2008).

Betreffend den wirtschaftlichen und rechtlichen Strukturen fällt auf, dass Gebäude und Grundstücke in fünf der sechs Fallbeispielen allen Mitgliedern gemeinsam gehört und nicht einer Einzelperson. Dadurch wurde vermieden, dass von Beginn an eine Hierarchie durch Besitzverhältnisse entstand. Meijering (2012) hebt hervor, dass das gemeinsame Besitzen von Land das ideologische Fundament der meisten Gemeinschaften ist. Oftmals wird dies durch die Gründung eines Vereins bewerkstelligt, was bei vier von sechs Gemeinschaften der Fall ist. Vereine sind neben Genossenschaften die meist gewählte Rechtsform von Gemeinschaften. Das Land und die Infrastruktur sind im Besitz des Vereines und somit für alle BewohnerInnen gleichwertig zugänglich. Es vereinfacht Mitgliedern auch, eine Gemeinschaft zu verlassen oder ihr beizutreten (Karch, 2016; Kunze, 2011). Alternative Ökonomieformen, wie Tauschgeschäfte, gemeinsame Ökonomie oder Vermögensformen, sowie alternative Vermarktungsstrukturen sind ein Innovationsmerkmal vieler Gemeinschaften. Dies soll dazu beitragen, Machtgefälle sowohl innerhalb einer Gemeinschaft als auch zu den KundInnen zu vermeiden sowie sich bewusst von der Mainstreamgesellschaft abzuwenden. Es gibt unterschiedliche Ansätze zur Anwendung dieser alternativen Formen der Ökonomie (Kunze & Avelino, 2015; Sargisson, 2009). Die hier erforschten Gemeinschaften setzen diese zum Teil um. Drei der Gemeinschaften haben eine umfassende gemeinsame Ökonomie, die anderen drei teilen zumindest die Einkünfte aus dem Gemeinschaftsprojekt, private Einkünfte jedoch nicht.

Die Vermarktungsstrukturen sind durchwegs auf Direktvermarktung in unterschiedlichsten Formen ausgelegt. Dazu zählen Formen der solidarische Landwirtschaft, Hofladen, Marktstände, Zusammenschlüsse mit anderen Betrieben oder auch Verpflegung am Hof für Seminar- und KursteilnehmerInnen.

Die Strukturen sind dazu geschaffen, nach außen zu treten und die Gesellschaft miteinzubeziehen.

Der Hauptaspekt, und oftmals auch die größte Herausforderung, von Gemeinschaften ist das gemeinsame Leben. Innovationsbereiche sind hierbei vor allem das soziale Gefüge, das dem einer Familie ähnelt, jedoch aus einer Gruppe besteht, deren Mitglieder weder verwandt noch miteinander liiert sind. Zusätzliche Innovationen lassen sich in Organisationsformen des gemeinsamen Lebens, Entscheidungsfindungsstrukturen, Konfliktlösungen sowie das gemeinsame Erziehen von Kindern feststellen.

Zwischenmenschliche Konflikte sind bei einem engen Zusammenleben und -arbeiten unausweichlich. Jedoch versuchen die Gemeinschaften, dies durch verschiedene Strategien auf einem möglichen Minimum zu halten. Ein Fokus wird hierbei auf Kommunikation und gemeinsame Treffen gelegt. Neben den gemeinsamen Mahlzeiten gibt es in fünf von sechs Gemeinschaften zumindest ein wöchentliches Treffen mit verpflichtender Teilnahme. Dabei geht es, neben Planung und Organisation, eben auch um Zwischenmenschliches. Bei den Plenen werden verschiedene Moderations- und Entscheidungsfindungsformen angewandt, Entscheidungen werden allerdings bei fast allen ausschließlich im Konsens getroffen. Eine Ausnahme stellt hier Hof 3 dar, bei der eine Person Entscheidungen des Öfteren selbst in die Hand nimmt. Die meisten Gemeinschaften betonen auch, dass sie dabei immer wieder Neues ausprobieren und flexibel sein wollen. Jones (2011) unterstreicht, dass gemeinsame Entscheidungsfindungen zum Wichtigsten gehören, um Gemeinschaften zusammen zu halten und Mitglieder gleichberechtigt zusammen leben zu können. Kunze und Avelino (2015) gehen einen Schritt weiter und sagen, dass Konsensentscheidungen von alternativen Gemeinschaften ausgehen. Sie sind Vorbild für andere gesellschaftliche Organisationen. Diese Entscheidungsform ist jedoch nur in Kombination mit gemeinsamem Besitz, gewaltfreien Kommunikations- und Konfliktlösungsformen sowie Verpflichtung und Verantwortung möglich. In der Literatur zu sozialen Innovationen findet man häufig eben diese *neuen Organisationsformen* als Attribut, welche schon Schumpeter (2013) als Innovationsmerkmal hervorgehoben hat und später Teil von mehreren Definitionen sozialer Innovation wurde (Butzin et al., 2014a; Gillwald, 2000; Zapf, 1994).

Ein weiteres Merkmal im sozialen Zusammenleben der Hofgemeinschaften ist die Aufhebung der Geschlechterrollen. In keiner der Gemeinschaften sind typische Mann- / Frau-Verteilungen erkennbar. Die Arbeiten am Hof sowie der Haushalt und die Kindererziehung werden geschlechtsunspezifisch von allen Mitgliedern ausgeführt. Dies ist durchaus nicht nur bei den untersuchten Hofgemeinschaften, sondern auch bei anderen sozial-ökologischen Gemeinschaften der Fall (Laming, 2014).

Die angesprochene Erziehung der Kinder ist ein Spezifikum des gemeinschaftlichen Lebens. So wird Kinderbetreuung und -erziehung oftmals als Teil der Arbeit angesehen und gleichwertig auf alle Mitglieder aufgeteilt. Für einige Mitglieder ist dieser Umstand auch durchaus eine Motivation in eine

Gemeinschaft einzutreten (Andreas & Wagner, 2012b; Lambing, 2014; van Schyndel Kasper, 2008). Dies spiegelt sich unter anderem darin, dass in intentionalen Gemeinschaften, im Vergleich zur Gesamtbevölkerung, überdurchschnittlich viele Kinder leben (Lambing, 2014). In allen Hofgemeinschaften leben Kinder, jedoch nicht, wie in der Literatur (Lambing, 2014) beschrieben, übermäßig viele. Mit Ausnahme einer Hofgemeinschaft, ist Kindererziehung ein Bestandteil des gemeinsamen Lebens, an dem sich alle Mitglieder beteiligen. Laut Grinde (2009) wirkt sich speziell für Kinder in den ersten Lebensjahren sozialer Kontakt mit vielen Menschen positiv auf die persönliche Entwicklung aus.

Was Gemeinschaften oftmals zusammenhält, ist, dass sich die Mitglieder durch eine gemeinsame Ideologie identifizieren (Sargisson, 2004). Eine festgeschriebene Ideologie weist keine der untersuchten Betriebe auf, manche wehren sich sogar ausdrücklich, sich einer Ideologie zuzuschreiben. Es gibt jedoch in allen Gemeinschaften gewisse Werte und Einstellungen, die die Mitglieder teilen. Die Hofgemeinschaften unterscheiden sich jedoch erheblich im Umfang der geteilten Einstellungen. Während sich diese bei Hof 3 lediglich auf die biologische Produktionsweise und alternative Vermarktungsformen beschränken, beziehen sie sich in den anderen Betrieben auf weitere betriebliche und soziale Bereiche. Diese Werte sind, politisch gesehen, eher links zu positionieren, was die meisten der Gemeinschaften auch offen aussprechen. Dies spiegelt sich in der Literatur zu intentionalen Gemeinschaften wieder. Mitglieder von intentionalen Gemeinschaften sind wesentlich häufiger linksliberalen Parteien zuzuordnen als im Bevölkerungsdurchschnitt (Lambing, 2014). Sie suchen durch den Eintritt in eine Gemeinschaft mit Gleichgesinnten einen alternativen Weg zum gesellschaftlichen System (Kunze, 2011).

Die sachliche Dimension zeigt die unterschiedlichen Herangehensweisen und Strukturen von Hofgemeinschaften. Sie sind keinesfalls von Beginn weg so festgeschrieben gewesen und die Gemeinschaften erheben auch nicht den Anspruch, dass diese für immer so bleiben müssen. Vielmehr sind die verschiedenen Projekte ein dynamisches Gebilde mit hoher Flexibilität. Diese Dynamik ist nicht nur ein Charakteristikum von intentionalen Gemeinschaften (Lockyer, 2007), sondern auch von Innovationen. So ist eine Innovation nie etwas fix Gegebenes, sondern sie befindet sich durch Erproben, Verändern, Adaptieren und Neuerfinden im ständigen Wandel (Mulgan et al., 2007).

7.3 Die soziale Dimension

In dieser Dimension spricht Rammert (2010) einerseits die soziale Devianz an, also die Abweichung des Neuen vom Normalen, und andererseits den Übergang einer Neuerung zu einer Innovation (Diffusion). Laut ihm entsteht etwas Neues immer dann, wenn man vor Hindernissen steht und es notwendig wird, das Gewohnte zu durchbrechen. Dies deckt sich auch mit anderen Innovationstheorien (Gillwald, 2000). Ein Hindernis der hier interviewten Personen war oftmals finanzieller Natur. Viele hatten den Wunsch, Landwirtschaft zu betreiben, jedoch keine finanziellen Ressourcen, um sich Grund und Hof zu

kaufen. Eine weitere Hürde bestand darin, nicht die alleinige Verantwortung und Arbeitslast tragen zu wollen. Die landwirtschaftliche Arbeit sollte genügend Freiraum für Entfaltung in anderen Bereichen bieten. Viele wollten einen alternativen Lebensstil mit Gleichgesinnten verwirklichen, außerhalb des gängigen Systems. In der Forschung zu intentionalen Gemeinschaften werden diese Gründe für das Leben in Gemeinschaften unter anderem genannt (Kozeny, 2004).

Die soziale Dimension ist vielschichtig. Sie lässt sich in die semantische, pragmatische und grammatische Ebene unterteilen. Diese werden im folgenden näher ausgeführt.

7.3.1 Die semantische Ebene

Rammert (2010) zufolge braucht es zwei Dinge, um eine Neuerung als Innovation zu markieren. Erstens muss etwas nicht nur als neu, sondern auch als besser empfunden werden als das Vorausgegangene und zweitens muss dies dementsprechend weiterkommuniziert werden. Es gibt einige Studien, die sich mit der Zufriedenheit und dem Wohlbefinden von BewohnerInnen intentionaler Gemeinschaften auseinandergesetzt haben und bestätigen, dass das Zusammenleben mit mehreren Menschen positive Auswirkungen auf die mentale Gesundheit hat (Blumstein et al., 2004; Grinde, 2009; Grinde et al., 2018). Gemessen am Indikator „Glück“ (Peterson, Park, & Seligman, 2005) ist ein subjektiv gefühltes, sinnvolles Leben ein wichtiger Bestandteil.

Die Mitglieder der untersuchten Hofgemeinschaften erachten ihre Arbeit auf den Betrieben durchwegs als sinnvoll. Das Leben am Hof wird nur äußerst selten als Belastung empfunden, weil man die Arbeit und das Zusammenleben mit großer Freude ausübt. Zudem wird das Teilen der Arbeit, der Verantwortung sowie der Ressourcen als großer Vorteil zu familiär geführten Betrieben angesehen. Keine/r der Beteiligten kann sich das Leben auf einem herkömmlichen Betrieb ohne Gemeinschaft vorstellen. Sie haben sich bewusst für dieses Modell entschieden, weil sie es alternativlos als besser empfinden.

Der zweite Aspekt der semantischen Ebene ist die Kommunikation einer Neuerung. Es wird in der Innovationsforschung allgemein als essentiell angesehen, dass es einer Weiterverbreitung und dementsprechender Kommunikationskanäle bedarf, damit sich eine soziale Innovation durchsetzen kann (Moulaert et al., 2005; Mulgan, 2006; Pol & Ville, 2009). Die besuchten Gemeinschaften sind durchwegs, in mehr oder weniger ausgeprägter Form gewillt, ihre Idee des gemeinsamen Lebens und Arbeitens in die Gesellschaft zu tragen. So ist es von vier Gemeinschaften das ausdrückliche Ziel, einen anderen Weg des Landwirtschaftens vorzuleben und Außenstehende zu beeinflussen. Sie wollen vorrangig Menschen in der lokalen Umgebung für diesen Lebensstil begeistern. Durch das Öffnen ihrer Betriebe für Veranstaltungen, Kurse und Kinderpädagogikprogramme sowie Aktivismus in diversen sozialen und politischen Netzwerken versuchen sie dies zu bewerkstelligen. Selbst Betriebe, deren Mitglieder ihre alternative Lebensweise nicht aktiv weiterkommunizieren

wollen, treten durch Direktvermarktung in der solidarischen Landwirtschaft automatisch nach außen auf.

7.3.2 Die pragmatische Ebene

Diese Ebene beschäftigt sich mit der Diffusion, also mit der aktiven Verbreitung einer Innovation. Nur wenn eine Neuerung auch ausgeführt, selektiert, eventuell abgeändert und anschließend verbreitet wird, kann man von einer Innovation sprechen (Rammert, 2010). Wie schon im vorherigen Kapitel beschrieben, ist die Verbreitung einer Innovation ausschlaggebend für deren Erfolg. So betont Gillwald (2000), dass eine Diffusion zeitlich stets vor einer Innovation steht, sprich eine Neuerung muss „Wirkung zeigen, Konsequenzen haben und die Richtung des sozialen Wandels beeinflussen“ (Gillwald, 2000, p. 32), um als Innovation zu gelten. Lambing (2014) schreibt, dass solche Lebensstile nur dann eine Chance haben, sich zu verbreiten, wenn sie bekannt sind und als attraktiv gelten. Nun muss eine Neuerung jedoch nicht zwingend eine gesamtgesellschaftliche Auswirkung haben, um als Innovation gesehen zu werden. Es genügt, wenn sie sich in relevanten Gruppen der Gesellschaft verbreiten kann (Ornetzeder & Buchegger, 1998; Rogers, 2010). Die untersuchten Hofgemeinschaften kann man fast durchwegs als „Übungslabore“ betrachten, welche ständig dynamisch und auf der Suche nach besseren Lösungen, vor allem bezüglich zwischenmenschlichen Zusammenlebens, sind. Keine der Gemeinschaften reklamiert für sich die beste Lösung gefunden zu haben. Bis auf eine, bei der sich die Kommunikationsprozesse auf ein Minimum beschränken, sind sie zufrieden mit dem bisher Erreichten und auch offen für neue Formen. Durch dieses ständige Probieren und Weiterentwickeln bleibt dieser Prozess stets dynamisch. Durch die zahlreichen BesucherInnen, KundInnen und Interessierten verbreitet sich die Idee der Hofgemeinschaften. Es gibt keine wissenschaftlichen Untersuchungen zur Verbreitung oder Entwicklung von Hofgemeinschaften, jedoch ergab eine E-Mail-Korrespondenz mit der Hofsuche und -übergabe Plattform „Netzwerk Existenzgründung Landwirtschaft“ (NEL, 2019), dass es in Österreich eine zunehmende Anfrage von Interessierten für die Gründung einer Hofgemeinschaft gibt, wenngleich diese nach wie vor sehr gering ist.

7.3.3 Die grammatische Ebene

Diese Ebene setzt voraus, dass eine Neuerung selbst zur Norm geworden ist und gewissen Regeln unterliegt. Diese Regeln werden in der grammatischen Ebene konkretisiert (Rammert, 2010). Hofgemeinschaften stellen nach wie vor einen verschwindend geringen Anteil an landwirtschaftlichen Betrieben dar. Sie sind zumindest für die Ausführenden der besuchten Betriebe zur Norm geworden, da für sie keine Alternative zum Leben und Arbeiten in Gemeinschaft besteht. Einzig bei Demeter - Betrieben in Deutschland ist ein höherer Anteil an Hofgemeinschaften zu finden ist (Demeter, 2019). Es ist nun schwierig zu sagen, ab wann sich eine Neuerung so weit durchgesetzt hat, dass sie als Innovation gilt. Nimmt man die Definition von Howaldt und Schwarz (2014), so gilt eine

Neuerung als Innovation, wenn sie in einem gewissen sozialen System breit angenommen wird. Es ist hier jedoch nicht definiert, wie eng dieses soziale System ist und was man als *breit angenommen* bezeichnen kann. Zudem ist es laut Gillwald (2000) schwierig, eine kritische Masse zu definieren, ab der man von einer erfolgreichen Innovation sprechen kann. Es gibt dafür keine Richtwerte. Demnach ist es, basierend auf den sechs Fallstudien, schwierig zu sagen, ob sich Hofgemeinschaften ausreichend durchgesetzt haben, um bereits als soziale Innovation zu gelten oder ob sie sich noch im Diffusionsprozess befinden. Abgesehen von der E-Mail Korrespondenz mit NEL finden sich in der Literatur keine Studien oder Zahlen wie viele Menschen tatsächlich auf der Suche nach Hofgemeinschaften sind.

7.4 Diffusionsbarrieren

Unter Diffusionsbarrieren versteht man alle Störungen oder Probleme, die der Etablierung einer Neuerung im Weg stehen (Bietau et al., 2013). In diesem konkreten Fall geht es darum, welche Gründe es für das Scheitern einer Hofgemeinschaft geben kann. Dies wurde hauptsächlich in den Kapiteln *Probleme und Herausforderungen* behandelt. Am Beginn steht oftmals eine Vision oder ein Traum, Menschen treffen sich und planen zusammen, wenn es jedoch um die konkrete Umsetzung geht, scheitert diese oftmals schon in der Anfangsphase. Gründe dafür sind häufig Angst vor Ungewissem, Ausbruch aus dem Gewohnten oder unvereinbare Vorstellungen (Rogers, 2010). So werden wesentlich mehr Gemeinschaften geplant als schlussendlich umgesetzt. Von den tatsächlich umgesetzten scheitern viele schon in den ersten zwei Jahren (Metcalf, 2012). Auch einige Mitglieder der besuchten Betriebe haben entweder schon vorher Projekte gestartet, welche in der Entstehung gescheitert sind oder haben schon seit Jahren geplant, eine Gemeinschaft zu gründen, dies aber hauptsächlich aus den oben genannten Gründen nicht umgesetzt. Weitere Hindernisse sind das Finden geeigneter Mitglieder, eines geeigneten Objektes oder das Fehlen finanzieller Ressourcen. Von den untersuchten Gemeinschaften ist zwar noch keine gescheitert, jedoch hat es bei jenen, die seit längerer Zeit existieren, schon Mitgliederwechsel und zum Teil existenzbedrohende Probleme gegeben. Diese sind zu einem großen Teil im sozialen Bereich vorzufinden. Hier wiederum sind es oftmals unterschiedliche Charaktere mit unvereinbaren Vorstellungen und Einstellungen, welche ein Zusammenleben verunmöglicht haben. Dies, aber auch häufiger Mitgliederwechsel, führt vielmals zu einer schleichenden, unbewussten Hierarchiebildung. Das war vor allem in langjährigen Gemeinschaften deutlich erkennbar. Sargisson (2004) führt aus, dass dieses Ungleichgewicht an machtvollen Persönlichkeiten oft zu Ungerechtigkeiten im Zusammenleben von Gemeinschaften führen kann. So dominieren selbstsichere, rhetorisch begabte Personen in vielen Fällen Diskussionen und demnach auch Entscheidungsfindungen, während unsichere Mitglieder eher eingeschüchtert sind und sich zurückhalten. In zwei der untersuchten Gemeinschaften hat dies zu so großen Zerwürfnissen geführt, dass Mitglieder die Betriebe verlassen mussten. Häufig sind es auch unterschiedliche Bedürfnisse oder Einstellungen, welche zu

Konflikten führen können. Auch dieses Problem trifft eher auf langfristig existierende Gemeinschaften zu. Junge Gemeinschaften, die sich noch in der Startphase befinden, glauben oftmals, nur aufgrund der Entscheidung für das Zusammenleben und -arbeiten ausreichend ähnliche Ansichten zu haben. Es stellt sich jedoch in vielen Fällen nach einer intensiven Kennenlernphase heraus, dass erhebliche Divergenzen existieren (Wohlers, 2002). Auch dieser Umstand hat bei einigen der analysierten Gemeinschaften schon zu Wechseln geführt. Zu nennen ist beispielsweise Hof 1, bei dem zwei Gründungsmitglieder aufgrund unterschiedlicher Ansichten zum Zusammenleben die Gemeinschaft schon nach einem Jahr wieder verlassen haben. Häufiger Wechsel von Mitgliedern ist ein Problem, da wieder neue Personen mit neuen Einstellungen hinzukommen. Sie sind anfangs mit den bestehenden Prinzipien nicht vertraut und wollen diese unter Umständen ändern. Es muss neues Vertrauen aufgebaut werden und ganz allgemein kann man sagen, dass Prozesse damit erheblich verlangsamt werden (Jones, 2011). Um diesen Problemen entgegenzutreten, werden bei allen untersuchten Gemeinschaften Entscheidungen ausschließlich im Konsens getroffen. Dies ist einerseits ein wirksames Mittel, um Ungerechtigkeiten im gemeinsamen Leben vorzubeugen (Sargisson, 2004), und andererseits die Basis einer gleichberechtigten Koexistenz (Kunze & Avelino, 2015). Konsensentscheidungen bedürfen Diskussionen, die, laut InterviewpartnerInnen, oft viel Zeit beanspruchen und auch zu Ineffizienz führen können. Einen Mittelweg zwischen gerechten, gleichberechtigten Entscheidungen und angemessener Zeitinvestition für (oft mühsame) Diskussionen zu finden, ist eine Herausforderung, welcher sich die Gemeinschaften mit verschiedenen Kommunikationsstrategien zu behelfen versuchen. In den wenigsten Fällen ergaben diese jedoch wirkliche Erleichterung. Die Literatur bestätigt, dass Entscheidungsfindungen im Konsens zwar notwendig sind, aber zu den mühsamsten und zeitaufwendigsten Prozessen im Gemeinschaftsleben zählen (Jones, 2011).

Finanzielle Engpässe haben bei zwei erwähnten Gemeinschaften beinahe zur Auflösung beziehungsweise dem Abgang einiger Mitglieder geführt. Erklärt wurde das damit, dass nicht die wirtschaftliche Situation an sich das Problem war, sondern der finanzielle Stress in weiterer Folge zu unüberwindbaren, zwischenmenschlichen Problemen führte. Da Gemeinschaften generell genügsamer leben und niedrige Ansprüche haben, zählen finanzielle Probleme nicht zu den Hauptkonfliktarten, kommen diese jedoch auf, führt dies oftmals zu drastischen Problemen bis hin zur Auflösung einer Gemeinschaft (Sargisson, 2009). Dies deckt sich mit Forschungen in der Soziologie, dass sich finanzieller Stress oftmals negativ auf persönliche Beziehungen und das Zusammenleben auswirkt (Davis & Mantler, 2004).

7.5 Zusammenfassung

Tabelle 4: Vergleich der Hofgemeinschaften

	Motive	Strukturen	Problem-lösungen	Weiter-kommunikation	Diffusions-barrieren
Hofgemeinschaft 1	Nachhaltiger Lebensstil Ländliche Wiederbelebung Aneignung landwirtschaftl. Wissens Teilen von Arbeit und Verantwortung	Verein Teil Landwirtschaft, Teil Seminarbetrieb Vermarktung hofintern Konsens-entscheidungen Gemeinsame Kindererziehung	Wieder-belebung des ländlichen Raums Alternativer Lebensweg vorleben (Einbeziehung vieler externer Akteure)	Veranstaltung von Seminaren Einbeziehung lokaler Bevölkerung Aufnahme von Freiwilligen Soziale Netzwerke	Häufiger Mitglieder-wechsel Schwierigkeit unhierarchische Strukturen beizubehalten Unterschiedliche Interessen einzelner Mitglieder
Hofgemeinschaft 2	Landwirtschaftl. Interesse Teilen von Arbeitslast und Verantwortung Freiräume für gesellschaftliches Leben	Verein Vollerwerb Teilen in Verantwortungsbereiche Solidarische Landwirtschaft Konsens-entscheidungen, häufige Treffen Ausgedehnte Freizeit Gemeinsame Kindererziehung	Einbeziehung von KundInnen in die Produktion Öffnen des Betriebes Kooperation mit anderen Betrieben Vorzeigen eines alternativen Modells	Solidarische Landwirtschaft Homepage Veranstaltungen (intern und extern)	Kommunikation nimmt sehr viel Zeit in Anspruch Ineffizienz Ermüdung
Hofgemeinschaft 3	Landwirtschaftl. Interesse Fehlende finanzielle Mittel Abgeben von Verantwortung Teilen von Arbeit	Stiftung/Privatbesitz Vollerwerb Teilen in Verantwortungsbereiche Solidarische Landwirtschaft	Kein aktives Beitragen	Solidarische Landwirtschaft Praktika von Waldorfschulklassen	Fehlende Kommunikation Fehlender Wille an Gemeinschaft zu arbeiten Mitglieder waren sich vorher nicht bekannt, keine soziale Grundlage
Hofgemeinschaft 4	Teilen von Verantwortung Fehlende finanzielle Mittel Interesse an generationen-übergreifendem Leben und Arbeiten Alternativer, nachhaltiger Lebensstil vorleben Alternative zu Wachstumsdruck vorleben	Verein Vollerwerb Teilen in Verantwortungsbereiche und flexible Zuordnungen der Angestellten Führungen, Workshops und Schulklassen Gemeinsame Ökonomie Hofladen, Markt Häufige Treffen, Konsens-entscheidungen Gemeinsame Kindererziehung	Einbeziehen von KundInnen Öffnen des Hofes Workshops mit Kindern und Erwachsenen Kooperation mit anderen Betrieben Agrarpolitische Aktivitäten in Region und darüber hinaus	Vermarktungsstruktur Veranstaltungen am Hof Rundbrief, Newsletter Homepage Teilnahme an Gemeindeveranstaltungen	Generationenproblem, unterschiedliche Interessen Sehr viele Leute am Hof, unübersichtlich Fehlende Kommunikation

Hofgemeinschaft 5	Leben am Land Politische Arbeit aufs Land bringen Versorgung mit guten Lebensmitteln Offenes Haus für Gleichgesinnte Teilen von Idealen, Arbeit und Verantwortung Beibehaltung bisheriger Arbeit	Verein Teilerwerb landwirtschaftliche Produktion plus Seminarbetrieb Saisonale Zuteilung von Verantwortungs-bereichen Direktvermarktung Plena, Konsens-entscheidungen Gemeinsame Kindererziehung	Wiederbelebung politischer Arbeit am Land Öffnen des Hauses für Seminare Miteinbeziehen der ländlichen Bevölkerung Öffnen des Hauses für Diskussionen und Seminare	Veranstaltungen und Seminare Politische Arbeit Teilnahme am Ortsleben Social Media Direktvermarktung	Mitglieder verbringen zu wenig Zeit am Hof Kommunikations-schwierigkeiten Ineffizienz
Hofgemeinschaft 6	Gute Lebensmittel verfügbar machen Teilen von Arbeitslast und Verantwortung Mangel finanzieller Ressourcen Interesse anderen Tätigkeiten nachzugehen Alternativer, nachhaltiger Lebensstil	Pacht Nebenerwerb Solidarische Landwirtschaft, Hofladen Veranstaltungen und Workshops Politische Arbeit am Land Verschiedene Plenen Konsens- und Konsent-entscheidungen Gemeinsame Kindererziehung	Einbeziehen lokaler Bevölkerung sowohl in Landwirtschaft als auch politischer Arbeit Pädagogische und politische Veranstaltungen Alternativer Lebensweg vorleben	Solidarische Landwirtschaft Soziale und mediale Netzwerke Veranstaltungen am Hof Mitarbeit von Interessierten	Mangelnde Zuteilung in Bereiche Zu wenig Zeit Ineffizienz Kommunikations-mangel Mitglieder kennen sich zu wenig

Wenn man nun die Ergebnisse mit dem zweistufigen Innovationskonzept von Rammert (2010) sowie anderen Forschungen zu sozialen Innovationen vergleicht, so kann gesagt werden, dass die untersuchten Hofgemeinschaften in den meisten Punkten den Kriterien für soziale Innovationen entsprechen. Einzig dem Punkt einer Institutionalisierung, welcher in der grammatischen Ebene angesprochen wird, kann man kritisch gegenüberstehen. Hofgemeinschaften stellen nach wie vor nur eine Nische in der Landwirtschaft dar. Das ultimative Ziel, nämlich durch soziale Innovationen einen systemischen Wandel (Murray et al., 2010), welcher in diesem Fall ein Entgegenwirken des Sterbens kleinstrukturierter Landwirtschaftsbetriebe darstellt, herbeizuführen, kann mit dieser Arbeit nicht bestätigt werden. Es ist zu bezweifeln, dass Hofgemeinschaften, zumindest in naher Zukunft, zu einem Paradigmenwechsel in der Landwirtschaft führen werden. Wenn man sich jedoch vor Augen führt, dass soziale Innovationen nur in einem Teilbereich der Gesellschaft erfolgreich angenommen werden müssen, um als solche zu gelten (Howaldt & Schwarz, 2014; Zapf, 1994) und zudem bedenkt, dass sich Hofgemeinschaften noch im Diffusionsprozess befinden und sich ausbreiten (NEL, 2019), so kann man die Frage, ob die untersuchten Hofgemeinschaften eine soziale Innovation darstellen, bedingt positiv beantworten.

Betrachtet man die obige Tabelle, so ist ersichtlich, dass die verschiedenen Hofgemeinschaften fast durchwegs Strategien vorweisen können, um das Führen kleinstrukturierter Betriebe wieder attraktiver zu machen. Dass diese zu einem breiten Umdenken führen und die landwirtschaftliche und ländliche Struktur

dauerhaft verändern können, ist im Moment nicht realistisch. Jedoch sind für eine solch tiefgreifende Veränderung oftmals viele kleine Änderungen und Strategien notwendig, welche zusammengenommen ein größeres Umdenken ermöglichen können (Groier, 2004; Groier et al., 2018; Lambing, 2014). Zudem sei bemerkt, dass die einzelnen Strategien der Hofgemeinschaften an sich nichts Neues darstellen, in ihrer Kombination jedoch durchwegs einen innovativen Weg des Landwirtschaftens vorzeigen. Dies steht in Übereinstimmung mit der Aussage von Lambing (2014, p. 77), wonach „sozialökologische Gemeinschaften weniger Erfinderwerkstätten als vor allem Verdichtungscentren von sozialen und technologischen Innovationen eines nachhaltigen Lebens sind“. Somit können Hofgemeinschaften als Teil dieser Problemlösung betrachtet werden.

8 Schlussfolgerung

Diese Arbeit zeigt verschiedene Strategien von Hofgemeinschaften auf, einen alternativen Weg in der Landwirtschaft zu gehen. Trotz bestehender Barrieren ist es ihnen möglich, dem Wachstumsdruck in der Landwirtschaft entgegengesetzt, erfolgreich zu wirtschaften. Die innovativen Strategien finden dabei auf allen Ebenen des Zusammenlebens und -arbeitens statt, von alternativen Wirtschafts- und Vermarktungsformen bis hin zu verschiedensten Kommunikations- und Entscheidungsfindungsmethoden. Diese Strategien sollen ein soziales Miteinander ermöglichen, um gemeinschaftlich einen breit aufgestellten Betrieb zu führen. Diese Betriebe müssen nicht zwingend im Haupterwerb geführt werden, wie die Hälfte der Fallbeispiele zeigt. Die Strategien scheinen auf den ersten Blick nicht neu oder innovativ zu sein, die Bündelung dieser auf einem landwirtschaftlichen Betrieb sind jedoch durchwegs als sozial innovativ zu bezeichnen. Deshalb qualifizieren sich die untersuchten Hofgemeinschaften, nach Vergleich mit der aktuellen Forschung, als soziale Innovation. Die Gründe für ein Gelingen oder Scheitern beschränken sich fast ausschließlich auf den sozialen Bereich. Andere Faktoren, wie finanzielle Engpässe oder praktische Schwierigkeiten, sind nie der primäre Grund für existenzbedrohende Probleme in einer Gemeinschaft. Sie sind vielmehr verstärkende Elemente für soziale Herausforderungen, welche in weiterer Folge zum Ausscheiden einzelner Mitglieder führen können.

Diese Arbeit erlaubt ein besseres Verständnis von Hofgemeinschaften als soziale Innovation. Sie bietet einen Einblick in verschiedenste Bereiche des Arbeitens und Zusammenlebens. Mit nur sechs Fallbeispielen lassen sich jedoch weder eindeutige Tendenzen erkennen noch klare, allgemein gültige Schlüsse ziehen. Die Methode der teilnehmenden Beobachtung ist durchaus sinnvoll, um solche Gemeinschaften kennenzulernen, denn sie bietet einen breiten Überblick über die Geschehnisse am Hof und in der Gruppe. Ein wesentlich längerer Aufenthalt als die veranschlagten drei Tage wäre allerdings nötig, um ein fundiertes Verständnis des Zusammenlebens zu gewinnen. Da in der Literatur bislang nur wenig über Hofgemeinschaften zu finden ist, diese Bewirtschaftungsform für viele Menschen jedoch attraktiv ist, ist eine tiefer greifende Forschung in diesem Bereich anzustreben. Demnach wäre es wünschenswert, eine lang angelegte Forschung mit vielen gemeinschaftlich geführten Betrieben und längeren Beobachtungszeiträumen durchzuführen.

Da sich die Innovationsforschung bis vor Kurzem fast ausschließlich mit technischen und ökonomischen Innovationen beschäftigt hat und die Forschung zu sozialen Innovationen ein junges Feld mit unterschiedlichen Strömungen darstellt, ist in der Literatur kein roter Faden erkennbar. Dies beginnt mit einer Vielzahl an Definitionen, welche teilweise erheblich voneinander abweichen und setzt sich mit verschiedenen Vorschlägen zu Abläufen fort. Will man ein soziales Phänomen unter dem Gesichtspunkt sozialer Innovationen beleuchten, stellt es sich als schwierig heraus, hier eine stringente Beweisführung erbringen zu können. Deshalb bedarf es weiterer Forschung, um ein einheitliches Konzept über soziale Innovationen zu erarbeiten.

9 Abstract und Kurzzusammenfassung

The number of agricultural holdings in Austria has been decreasing significantly since the 1950s. Particularly affected are small farms, while large ones (from 50 hectares upwards) are increasing. Farm collectives represent a new, alternative operating model for small businesses in order to withstand the pressure of growth and competition as well as the increasing workload. So far, little is known about farm communities as a counter-model to the classic form of farm management. The aim of this work is to shed light on farm communities in the context of social innovations and to examine their assertiveness in relation to common agricultural management models. Between October 2017 and March 2018 six farm communities in German-speaking countries were examined. Motives, structures, problems and challenges as well as the potential of spreading of farm communities were determined with the help of participatory observation, a research diary and group- and individual interviews. The prevailing motives are sharing of responsibility, workload and financial pressure. In principle, all six farms are organized on a grassroots democracy and have a partly common economy. Half of them farm on a regular basis, the other half on a sideline basis with additional income. Except for one community, all members live together on the farm. While organizational problems prevail in young communities, it is social problems that often lead to membership changes in long-standing communities. Five of the six communities strive to spread their ideas to the outside world. Nevertheless, farm communities still represent a niche model in agriculture with currently little potential to bring about systemic change. In summary, it can be said that the examined farm communities are considered social innovations. Even if the strategies do not seem new per se, their combination on a farm is innovative.

Die Anzahl landwirtschaftlicher Betriebe in Österreich verzeichnet seit den 1950er Jahren einen erheblichen Rückgang. Betroffen sind vor allem Kleinbetriebe, während Großbetriebe (ab 50 Hektar) zunehmen. Hofgemeinschaften stellen ein neues, alternatives Betriebsmodell für Kleinbetriebe dar, um dem Wettbewerbs- und Wachstumsdruck sowie der steigenden Arbeitslast standzuhalten. Bislang ist nur wenig über Hofgemeinschaften als Gegenmodell zur klassischen Bewirtschaftungsform bekannt. Ziel dieser Arbeit ist es, Hofgemeinschaften im Kontext von sozialen Innovationen zu beleuchten und auf ihre Durchsetzungsfähigkeit gegenüber gängigen Bewirtschaftungsmodellen zu untersuchen. Hierfür wurden zwischen Oktober 2017 und März 2018 sechs Hofgemeinschaften im deutschsprachigen Raum untersucht. Mithilfe teilnehmender Beobachtung, Forschungstagebuch, Gruppen- und Einzelinterviews wurden Motive, Strukturen, Probleme und Herausforderungen sowie das Verbreitungspotential von Hofgemeinschaften ermittelt. Vorherrschende Motive sind das Teilen von Verantwortung, Arbeitslast und finanziellem Druck. Alle sechs Höfe sind im Prinzip basisdemokratisch organisiert und haben eine teilweise gemeinsame Ökonomie. Die Hälfte wirtschaftet im Haupterwerb, während die andere Hälfte auf zusätzliche Einkommen angewiesen

ist. Bis auf eine Gemeinschaft, leben alle Mitglieder gemeinsam am Hof. Während bei jungen Gemeinschaften organisatorische Probleme vorherrschen, sind es soziale Aspekte, die in langjährigen Gemeinschaften oft zu Mitgliederwechsel führen. Fünf der sechs Gemeinschaften streben eine Verbreitung ihrer Idee nach Außen an. Nichtsdestotrotz stellen Hofgemeinschaften nach wie vor ein Nischenmodell in der Landwirtschaft dar, mit derzeit geringem Potenzial, einen systemischen Wandel herbeizuführen. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die untersuchten Hofgemeinschaften als soziale Innovationen gelten. Auch wenn die Strategien an sich nicht neu scheinen, ist ihre Kombination auf einem landwirtschaftlichen Betrieb doch innovativ.

10 References

- Andreas, M. (2013). Must Utopia be an island? Positioning an ecovillage within its region. *Social Sciences Directory*, 2(4), 9–18.
- Andreas, M., & Wagner, F. (2012a). "For Whom? For the Future!" Ecovillage Sieben Linden as a Model and Research Project. *Realizing Utopia*, 135.
- Andreas, M., & Wagner, F. (2012b). Realizing utopia: ecovillage endeavors and academic approaches. *Perspectives. Munich: Raechel Carson Center*, 8.
- Austria, S. (2018). *Agrarstrukturhebung 2016. Schnellbericht 1.17*: Wien: Selbstverlag.
- AutorInnen Kollektiv. (2011). *Hofkollektiv Reise: Endbericht einer selbstorganisierten Studienreise zu Hofkollektiven, Landwirtschaftsgemeinschaften und Gemeinschaftshöfen in Österreich, Deutschland und der Schweiz*. Wien.
- Bader, C. D., Mencken, F. C., & Parker, J. (2006). Where Have All the Communes Gone. *Religion's Effect on the Survival*.
- Balmann, A., Chatalova, L., Gagalyuk, T., & Valentinov, V. (2016). Gesellschaftliche Verantwortung in der landwirtschaftlichen Treitmühle: Moderne Landwirtschaft, technologische Treitmühle und gesellschaftliche Entfremdung—Folgen, Herausforderungen und Lösungsansätze. *Moderne Landwirtschaft zwischen Anspruch und Wirklichkeit—Eine kritische Analyse*, 147–170.
- Bell, D. A. (2015). Communitarianism. *Wiley Encyclopedia of Management*, 1–3.
- Bietau, P., Boddenberg, M., Dietze, F., Frauenlob, M., Gunkel, L., Krägel, K., . . . Sergan, N. (2013). Solidarische Landwirtschaft—eine soziale Innovation. *Empirische Studie aus soziologischer Perspektive. Forschungsprojekt. Frankfurt am Main*.
- Blumstein, T., Benyamini, Y., Fuchs, Z., Shapira, Z., Novikoy, I., Walter-Ginzburg, A., & Modan, B. (2004). The effect of a communal lifestyle on depressive symptoms in late life. *Journal of Aging and Health*, 16(2), 151–174.
- Bock, B. B. (2012). Social innovation and sustainability; how to disentangle the buzzword and its application in the field of agriculture and rural development. *Studies in agricultural economics*, 114(1316-2016-102759), 57.
- Briggs, B. (2013). *Introduction to consensus*: BookBaby.
- Bruckmeier, K., & Tovey, H. (2008). Knowledge in sustainable rural development: from forms of knowledge to knowledge processes. *Sociologia ruralis*, 48(3), 313–329.
- Brunori, G., Rand, S., Proost, J., Barjolle, D., Granberg, L., & Dockes, A.-C. (2008). Towards a conceptual framework for agricultural and rural innovation policies. *IN-SIGHT-Project. Frankfurt am Main*.
- Butzin, A., Davis, A., Domanski, D., Dhondt, S., Howaldt, J., Kaletka, C., . . . Oeij, P. (2014a). Theoretical approaches to social innovation—A critical literature review.

- Butzin, A., Davis, A., Domanski, D., Dhondt, S., Howaldt, J., Kaletka, C., . . . Oeij, P. (2014b). Theoretical approaches to social innovation—A critical literature review.
- Davis, C., & Mantler, J. (2004). The consequences of financial stress for individuals, families, and society. *Centre for Research on Stress, Coping and Well-being. Carleton University, Ottawa.*
- Dierschke, T. (2003). Intentionale Gemeinschaften: Ziele, Kultur und Entwicklung am Beispiel zweier Gemeinschaften. Magisterarbeit, Münster. 90 RCC Perspectives.
- Duden. (2019). Retrieved from <https://www.duden.de/rechtschreibung/intentional>
- Ebster, C., & Stalzer, L. (2017). *Wissenschaftliches Arbeiten für Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler*: UTB.
- EC–European Commission. (2013). Structure and Dynamics of EU Farms: Changes, Trends and Policy Relevance. *EU Agricultural Economics Briefs*. (9).
- Etzioni, A. (1996). The responsive community: A communitarian perspective. *American Sociological Review*, 1–11.
- Etzioni, A. (2003). Are virtual and democratic communities feasible. *Democracy and New Media, Henry Jenkins and David Thorburn, eds., Massachusetts Institute of Technology*, 85–100.
- Etzioni, A. (2007). Communitarianism. *The Blackwell Encyclopedia of Sociology*, 1–8.
- Federwisch, T. (2014). *Soziales Unternehmertum im ländlichen Raum: Perspektiven einer neuen Anpassungsstrategie*: Hannover: Verlag der ARL-Akademie für Raumforschung und Landesplanung.
- Forstner, B., Duden, C., Ellßel, R., Gocht, A., Hansen, H., Neuenfeldt, S., . . . Witte, T. de. (2018). *Wirkungen von Direktzahlungen in der Landwirtschaft—ausgewählte Aspekte mit Bezug zum Strukturwandel*.
- Geoff, M., Simon, T., & Skoll, Ali Rushanara Sanders Ben. (2007). Social Innovation: What It Is, Why It Matters and How It can be Accelerated. *Young Foundation*.
- Gillwald, K. (2000a). *Konzepte sozialer innovation*.
- Gillwald, K. (2000b). Konzepte sozialer Innovationen. *Veröffentlichungsreihe der Querschnittsgruppe Arbeit und Ökologie des Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Band 00-519. Internet: <http://bibliothek.wz-berlin.de/pdf/2000/p00-519.pdf>. Last Update, 17, 2010.*
- Girtler, R. (2001). Methoden der Feldforschung. 4., völlig neu bearb. Aufl., Wien: Böhlau.
- Grinde, B. (2009). An evolutionary perspective on the importance of community relations for quality of life. *The Scientific World Journal*, 9, 588–605.
- Grinde, B., Nes, R. B., MacDonald, I. F., & Wilson, D. S. (2018). Quality of Life in Intentional Communities. *Social Indicators Research*, 137(2), 625–640.
- Groier, M. (2004). Wachsen und Weichen. *Rahmenbedingungen, Motivationen und Konsequenzen von Betriebsaufgaben in der österreichischen*

- Landwirtschaft. Wien (= Bundesanstalt für Bergbauerfragen, Forschungsbericht Nr. 51).*
- Groier, M., Machold, I., & Loibl, E. (2018). Landwirtschaftliche Kleinbetriebe zwischen regionaler Nachhaltigkeit und Globalisierung.
- Higgs, E. S., & Jarman, M. R. (1969). The origins of agriculture: a reconsideration. *Antiquity*, 43(169), 31–41.
- Howaldt, J., & Schwarz, M. (2010). Konturen und Dimensionen eines sozialwissenschaftlichen Konzeptes sozialer Innovation. *Soziale Innovation "im Fokus. Skizze eines gesellschaftstheoretisch inspirierten Forschungskonzepts*, 49–70.
- Howaldt, J., & Schwarz, M. (2014). » Soziale Innovation «im Fokus: Skizze eines gesellschaftstheoretisch inspirierten Forschungskonzepts: transcript Verlag.
- Inglehart, R., Foa, R., Peterson, C., & Welzel, C. (2008). Development, freedom, and rising happiness: A global perspective (1981–2007). *Perspectives on psychological science*, 3(4), 264–285.
- Isermeyer, F. (2012). Erst die Mittel, dann das Ziel? Wie sich die EU-Agrarpolitik in eine Sackgasse manövriert und wie sie dort wieder herauskommen kann. *Loccumer Protokolle*, 5(12), 19–62.
- Jones, O. (2011). Keeping it together: A comparative analysis of four long-established intentional communities in New Zealand (Doctoral). University of Waikato, Hamilton, New Zealand. Retrieved from <https://hdl.handle.net/10289/5962>
- Karch, M. (2016). *Sozialökologische Landgemeinschaften und Nachbarschaft: eine Analyse der Interaktion ausgewählter Landgemeinschaften mit ihrem regionalen Umfeld*. Berlin. Retrieved from <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaoar-47156-8>
- Kozeny, G. (1995). Intentional communities: Lifestyles based on ideals. *Communities directory: A guide to cooperative living*, 18–24.
- Kozeny, G. (2004). Intentional communities: Today's social laboratories. *Community Catalyst Project. Fellowship for Intentional Community Online* < <http://fic.ic.org/video/> > (accessed November 4, 2009).
- Kuckartz, U. (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (4. Auflage). *Grundlagentexte Methoden*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa. Retrieved from http://ebooks.ciando.com/book/index.cfm?bok_id/2513416
- Kunze, I. (2009). *Soziale Innovationen für eine zukunftsfähige Lebensweise: Gemeinschaften und Ökodörfer als experimentierende Lernfelder für sozial-ökologische Nachhaltigkeit*: Ecotransfer-Verlag.
- Kunze, I. (2011). Bildet Gemeinschaften-oder geht unter! Universitäts-und Landesbibliothek Münster.
- Kunze, I. (2012). Social innovations for communal and ecological living: Lessons from sustainability research and observations in intentional communities. *Communal Societies*, 32(1), 39–55.
- Kunze, I., & Avelino, F. (2013). Social innovation and the global ecovillage network. *TRANSIT Research Report. TRANSIT: EU SSH*, 2-1.

- Kunze, I., & Avelino, F. (2015). Social innovation and the global ecovillage network.
- Laming, J. (2014). Ökologische Lebensstil-Avantgarden. Eine kurze Analyse sozialökologischer Gemeinschaften und ihres Innovationspotenzials. <http://www.e5.org>.
- Lichtblau, K. (2000). „Vergemeinschaftung“ und „Vergesellschaftung“ bei Max Weber. *Zeitschrift für Soziologie*, 29(6), 423–443.
- Lockyer, Joshua. (2011). " We Try to Create the World That We Want": Intentional Communities Forging Livable Lives in St. Louis.
- Lockyer, Joshua. (2017). Community, commons, and degrowth at Dancing Rabbit Ecovillage. *Journal of Political Ecology*, 24(1), 519–542.
- Lockyer, Joshua P. (2007). Sustainability and utopianism. *uga*.
- Lowe, P., Feindt, P. H., & Vihinen, H. (2010). Introduction: greening the countryside? Changing frameworks of EU agricultural policy. *Public administration*, 88(2), 287–295.
- Mann, S., & Besser, T. (2016). *Diversifikation und Arbeitszufriedenheit–trifft die These von Marx und Engels auf Landwirte zu?*
- Marsden, T. (2012). Towards a Real Sustainable Agri-food Security and Food Policy: Beyond the Ecological Fallacies? *The political quarterly*, 83(1), 139–145.
- Meijering, L. (2012). Ideals and practices of European ecovillages. *RCC Perspectives*. (8), 31–42.
- Meijering, L., Huigen, P., & van Hoven, B. (2007). Intentional communities in rural spaces. *Tijdschrift voor economische en sociale geografie*, 98(1), 42–52.
- Metcalfe, B. (2012). Utopian struggle: Preconceptions and realities of intentional communities. *RCC Perspectives*. (8), 21–30.
- Metcalfe, B., & Blömer, I. (2001). *Gemeinschaften in aller Welt. Belzig: Synergie Verlagsbuchhandlung*.
- Misoch, S. (2019). *Qualitative interviews: Walter de Gruyter GmbH & Co KG*.
- Moulaert, F., Martinelli, F., Swyngedouw, E., & Gonzalez, S. (2005). Towards Alternative Model(s) of Local Innovation. *Urban Studies*, 42(11), 1969–1990. <https://doi.org/10.1080/00420980500279893>
- Mulder, K., Costanza, R., & Erickson, J. (2006). The contribution of built, human, social and natural capital to quality of life in intentional and unintentional communities. *Ecological Economics*, 59(1), 13–23.
- Mulgan, G. (2006). The process of social innovation. *Innovations: technology, governance, globalization*, 1(2), 145–162.
- Mulgan, G., Tucker, S., Ali, R., & Sanders, B. (2007). Social innovation: what it is, why it matters and how it can be accelerated.
- Murray, R., Caulier-Grice, J., & Mulgan, G. (2010). *The open book of social innovation: National endowment for science, technology and the art London*.
- Neuenfeldt, S., Gocht, A., Heckeley, T., & Ciaian, P. (2017). Explaining farm structural change in the European agriculture: a novel analytical framework. *European Review of Agricultural Economics*.

- Ornetzeder, M., & Buchegger, B. (1998). Soziale Innovationen für eine nachhaltige Entwicklung. *Studie im Auftrag des Wissenschaftsministeriums, Wien*.
- Peterson, C., Park, N., & Seligman, M. E. P. (2005). Orientations to happiness and life satisfaction: The full life versus the empty life. *Journal of happiness studies*, 6(1), 25–41.
- Peuker, B. (2014). Alternativen in der Landwirtschaft-Ideologie oder Utopie? *Momentum Quarterly-Zeitschrift für sozialen Fortschritt*, 3(2), 93–106.
- Pol, E., & Ville, S. (2009). Social innovation: Buzz word or enduring term? *The Journal of socio-economics*, 38(6), 878–885.
- Promper, M. (2019). Leben und arbeiten in Hofgemeinschaften: Erkenntnisse einer Feldstudie. *Lebendigeerde.de*. (1), 36–39.
- Quendler, E., Brückler, M., & Resl, T. (2015). Außerfamiliäre Hofübergabe in Österreich. *Bedarfsstudie für eine Informations-und Bildungsoffensive basierend auf österreichweiten Befragungen von LandwirtInnen*. Bundesanstalt für Agrarwirtschaft. Wien.
- Rammert, W. (2008). Technik und Innovation. In E. Pankoke (Ed.), *Solidarwirtschaft* (Vol. 99, pp. 291–319). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90905-9_15
- Rammert, W. (2010). Die innovationen der gesellschaft. In *Soziale innovation* (pp. 21–51). Springer.
- Roep, D., & Wiskerke, J. S. C. (2004). Reflecting on novelty production and niche management in agriculture. In *Seeds of Transition: Essays on novelty production, niches and regimes in agriculture* (pp. 341–356). Van Gorcum.
- Rogers, E. M. (2010). *Diffusion of innovations*: Simon and Schuster.
- Sager, T. (2018). Planning by intentional communities: An understudied form of activist planning. *Planning Theory*, 17(4), 449–471.
- Sargisson, L. (2004). Justice inside utopia? The case of intentional communities in New Zealand. *Contemporary Justice Review*, 7(3), 321–333.
- Sargisson, L. (2009). Chapter 9 Sustainability and the intentional community: Green intentional communities. In *The transition to sustainable living and practice* (pp. 171–192). Emerald Group Publishing Limited.
- Schumpeter, Joseph. (1942). Creative destruction. *Capitalism, socialism and democracy*, 825, 82–85.
- Schumpeter, Joseph A. (2013). *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung: Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus* (9. Aufl.). Berlin: Duncker & Humblot. Retrieved from <https://ebookcentral.proquest.com/lib/zbw/detail.action?docID=1370361>
- Schwarz, M., & Howaldt, J. (2014). »Soziale Innovation« im Fokus (1. Aufl.). *Soziologische Theorie*. Bielefeld: transcript. Retrieved from http://www.content-select.com/index.php?id=bib_view&ean=9783839415351
- Specht, J., Wenz, K., Häring, A. M., & Braun, C. (2013). *Wandel im ländlichen Raum: Von Wandlungsprozessen zu neuen Kompetenzbedarfen*: Hochschule für nachhaltige Entwicklung (FH) Eberswalde.

- Thomas, F., Weiland, I., & Schmidt, G. (2005). Existenzgründungen in der Landwirtschaft. *Ende der Nische, Beiträge zur 8. Wissenschaftstagung Ökologischer Landbau*.
- Tönnies, F. (1925). Gemeinschaft und Gesellschaft. (Theorem der Kultur-Philosophie.). *Kant-Studien*, 30(1-2). <https://doi.org/10.1515/kant.1925.30.1-2.149>
- Tönnies, F. (1988). *Gemeinschaft und Gesellschaft: Grundbegriffe der reinen Soziologie* (Neudr. der 8. Aufl. von 1935, 2., unveränd. Aufl.). Darmstadt: Wiss. Buchges.
- Van der Have, Robert P, & Rubalcaba, L. (2016). Social innovation research: An emerging area of innovation studies? *Research policy*, 45(9), 1923–1935.
- Van Schyndel Kasper, D. (2008). Redefining community in the ecovillage. *Human Ecology Review*, 12–24.
- Witzke, H. von. (2008). Weltagrarmärkte: Einige zentrale Änderungen der Rahmenbedingungen und deren Implikationen für die Landwirtschaft. *Ländlicher Raum*, 10, 1–13.
- Wohlers, J. (2002). Konfliktbewältigung in Hofgemeinschaften (Thesis). Universität Kassel Umweltsicherung, Witzenhausen.
- Zablocki, B. D. (1980). *Alienation and charisma: A study of contemporary American communes*: Free Press.
- Zapf, W. (1994). Über soziale Innovationen. In *Wolfgang Zapf. Modernisierung, Wohlfahrtsentwicklung und Transformation: soziologische Aufsätze 1987 bis 1994* (pp. 23–40). Berlin: Edition Sigma.
- Zimmerman, G. (2015). Notes from an intentional farm community. *Journal of Agriculture, Food Systems, and Community Development*, 5(4), 199–201.